J. C. Krüger inv: et sc.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,
der Arzneygelahrtheit u. Weltw. Doktor, Professor der Naturgeschichte
und Oekonomie, Aufseher des Botan. Gartens in Greifswald, des Königl.
Schwedischen Gesundheits-Kollegium von Pommern und Rügen
Assessor, der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physiograph.
u. der Berlin. u. Hall. Naturforsch. Gesellschaft Mitglied.

Dreyzehnter Band.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1788.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Dem

Herrn Hofrath

J. C. D. Schreber

aus

Hochachtung gewidmet

Greifswald
am 16. Jul. 1787.

von

B. C. Otto.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

XIII. Band.

1788.

Das Bisam Thier S. 5.

Büff. Thiere XIII. Th. Pallas. Spic. Zoob. XIII. Tab. IV.

C. F. Gütsch sc.

LXXXXIII.

Das Bisamthier. a) [1])

Pallas Spicileg. Zoolog. XIII. Tab. IV.

Um die Geschichte der Gazellen, der Zwerg-Hirschchen und der übrigen Thiere dieses Geschlechts, welche sich alle in der alten Welt finden, ganz vollständig zu machen, fehlt uns nur noch die Geschichte des Thiers, das eben so berühmt als we-

 nig

a) Moschi Capreolus. *Gesner, Hist. quadrup. pag.* 695. *fig. pag.* 696.

Capra Moschi. *Aldrovand. de quadrup. Bissulcis. pag.* 743. *fig. pag.* 744.

The Musc Deer, le Cerf du Musc. *Grews Mus. Reg. Societ. London.* 1681. *pag.* 21. *& seq.*

Hiam, animal Musci. *Michael Boym. Flora sinensis*, 1656. *fig. pag.* 2.

Mo-

nig bekannt ist, und von welchem man den wahren Bisam bekömmt. Alle neuere Naturforscher und die meh-

Moschus. *Schröckii Historia Moschi.* Viennæ 1682.
Animal Moschiferum. *Ray. Syn. quad. pag.* 127.
Tragus Moschiferus, Moschus. *Klein de quadrup. pag.* 18. teutsch *pag.* 59.
Tragulus ad umbilicum folliculum Moschiferum gerens — — Moschus, le Musc. *Brisson Regn. animal. pag.* 97. *n.* 5. (ed. in 8. p. 67.)
Moschiferus, Moschus. *Linn. Syst. nat. edit.* X. *pag.* 66. *n.* 1. **V.**

1) Certains animaux qui portent le musc. *Della Valla voy. II. pag.* 387.
Animal Moschiferum. *Nieremb. hist. nat. p.* 184.
Capra Moschi. *Jonst. quadr. p.* 78.
Capreolus Moschi. *Bisemthier. Jonst. quadr. tab.* 29.
Muskus-Dier. *Nieuhof Gesantschap.* Amsterd. 1665. in fol. p. 154.
Bisemthierlein, Xe genannt. *Neuhof Gesandsch. pag.* 373.
Moschus. *Schröck monogr.*
Bisemthier Moschi capreolus. Gesn. Thiere *pag.* 50. *fig. pag.* 50. 51.
Animal qui produit le musc. *Tavern. voy. II. pag.* 316
Capra Moschi. *Charlet. exerc. pag.* 10.
Muscus-of Muskeljaat dier. *Ysbr. Reis. pag.* 45.
Cabardyn. *Strahlenb. As. pag.* 335.
Hiang-thehang'tse. *Du Halde Chin I. pag.* 33.
Moschus. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 13. *n.* 1.
Animal Moschiferum, Kabarga dictum. *J. G. Gmelin Nou. comm. petrop. IV. pag.* 393.
Moschus The musk Animal. *Hill. anim. pag.* 575.
Der Muskusbock. Halle vierf. Th. *pag.* 317.
Kabarga. Müller Samml. *III. pag.* 561.
Che-

mehresten Reisebeschreiber von Asien haben desselben gedacht, einige unter dem Namen eines Bisamhir-

 sches,

Chevrevil de la Chine. *Diction. anim. I. pag.* 601.
Musc. *Diction. anim. III. pag.* 203.
Xe de Chinois. *Diction. anim. IV. pag.* 575.
Muskus-Dier. *Houtt. nat. hist. III. pag.* 29.
A creature called Kaberda. *Bell trav. I. pag.* 233. *II. pag.* 79.
Le Musc. *Buff. hist. nat. XII. pag.* 361.
Xe de Chinois. *Bom. Diction. IV. pag.* 636.
Moschus (Moschiferus) folliculo umbilicali. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 91. *n.* 1.
The Tibet Musk. *Penn. syn. quadr. pag.* 56. *n.* 46. *tab.* 10. *fig.* 1.
Das tartarische Bisamthier. Müllers Natursyst. *I. pag.* 375.

Moschus (Moschiferus) folliculo umbilicali. *Erxleben Mammalia. pag.* 319. *n.* 1. *Severin Tentam. Zool. pag.* 50. *Graumann Introd. pag.* 53. 1. Frisch vierf. *pag.* 2. n. 9.

Moschus. *Pallas Spicil. Zoolog. Fasc. XIII. p.* 1. bis 45. *Tab. IV. V. VI.* Nord. Beytr. *IV. p.* 277. Zimmerm. geogr. Zool. *II. p.* 135. *n.* 52. Mart. Naturlex. *VII.* Bisamthier. Schrebers Säugth. T. 242.

Le Musc. *Buffon hist. nat. quadr. (ed. in* 12.) *pag.* 443. *Suppl. Tom. X. pag.* 401. *pl.* 29. *Bomare Dict. d'hist. nat. ed.* 3. *Tom. IV. pag.* 35. *Rozier* Abh. *I.* 63. *tab.* 4.

Das tartarische Bisamthier. Borowsky Naturg. *I. pag.* 60. *n.* 2. Blumenbach. *pag.* 126. 1. Leske Naturg. Ausz. 2. *pag.* 220. *n.* 1. Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Th. *I. pag.* 200. *n.* 102. Georgi Reise *I. pag.* 163. S. G. Gmelins Reise *III. pag.* 326.

Bisamthier. Neuer Schaupl. der Natur. *I. pag.* 774.

O.

sches, Bisamrehes oder einer Bisamziege; andere haben es als ein großes Zwerghirschchen angesehen; und in der That scheinet seine Natur zweydeutig zu seyn, und von allen diesen Thieren etwas an sich zu haben, wiewohl man daneben behaupten kann, daß sie nur in einer einzigen Gattung bestehen, die sich von allen andern Thierarten unterscheidet. Es ist so groß als ein kleines Reh, oder als eine Gazelle, sein Kopf aber hat weder Hörner noch Geweihe, und in Ansehung dieses Kennzeichens gleicht es dem Memina oder dem ostindischen Zwerghirschchen. Es hat zwey große Hunds- oder Hakenzähne in dem obern Kinnbacken, und auch hierinn ist es dem Zwerghirschchen ähnlich, welches oberhalb zwey große Hundszähne in eben demselben Kinnbacken hat. Dadurch aber unterscheidet es sich von allen Thieren, daß es eine Art von Beutel von ungefähr zwey bis drey Zoll im Durchschnitt, dicht bey dem Nabel hat, wo die Flüßigkeit, oder vielmehr die fettige Feuchtigkeit des Bisams hineingeseiget wird, welche dem Geruch und den Bestandtheilen nach von dem Ziebet verschieden ist. Weder die Griechen noch die Römer haben das Mindeste von dem Bisamthier erwähnet. Die Araber sind die ersten gewesen, welche von demselben Nachricht gegeben haben b), Gesner, Aldro-

b) Anmerkung. Abusseid Serafi sagt, daß das Bisamthier dem Reh ziemlicher Maaßen gleiche. D.

Daß es eine Haut und Farbe von gleicher Art, dünne Beine, gespaltene Klauen, gerade und nur ein wenig gekrümmte Hörner, und an jedem Backen zween weiße Gewehrzähne habe. Dieser Schriftsteller ist der einzige, welcher behauptet hat, daß das Bisamthier Gehörne trage; und wahrscheinlich hat er

Aldrovand, Kircher c) und Boym haben von demselben umständlichere Nachrichten geliefert. Allein

er nur nach der Analogie dafür gehalten, daß dieses Thier, welches sonst dem Rehe gleich käme, ein Gehörn auf dem Kopf haben müßte. Da Aldrovand diesen Irrthum nachgeschrieben hat, so haben wir uns für verbunden gehalten, denselben anzumerken. Avicenna meldet an dem Orte, wo er von dem Bisam redet, es sey dieses der Beutel oder das Säckchen eines Thiers, das dem Reh ziemlich ähnlich sey, aber zwey große umgebogene Hundeszähne habe. Man findet von diesem Thiere auch eine Figur in des Cosanas Fragment, das in dem ersten Bande von Taverniers Reisen abgedruckt ist.

V.

c) Ich sage also für das erste, daß sich in den Provinzen Xensi und Chiamsi ein gewisser Hirsch findet, welcher einen sehr guten Geruch von sich giebt, und welchem die Chineser den Namen Xerchiam, das ist, Bisamthier gegeben haben. Der chinesische Atlas redet davon folgender Maßen. „Damit ich Sie nicht „länger nach der Bedeutung des Namens oder des „Wortes Muschus mit Schmerzen warten laße; so „will ich Ihnen sagen, was ich mehr als einmal von „diesem Thiere gesehen habe. Es hat am Nabel eine „gewisse Erhöhung, welche einem kleinen Beutel glei„chet, indem sie von einer sehr zarten Haut umge„ben und mit einem sehr weichen und feinen Haar „bedeckt ist. Die Chineser nennen dieses Thier Xe, „welches Geruch heißt, und daraus machen sie den „Namen Xehiang, welches den Geruch des Thiers „Xe oder Se, Muschus bedeutet. Es ist vier Fuß „lang, und ist eben so geschwind als ein Hirsch, der „ganze Unterschied zwischen diesen beyden Thieren be„steht darinn, daß des erstern seine Haare etwas „schwärzer sind, und daß es keine Hörner hat. In „den Provinzen Suchuen und Juman wird eine außer„ordent-

Grew d) ist der einzige, welcher von diesem Thiere nach dessen Haut, die zu seiner Zeit in dem Cabinette der

„ordentliche Menge von diesen Thieren gefunden, „und man kann sagen, daß in keinen von allen Land= „schaften von China mehrere dergleichen Thiere, als „in denen Gegenden, welche am meisten gegen Abend „liegen, gefunden werden.“ *La Chine illustrée de Kircher, traduite par d'Alquie. Amsterd.* 1610. *p.* 256.

V.

d) Der Bisamhirsch findet sich in China und Ostindien; in dem Museo des Calceolarius ist dasselbe ziemlich gut vorgestellet worden. Die Figur, welche Kircher (China illustrata) davon geliefert hat, ist in Ansehung des Mauls und der Füße fehlerhaft. Die beym Jonston ist ungereimt. Fast durchgängig ist dieses Thier schlecht beschrieben worden. Alle Schriftsteller melden nicht anders, als wenn es eine bekannte Sache wäre, daß es zwey Hörner habe, ausgenommen Simeon Sethi, welcher behauptet, daß es nur ein Horn habe. Weder dieses noch jenes ist wahr. Eben so verhält es sich mit der Beschreibung, welche Scaliger und nachhin Chiocer in des Calceolarius Museum gegeben hat; diese ist überaus fehlerhaft. Die beste Beschreibung findet sich in den in Deutschland herausgekommenen Ephemeriden. Indessen habe ich doch bey der Vergleichung derselben mit derjenigen, welche ich selbst gemacht habe, und hier vorlegen will, einige Verschiedenheiten gefunden.

Dieses Thier ist vorne von der Nase an bis an den Schwanz ungefähr drey Fuß lang; der Kopf hat fünf bis sechs Zoll, und der Hals sieben bis acht Zoll in der Länge; die Stirn ist drey Zoll und das Ende der Nase ist nicht einen Zoll breit; die Nase ist spitzig und der Nase eines Windhundes ähnlich; die Ohren sind so gestaltet wie die bey einem Kaninchen, sie sind gerade und ungefähr drey Zoll hoch; der Schwanz

der königlichen Societät zu London aufbehalten wurde, eine genaue Beschreibung geliefert hat. Diese Beschrei-

Schwanz ist ebenfalls gerade und nicht über zwey Zoll lang; die Vorderbeine sind ungefähr dreyzehn, bis vierzehn Zoll hoch. Dieses Thier gehört zu der Zahl derer, welche gespaltene Klauen haben; sein Fuß ist tief gespalten, und hat vorne zwey Huf- oder Lauffklauen, die über einen Zoll lang sind, und hinten zwey andere fast von eben der Größe; die Hinterfüße fehlten an dem Gegenstand, das ich hier beschreibe. Die Haare am Kopf und an den Beinen waren nur einen halben Zoll lang und ziemlich fein; unter dem Bauch waren die Haare ein wenig dicker, und anderthalb Zoll lang; auf dem Rücken und am Hinteren hatten sie drey Zoll in der Länge; und waren drey bis viermal dicker als Schweinsborsten, das ist, als bey irgend einem andern Thier. Diese Haare waren von der Wurzel an bis an die Spitze eines ums andere braun und weiß; auf dem Kopf und an den Beinen waren sie braun, am Bauch und unter dem Schwanz weißlich, auf dem Kreuz und am Bauch wellenförmig, das ist ein wenig gekräuselt, und überhaupt waren sie weicher anzufühlen, als bey den meisten übrigen Thieren. Sie sind auch außerordentlich leicht und sehr locker; denn wenn man sie spaltet und durch ein Vergrößerungsglas betrachtet; so scheinen sie gleichsam aus kleinen Blasen zu bestehen, die denjenigen ähnlich sind, welche man in Federposen wahrnimmt, so, daß ihre Substanz, so zu sagen, das Mittel zwischen der Substanz der Haare und der Federposen hat. An jeder Seite des untern Kinnbackens und zwar ein wenig unter den Winkeln des Mauls findet sich ein kleiner ungefähr drey Viertel Zoll langer Zopf, von harten steifen und gleich langen Haaren, welche den Schweinsborsten ziemlicher Maßen ähnlich sind.

Die Blase oder der Beutel, worinn der Bisam ist, enthält ungefähr drey Zoll in der Länge, und etwa zwey

Beschreibung ist in engländischer Sprache abgefaßt, und ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, sie hier übersetzt darzustellen.

Ein Jahr nach der Herausgabe dieses Werks von Grew, die 1681 geschahe, ließ Lucas Schröck e) zu

zwey Zoll in der Breite; sie stehet über der Haut des Bauchs ungefähr anderthalb Zoll hervor. — Das Thier hat sechs und zwanzig Zähne, sechszehen in dem Unterkinnbacken, nämlich vorne acht Schneidezähne, und hinten vier Backenzähne, und eben so viele Backenzähne an jeder Seite in dem Oberkinnbacken, und anderthalb Zoll weit von der Spitze der Nase ist an jeder Seite eben dieses Oberkinnbackens ein Gewehr- oder Hundszahn, welcher ungefähr drittehalb Zoll lang, nach hinten und nach unten gekrümmt ist, und in einer Spitze ausgeht. Diese Gewehrzähne sind nicht rund, sondern geplättet; sie sind einen halben Zoll breit, nicht recht dick, und hinten schneidend, dergestalt, daß sie einer kleinen Sichel ziemlich ähnlich sehen. Auf dem Kopf sind keine Hörner u. s. w. Diese Stelle habe ich aus dem Engländischen übersetzt, und zwar aus dem Buch, welches den Titel hat: *Museum Reg. Societatis. By Nehemiad Grew. M. D. Lond.* 1681. *pag.* 22 & 23.

V.

e) Schröck liefert die Figur des Thiers, aber ohne Beschreibung; er sagt bloß, daß es einem Reh gleiche, außer daß es im Oberkinnbacken zwey Zähne als ein Gewehr habe, die nach unten hin stehen, und ungefähr drey Zoll lang sind. Dies sey das hauptsächlichste Kennzeichen dieses Thiers; sonst aber sey auch die Farbe seines Haars beschaffen, und sein Kopf unterscheide sich von dem Kopf des Rehes und gleiche mehr des Wolfs seinem. Das Haar sey verschiedentlich gesprenkelt, und der Beutel, der den Bisam

zu Wien in Oesterreich die Geschichte dieses Thiers drucken, in welcher man nichts recht genaues, und nichts ganz neues findet.

Wir wollen bloß die Umstände, welche wir daraus werden nehmen können, mit denen verbinden, die bey andern Schriftstellern und vornämlich bey den neuesten Reisebeschreibern zerstreuet stehen, und dann werden wir wenigstens alles, was man von diesem Thiere gemeldet, oder vielmehr das Wenige, das man davon weiß, gesammlet haben, da wir es doch nicht besser machen können, weil wir das Thier selbst nicht gesehen, und nicht vermögend gewesen sind, es zu bekommen.

Aus Grews Beschreibung, welche die einzige glaubwürdige Schrift ist, auf der wir uns verlaßen können, ist zu ersehen, daß dieses Thier ein steifes und langes Haar [2], ein spitziges Maul und Gewehr-

Bisam enthalte, sey unter dem Bauch ein wenig unter dem Nabel. Er setzt hinzu, daß dieses Thier sich in der Tartarey, in Thibet, in China, vornämlich in der Landschaft Xensi, in Tunkin, in Pegu, in den Königreichen Arakan und Boutan finde. (S. 32. bis S. 57.) V.

2) Pili in Moscho, quamquam crassi admodum & setarum similes videantur, sunt tamen, vt in cervis & Argalide s. Musmone fragiles, tenerrima raritate spongiosa, medullæ scirpi simillima, repleti. At in Tajussu (Pecari) setæ corneæ, rigidæ depressæ, dorso planæ, subtus plerumque, vti rhachis pennæ, sulco exaratæ, septem sæpe pollicum longitudine extremo multifidæ. Id moneo, quia ill. Buffonius pilum, inter similitudines Moschi cum porcino genere, recensuit. *Pall. Spicil. XIII. pag.* 28. *. O.

wehrzähne fast wie das Schwein habe, und in Absicht dieser Aehnlichkeiten zuvörderst dem wilden Schweine [3]), nahe, und vielleicht noch näher dem Thier komme, das Babirusse heißt und dem die Naturforscher den Namen eines indianischen wilden Schweines gegeben haben. Dieses Thier hat eines Theils nicht nur verschiedene Kennzeichen vom Schweine, sondern auch wie das Bisamthier einen schmächtigen Wuchs und hohe schlanke Beine, wie ein Hirsch oder Reh. Andern Theils hat das amerikanische Schwein, welchem wir den Namen Pecari beygelegt haben, auf dem Rücken eine Höhlung oder einen Beutel [4]), der eine Menge von einer sehr wohlriechenden Feuchtigkeit enthält, und das Bisamthier hat eben solchen Beutel, wiewohl nicht auf dem Rücken sondern am Bauche. Ueberhaupt gehört keines von den Thieren, die wohlriechende Feuchtigkeiten von sich geben, als besonders der Dachs, der Biber, der Pecari, der Ondatra, der Desman, die Civette, das Zibetthier zum Geschlecht der Hirsche oder Ziegen. Wir würden daher geneigter seyn zu glauben, daß das Bisamthier sich mehr dem Geschlecht der Schweine nähere f) weil es eben solche Gewehr-

3) Diese Aehnlichkeit ist doch zu gering, da das Bisamthier so viele Aehnlichkeit mit den wiederkauenden hat. O.

4) Der Beutel an dem Pecari oder Tajassu enthält eine stinkende Feuchtigkeit und ist sehr verschieden von dem am Bisamthiere, wie wir im Anhange von Hrn. Pallas bemerkt finden werden. O.

f) Animal moschiferum neque e cervino neque e caprino genere esse videtur, cornua enim non habet & an

Gewehrzähne wie diese hat, wenn es zugleich Schneidezähne im Oberkinnbacken hätte. Allein es hat keine Schneidezähne, und in diesem Stück nähert es sich den wiederkäuenden Thieren, und vornämlich dem kleinen Zwerghirschchen, das auch wiederkäuet, ob es gleich keine Hörner hat. Aber alle diese äußeren Merkmale sind nicht hinlänglich, und sie können bloß Vermuthungen veranlaßen. Die Besichtigung der innern Theile kann allein die Natur dieses Thiers entscheiden, die bis auf den heutigen Tag unbekannt ist [5]. Ich gestehe so gar, daß ich, bloß um den Vorurtheilen des größesten Haufens nicht entgegen zu handeln, das Bisamthier hinter den Ziegen, Gazellen und Zwerghirschchen gesetzt habe, ob es gleich, unserm Bedünken nach, von diesem Geschlecht eben so weit, als von irgend einem anderen, entfernt ist.

Marcus Paulus, Barbosa, Thevenot, der Pater Philipp von Marini haben sich alle in den Kennzeichen g) welche sie von diesem Thiere angegeben

an ruminet incertum est; dentibus tamen incisoribus in superiore mandibula caret, ruminantium in modum & dentes ibidem exsertos habet, Tuskd (Anglice, Defenser Gallice) velut porcus. *Ray Synops. quad. pag.* 127. V.

5) Die genaue Zergliederung und Beschreibung der vier Magen wie an den wiederkauenden Thieren, findet man jetzt mit deren Abbildung in *Pallas Spicil. Zool. XIII.* O.

g) Paulus beschreibt es auf folgende Art: Es hat ein eben so starkes Haar, als der Hirsch, Füße und Schwanz wie die Gazelle, und eben so wenig Hörner als diese. Es hat oben vier Zähne, welche drey

gegeben haben, mehr oder weniger geirrt. Das einzige, so gegründet ist, und worinn sie mit einander einig sind, ist dieses, daß der Biesam sich in einem Beutel oder in einem Geschwulst erzeuge, die nahe bey

Finger lang, zart und weiß wie Elfenbein sind, zwey davon stehen in die Höhe, und zwey nach unten zu; das Thier selbst sieht schön aus. Im Vollmond bekömmt es ein Geschwür am Bauch nahe bey dem Nabel, und alsdenn fangen es die Jäger und öffnen das Geschwür. Barbosa meldet, es gleiche mehr der Gazelle, aber er stimmt mit den andern Schriftstellern darinn nicht überein, daß er sagt, daß es ein weißes Haar habe. Hier sind seine Worte: „Der „Bisam wird bey kleinen weißen Thieren angetrof„fen, welche den Gazellen gleichen, und Zähne wie „Elephanten haben, außer daß dieselben kleiner sind. „Es entsteht bey diesen Thieren unter dem Bauch und „der Brust eine Art von Geschwür; und wann die „Materie reif ist; so bekommen sie ein solches Jucken, „daß sie sich an den Bäumen scheuren, und was als„denn in kleinen Körnern herausfällt, ist der vor„treflichste und vollkommenste Bisam." Die Beschreibung, welche Hr. Thevenot macht, stimmt noch weniger mit den andern Beschreibungen überein. Er redet folgender Maßen. „Es giebt in diesen Län„dern ein Thier, welches in Ansehung der Schnauze „dem Fuchs gleicht, und von Leibe so groß als ein „Hase ist. Es hat ein Haar von gleicher Farbe, wie „der Hirsch, und solche Zähne wie der Hund; es „giebt vortreflichen Bisam; es hat am Bauch eine „Blase, die voll vom verdorbenem Blut ist, und aus „diesem Blut entsteht der Bisam, oder vielmehr die„ses Blut ist der Bisam selbst; man schneidet ihm „diese Blase ab, bedeckt die Stelle, wo sie abgeschnit„ten ist, sogleich mit Leder, damit der Geruch nicht „verfliege, aber, wenn die Operation geschehen; so „lebt das Thier nicht länger." Die Beschreibung des

bey dem Nabel des Thiers ist. Es erhellet aus ihren und anderer Reisebeschreiber Zeugnissen, daß bloß das Männchen den guten Bisam hervorbringet, daß bey dem Weibchen zwar eben solcher Beutel dicht am

des Anton Pigafetta, welcher sagt, daß das Bisamthier so groß wie eine Katze sey, kann mit der Beschreibung anderer Schriftsteller nicht bestehen. Des P. Philipp von Marini Beschreibung kömmt auch nicht ganz mit anderer Schriftsteller ihrer überein, indem er sagt, daß das Thier einen solchen Kopf wie der Wolf habe; und der Pater Kircher stellet es in der Figur, welche er davon liefert, mit einem Schweinsrüssel vor, welches vielleicht ein Fehler von dem Kupferstecher ist, der ihm auch Klauen beyleget, da es doch ein gespaltenes Huf hat. Simeon Sethi entfernet sich noch mehr von der Wahrheit, indem er uns dieses Thier so groß als ein Einhorn vorstellet, und so gar zu dieser Gattung rechnet. Hier sind seine Worte: „Der Bisam von „geringerem Werthe ist derjenige, der aus Indien „kömmt, und ins Schwarze fällt, und der schlechteste „von allen kömmt aus China. Aller dieser Bisam „entsteht unter dem Nabel eines sehr großen Thiers, „das nur ein Horn hat und dem Reh gleichet. Wann „es hitzig ist; so sammlet sich um seinen Nabel eine „Menge dickes Blut, welches eine Geschwulst erzeugt, „und der Schmerz läßt das Thier sodann weder fres„sen noch saufen; es wälzet sich auf der Erde, und „entlediget sich des Geschwulstes der mit schlammi„gem Blut angefüllet ist, welches lange nachher ge„rinnet und den guten Geruch bekömmt.“ Alle diese Schriftsteller kommen in Ansehung der Art und Weise mit einander überein, wie der Bisam in der Blase oder in dem Geschwulst erzeugt werde, welche am Nabel des Thiers hervor kommt, wenn es in Brunst ist. *Anciennes Relations des Indes & de la Chine pag.* 216.

Nabel sey [6]) aber daß die Feuchtigkeit, welche da hinein geseiget wird, einen andern Geruch habe; es erhellet daraus überdieß, daß dieser Geschwulst des Männchens bloß in der Brunstzeit mit Bisam angefüllet wird, und daß zu andern Zeiten diese Feuchtigkeit nicht so reichlich ist und keinen so starken Geruch hat [7]).

Was die Materie des Bisams selbst betrifft; so ist vielleicht sein Wesen, das ist, seine reine Substanz eben so wenig bekannt, als die Natur des Thiers, welches ihn liefert. Alle Reisebeschreiber sagen einstimmig, daß diese Specerey von denen, welche sie verkaufen, immer verfälschet und mit Blut oder andern Specereyen vermenget werde. Die Chineser machen durch diese Vermischung nicht allein die Masse davon größer, sondern suchen auch das Gewicht dadurch schwerer zu machen, daß sie fein zerstampftes Bley darunter thun. Der reinste Bisam, welcher von den Chinesern selbst am meisten gesuchet wird, ist der, den das Thier auf Steine oder Baumstämme fließen läßt, an denen es sich scheuret, wenn die Materie demselben ein Jucken verursacht, oder davon zu viel in dem Beutel ist, worinn sie entsteht. Der Bisam, der sich in dem Beutel selbst findet, ist selten so gut, weil er noch nicht reif ist, oder auch, weil er bloß in der Brunstzeit seine ganze Stärke und seinen vollkommenen Geruch bekömmt und alsdenn zu

6) Wir werden doch im Anhange bemerkt finden, daß dieser Bisamsack dem Weibchen gänzlich fehlt.
O.

7) Auch hiervon sehe man das Gegentheil im Anhange.
O.

zu eben derselben Zeit das Thier sich dieser gar zu sehr brennenden Materie zu entladen suchet, welche ihm dann ein schmerzhaftes Stechen und Brennen verursachet [8]). Chardin h) und Tavernier haben

 alle

8) Die Zweifel hiergegen finden wir unten vom Hrn. Pallas angeführt. O.

h) Ich glaube, daß die Meisten zur Genüge wissen, daß der Bisam der Auswurf und Eiter eines Thiers sey, welches der wilden Ziege gleichet, außer daß es einen schmächtigern Leib und dünnere Beine hat. Es wird in der obern Tartarey, in dem daran gränzenden nördlichen China und in Großthibet, einem Königreich zwischen Ostindien und China, gefunden. Ich habe dergleichen Thiere nie lebendig, aber wohl Häute davon an vielen Orten gesehen. In den Nachrichten von der Gesandschaft der Holländer nach China, und in des Pater Kircher China illustrata findet man Abbildungen davon. Man sagt gemeiniglich, daß der Bisam der Schweiß von diesem Thier sey, der in eine dünne Blase nahe beym Nabel hineinfließe, und sich daselbst sammle. Die Morgenländer sagen richtiger, es entstehe im Leibe dieser Ziege nicht weit vom Nabel ein Geschwür, dessen Materie heftig steche und jucke, vornämlich wenn das Thier in Brunst ist; dann scheure sich das Thier gar sehr an Bäumen oder Felsen, davon breche das Geschwür auf und die Materie ergieße sich an eben derselben Stelle zwischen den Muskeln und der Haut, und erzeuge, indem sie sich daselbst häufe, eine Art von Geschwulst oder Blase; die innerliche Hitze entzünde dieses verdorbene Blut, und eben diese Hitze verursache den starken Geruch, den der Bisam von sich gebe. Die Morgenländer nennen diese Blase den Bisamnabel, oder auch den wohlriechenden Nabel; der gute Bisam kömmt aus Thibet, die Morgenländer schätzen ihn höher als den aus China, entweder weil er würklich einen stärkern und dauerhaftern Geruch

alle beyde die Kunstgriffe sehr gut beschrieben, mit welchen die Morgenländer den Bisam verfälschen. Die

ruch hat, oder auch weil es ihnen nur so deucht, da sie ihn frischer bekommen, indem ihnen Thibet näher ist, als die Provinz Xensi, welche unter allen Gegenden von China den meisten Bisam liefert. Der größeste Bisamhandel wird zu Boutan, einer berühmten Stadt im Königreich Thibet, getrieben; die Pataner, welche daselbst ihren Bisam einkaufen, bringen ihn nach allen Handlungsstädten von Ostindien, und von dannen wird derselbe nachhin durch die ganze Welt verfahren. Die Pataner sind Nachbaren von Persien und der obern Tartarey, und Unterthanen oder bloß Zinsleute des großen Moguls. Die Indianer halten viel von dieser Specerey, weil er nicht nur häufig verbraucht, sondern auch sehr gesucht wird. Sie gebrauchen sie zu allem ihren Räuchwerk und Confituren, und zu allem, was sie zu präpariren pflegen, um die verliebte Laune wieder zu erwecken, und die verlohrnen Kräfte wieder herzustellen. Die Frauenzimmer vertreiben damit die Dünste, die aus der Bährmutter ins Gehirn steigen, und legen zu dem Ende eine Blase auf den Nabel; und wann die Dünste heftig und anhaltend sind, so nehmen sie aus der Blase etwas Bisam, legen diesen in einem kleinen Beutel von Leinwand, und stecken ihn in den Theil des Leibes, den man aus Schamhaftigkeit nicht nennen kann. — — Es ist eine gemeine Sage, daß, indem man den kleinen Beutel, worinn der Bisam ist, abschneidet, ein so starker Geruch herauskömmt, daß der Jäger Mund und Nase mit vielfach über einander gelegten Stücken Leinwand zugestopft haben müsse; und daß er oft, dieser Vorsicht ungeachtet, von dem starken Geruch ein so heftiges Nasenbluten bekomme, daß er davon sterbe. Ich habe mich darnach genau erkundiget; und da ich wirklich von Armenianern, welche zu Boutan gewesen waren, beynahe ein Gleiches gehöret

habe;

Die Kaufleute müssen nothwendig die Quantität da-
von dergestalt vermehren, daß es allen Glauben über-

habe; so glaube ich, daß es gegründet sey. Dazu habe ich diesen Grund: diese Specerey erhält ihre Stärke nicht erst mit der Zeit, sondern verliert vielmehr ihren Geruch nach und nach je älter sie wird; dieser Geruch ist aber in Ostindien noch so stark, daß ich ihn nie habe ausstehen können. Wann ich Bisam erhandelte; so hielt ich mich immer in freyer Luft auf, mit einem Schnupftuch vor dem Gesicht, stand weit entfernt von denen, welche die Blasen durch ihre Hände gehen ließen, und ließ diesen Handel auf meinen Mäckler ankommen. Hierbey merkte ich schon damals, daß die Dünste von dem Bisam den Kopf gar sehr einnehmen, der ganz unausstehlich ist, wenn er frisch von dem Thier genommen wird. Ich kann auch sagen, daß keine Specerey in der Welt ist, welche leichter verfälschet werden kann, und auch wirklich mehr verfälscht wird. Man findet viele Beutel, die bloß Stücken Haut von dem Thier, und mit seinem Blut und etwas Bisam, um des Geruchs willen, angefüllet, aber keines Weges der Geschwulst sind, den die weise Natur am Nabel hervor bringt, damit darinn diese Art von wunderbarer und wohlriechender Feuchtigkeit aufbehalten werde. Was die ächten Blasen selbst betrifft, so drückt der Jäger, wann er sie nicht recht voll findet, den Bauch des Thiers, um Blut herauszubringen, und macht damit die Blasen voll; denn man hält dafür, daß das Blut des Thiers und sogar sein Fleisch gut riechen; nachhin mischen die Kaufleute Bley, Ochsenblut und andere Sachen mehr darunter, die das Gewicht schwerer machen können, und bringen solche mit Gewalt hinein. Die Morgenländer stellen verschiedene Proben an, wenn sie wissen wollen, ob der Bisam verfälschet sey oder nicht, ohne die Blase zu öffnen. Die erste ist diese, daß sie die Blase in der Hand wägen, denn die Erfahrung hat

steigen muß, indem Tavernier i) in einem einzigen Jahre sechszehn hundert und drey und sechezig Bla-
sen

sie gelehret, wie schwer eine unverfälschte Blase seyn müsse; ihre andere Probe besteht im Geschmack; daher nehmen die Indianer allemahl beym Einkauf kleine Körner aus den Blasen heraus und stecken dieselben in den Mund; die dritte Probe endlich ist die, daß sie einen durch Knoblauchssaft gezogenen Faden nehmen, und mit einer Nadel mitten durch die Blase ziehen; denn wenn sich der Knoblauchsgeruch verliert; so ist der Bisam ächt; behält der Faden aber den gedachten Geruch an sich; so ist der Bisam verfälscht. Chardins Reisen. Amsterdam 1711. Th. *II.* S. 16 und 17.

V.

i) Der beste und meiste Bisam kömmt aus dem Königreich Boutan; von da wird er nach Patna, einer der vornehmsten Städte von Bengala gebracht und an den Leuten dieses Landes verkauft; aller Bisam, welcher in Persien verhandelt wird, kömmt dorten her — — Ich habe den Einfall gehabt, die Haut von diesem Thier nach Paris mitzubringen, wovon ich hier die Figur liefere.

Wenn man das Thier getödtet hat; so schneidet man ihm die Blase ab, welche so groß als ein Ey ist, und unter dem Bauch näher bey den Zeugungsgliedern als bey dem Nabel sitzt; danächst nimmt man aus der Blase den Bisam heraus, der darinn befindlich ist, und dann wie geronnenes Blut aussieht. Wann die Bauren denselben verfälschen wollen, so nehmen sie den Bisam heraus, und schütten statt dessen etwas von der zerhackten Leber und dem Blut des Thiers hinein. Aus dieser Vermischung entstehen in den Blasen binnen zweyen oder dreyen Jahren gewisse Thierchen, welche den guten Bisam verzehren, so, daß, wenn man sie öffnet, man darinn

sen kaufte, welche Menge eine gleiche Anzahl von Thieren voraussetzt, denen diese Blasen abgeschnit-

 ten

inn vielen Abgang findet. Andere Bauren schütten, wann sie die Blase abgeschnitten, und so viel Bisam als möglich ist, ohne daß es zu merklich wird, herausgenommen haben, an dessen Stelle kleine Stücken Bley hinein, und machen dadurch die Blase schwerer. Diese Betrügerey ist den Kaufleuten, welche den Bisam kaufen und nach fremden Ländern bringen, lange nicht so sehr zuwider, als der erste Betrug, weil aus den Bleystückchen doch nicht die erwähnten kleinen Thiere entstehen. Allein die Betrügerey ist noch schwerer zu entdecken, wann sie aus der Haut von dem Bauch des kleinen Thiers kleine Beutel machen, und mit Faden von eben dieser Haut sehr geschickt zusammennähen, denn diese Beutel sehen eben so aus als die wahren Blasen. Jene füllen sie nicht nur mit dem, was sie aus den ächten Blasen genommen, sondern auch mit ihrem betrüglichen Mischmasch; und dann fällt es den Kaufleuten schwer, das Geringste zu unterscheiden. Es ist gewiß, wenn sie die Blase zubänden, sobald sie sie abgeschnitten haben, ohne zu derselben Luft hinein kommen zu laßen, und dem starken Geruch Zeit zur Verdünstung mittlerweile zu geben, da sie dasjenige was sie wollen herausnehmen, so würde, falls man jemanden die Blase vor der Nase hielte, ihm von dem starken Geruch sogleich das Blut herausspringen, weil derselbe nothwendig geschwächet werden muß, damit er dem Gehirn leidlich und unschädlich sey. Der Geruch des Thiers, das ich nach Paris gebracht habe, war so heftig, daß es mir nicht möglich war, selbiges in meiner Kammer länger zu laßen; die Dünste davon nahmen allen Leuten im Hause den Kopf ein, und es mußte nach dem Kornboden gebracht werden, wo ihm endlich meine Bedienten die Blase abschnitten; dem ungeachtet hat die Haut noch immerfort etwas vom Geruch an sich

behal-

ten worden wären. Da dieses Thier aber nirgends zahm ist, und seine Gattung sich nur in einigen Pro- vin-

behalten. Man trifft dieses Thier nicht eher als ungefehr unter dem sechs und funfzigsten Grade an; aber unter dem sechszigsten, wo die Gegend sehr waldig ist, hält es sich in großer Menge auf. Jedoch kommen diese Thiere, in den Monathen Februar und März, wenn sie in den Gegenden, wo sie sonst sind, wegen des Schnees, der in Menge an die zehn bis zwölf Fuß hoch fällt, Hunger leiden müssen, nach Süden bis zum vier oder fünf und vierzigsten Grade herunter, um Korn oder jungen Reis zu fressen, und sodann lauren ihnen die Bauren auf, legen ihnen, da wo sie kommen, Schlingen und tödten sie mit Pfeilen und Stöcken. Einige dieser Leute haben mich versichert, sie wären wegen des Hungers, den sie ausgestanden hätten, so mager und schwach, daß viele sich im Laufe greifen ließen. Es muß eine erstaunliche Menge solcher Thiere geben, da jedes nur eine Blase hat; und da die größte Blase die gemeiniglich nicht größer als ein Hühnerey ist, nicht einmal eine halbe Unze geben kann; so gehören bisweilen wohl drey bis vier Blasen dazu, wenn eine Unze herauskommen soll.

Als der König von Dantan, von dem ich im folgenden Bande an dem Orte, wo ich dieses Königreich beschreiben werde, reden will, befürchtete, daß der Handel mit Bisam wegen der Betrügerey die man damit vornimmt, aufhören möchte, und dieses um so mehr, als man auch aus Tunkin und Cochinchina Bisam bekömmt, welcher viel theurer ist, weil er da nicht in so großer Menge angetroffen wird, als dieser König, sage ich, befürchtete, daß die Verfälschung dieser Waare den Handel seiner Staaten in bösen Ruf bringen möchte; so ließ er vor einiger Zeit den Befehl ergehen, daß die Blasen insgesammt nicht zugenähet sondern offen nach Boutan seinem Residenz-

vinzen des Morgenlandes befindet [9]); so kann man unmöglich annehmen; daß dieselbe so zahlreich sey, daß

denzorte gebracht werden sollten, damit sie daselbst besichtiget und mit seinem Insiegel versiegelt würden. Alle, welche ich gekauft habe, waren von dieser Gattung. Allein die Bauren öffnen, aller Vorkehrungen des Königes ungeachtet, die Blasen auf eine unmerkliche Art, und thun, wie ich schon gesagt habe, kleine Stücken Bley hinein. Dieses leiden die Kaufleute, weil, wie ich bereits angemerket, das Bley den Bisam nicht verdirbt und sonst keinen Schaden, als in Ansehung des Gewichts thut. Auf einer von meinen Reisen nach Patna kaufte ich sechszehn hundert und drey und sechszig Blasen, welche zwey tausend fünf hundert sieben und funfzig und eine halbe Unze wogen, und wovon der Bisam allein vier hundert und zwey und funfzig Unzen wog. **Johann Baptist Tavernier sechs Reisen in der Türkey, Persien und Ostindien. Rouen 1713. Th.** IV. **S. 75. bis 78.** **V.**

9) Das Vaterland des Bisamthiers ist eigentlich der große Buckel Asiens, der wahrscheinlich zuerst bewohnte Theil dieses großen festen Landes. Also gehört hiezu erstlich ganz Thibet; hier heißt das Thier Glåa; ist für uns, dem Gebrauch nach, dort am vorzüglichsten; es geht von dort aus nach Osten bis zu den chinesischen Provinzen Xensi und Suchuan; wie auch bis Tunquin; nordostlich durch die ganze Mongaley, Daurien und die gebürgigten Theile am Amur, wie auch an der Lena bis Jakuzk und häufig am Jlga; nördlich nimmt es die untern Theile am Jenisey, besonders Kraßnagarsk und die Theile Sibiriens zwischen dem Mana und Jenisey ein; und da von hieraus die Wälder an einander hangend nordwärts fortlaufen, so geht es oftmal bis zu der Tunguska, ja selbst bis Mangasea, ohnweit des Polarzirkuls, hinauf; nordwestlich wird es durch das altaische

daß sie eine so große Menge von dieser Materie hervorbringe, und man darf es nicht bezweifeln, daß die meisten von diesen so genannten Beuteln oder Blasen kleine nachgemachte Säcke sind, welche aus der Haut selbst von andern Theilen des Leibes dieses Thieres gemachet, und mit dessen Blut, worunter man ein ganz klein wenig ächten Bisam gethan hat, angefüllet worden. In der That, der Bisam hat wohl den stärksten Geruch unter allen bekannten Speceryen; es bedarf nur einer ganz kleinen Dosis, um eine große Menge Sachen damit wohlriechend zu machen. Der Geruch verbreitet sich sehr weit, das kleinste Stückchen läßt sich schon in einer großen Entfernung riechen, und in den damit angemachten Sachen bleibt der Geruch so dauerhaft, daß er nach verschiedenen Jahren nicht viel von seiner Kraft verlohren zu haben scheinet.

altaische Kettengebürge eingeschlossen, und gegen Abend erstreckt es sich bis Cachemire. Südlich steigt es nicht leicht von den Gebürgen Thibets gegen Indien herab; da indeß auch hier einige Ketten dieser Erhabenheit fortlaufen, so mag es dadurch wohl in einigen Provinzen des eigentlichen Indostans gefunden werden. Zimmermann u. Pallas a. a. O.

O.

Anhang

Bisam oder Muskus Thier S. 27.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. [illegible] quadr. X. Pl. 29.

Anhang
zum
Bisamthier.

Buffon Suppl. quadr. X. pl. 29.

Vorstehende Beschreibung war noch sehr unvollkommen, desfalls hat der Herr Graf von Büffon folgende Nachricht in seinem Supplement zur Ergänzung hinzugesetzt. Er sagt: Wir liefern hier (Taf. XXIX.) die Zeichnung eines Muskusthiers, das ich lebendig habe zeichnen laßen. In meinem Werk fehlte diese Zeichnung und ist von den übrigen Naturkündigern nur sehr unvollkommen geliefert. Es scheint, daß das Thier, was sich nur in den östlichen Theilen von Asien findet, sich an unser Clima gewöhnen und vielleicht so gar in demselben fortpflanzen könnte, denn es bedarf keiner sehr genauen Pflege. Es hat drey Jahr in dem Park des Herzogs von Brilliere zu Hermitage nahe bey Versailles gelebt, wo es erst im Junius 1772 ankam, nachdem es auch drey Jahre unter Weges zugebracht, und also in allen sechs Jahre in der Gefangenschaft und Ungemächlichkeit gelebt. Es hat sich diese Zeit über recht gut gehalten und ist nicht an Abzehrung, sondern an einer zufälligen Krankheit gestorben. Man hatte gerathen es mit Reis der im Wasser aufgegangen, und mit Brodkrumen mit Moos von dem Stamme und den

Zwei=

Zweigen der Eichen vermischt zu futtern; man hat diese Vorschrift genau beobachtet und es befand sich immer wohl dabey. Sein Tod im April 1775 rührte auch von keiner andern Ursache als von einer Aegagropila her, das ist, von einer Haarkugel, oder von einem Mundvoll von seinen eignen Haaren, die er sich bey dem Lecken ausgerissen und verschluckt hatte. Herr Daubenton bey der Akademie der Wissenschaften, der dies Thier aufgeschnitten hat, fand diese Haarkugel in dem Magen bey der Oeffnung des Pförtners. Für die Kälte scheuete es sich wenig, um es aber doch dagegen zu schützen, hielt man es im Winter in einem Gewächshause, und diese ganze Zeit über hatte es seinen Bisamgeruch, aber im Sommer, besonders in den wärmsten Tagen gab es einen sehr starken Geruch von sich. Wenn es in Freyheit war, gieng es nicht mit abgemessenen Schritten, sondern lief beynahe wie der Haase in Sprüngen.

Hier ist die Beschreibung dieses Thiers, die Herr de Seve mit Sorgfalt abgefaßt hat.

Das Bisamthier hat eine sehr artige Gestalt. Es ist zwey Fuß drey Zoll lang, an dem Hintertheil zwanzig Zoll hoch, und an dem Vordertheil neunzehn Zoll sechs Linien, es ist lebhaft und leicht in seinem Laufe und in allen seinen Bewegungen. Seine Hinterfüße sind beträchtlich länger und stärker als die vordern. Die Natur hat es auf jeder Seite des Oberkinnbackens mit zwey Hauzähnen versehen, die breit, nach unten gerichtet und nach hinten gekrümmt sind, an der hintern Seite sind sie scharf und endigen sich spitzig. Die Länge derselben unter der Lefze beträgt achtzehn Linien und die Breite anderthalb Linien, sie

sind

sind weiß und elfenbeinartig, die Augen sind nach dem Verhältniß des Körpers groß, und der Augapfel ist braunroth; der Rand der Augenlieder so wie der Nasenlöcher ist schwarz. Die Ohren sind groß und breit von vier Zoll Höhe und zwey Zoll vier bis fünf Linien Weite, inwendig sind sie mit großen Haaren von weißgräulicher Farbe und außerhalb mit schwarzröthlichen und grauen Haaren versehen, so wie an der Stirne und Nase. Die Schwärze der Stirne wird durch einen weißen Fleck mitten auf derselben gehoben. Ueber und unter den Augen findet sich ein fahles Gelb, aber der übrige Theil des Kopfs scheint schimmerndgrau, weil da schwarz und weißes Haar wie an dem Halse vermischt ist, wo noch überdem ein leichter Anstrich vom Gelben ist; die vordern Schulterblätter und Beine sind so wie der Fuß schwarzbraun, diese schwarze Farbe aber ist hinter den Lenden und Beinen nicht so dunkel wo einiges Gelbliche dabey ist. Die Füße sind klein und an den vordern zwey Afterklauen die auf die Erde reichen und an die Fersen liegen. Die Hufe der hinteren Füße sind von ungleicher Länge, indem das Innere an Länge beträchtlicher als das äußere ist. So verhält es sich auch mit den Afterklauen, von denen die innre viel länger als die äußere ist. Die Hufe zusammengenommen, welche gleich den Ziegen gespalten, sind nebst den Afterklauen schwarz. Das Haar unten, oben und an den Seiten des Leibes ist schwärzlich untermischt mit etwas Gelblichen und an einigen Stellen wohl Röthlichen. Dies kommt daher, weil überhaupt die Haare, vorzüglich die längsten darunter, dem größten Theil ihrer Länge nach, weiß sind, ihre Spitze dabey braunschwarz oder gelblich ist. Die Menge des Unflats von diesem Thier ist sehr geringe,

glän-

glänzendbraun und von länglicher Form ganz ohne Geruch, so daß der Duft den das Thier in seinem Behältniß verbreitet, kaum den Geruch des Zibetthiers übertrifft. Uebrigens scheint das Bisamthier sehr zahm, obwohl zugleich scheu und furchtsam. In seinen Bewegungen ist es unruhig und sehr hurtig, es schien am Springen und am Hinansetzen gegen die Mauer ein groß Vergnügen zu haben, die ihm zum Widerstand diente, um sich nach einer entgegengesetzten Seite fortzustoßen.

Da der Herr Daubenton der Akademie der Wissenschaften a) eine schöne Abhandlung über dies Thier geliefert hat, so glauben wir, daß ein Auszug aus derselben hier an seiner rechten Stelle stehen wird.

„Der starke und durchdringende Geruch des Bisams, sagt er, ist zu empfindlich, als daß man ihn nicht mit dem Thiere zugleich, welches ihn an sich hat, bemerken sollte, daher man auch beyden den Namen Bisam gegeben hat. Man trifft dies Thier in den Königreichen Boutan, Tunking, China, der chinesischen Tartarey und sogar in einigen Gegenden der Moskowitischen Tartarey. Ich glaube, daß es von undenklichen Zeiten her von den Landeseinwohnern aufgesucht worden, weil sein Fleisch sehr wohlschmeckend ist, und die starkriechende Materie desselben jederzeit einen Handelszweig hat ausmachen müssen, doch weiß man nicht zu welcher Zeit der Bisam zuerst in Europa und selbst in dem westlichen Theile Asiens zuerst

a) Memoire de l'Academie des Sciences. Année 1727. Part. II. pag. 215. & suiv.

zuerst bekannt geworden ist. Dem Anscheine nach haben weder die Griechen noch die Römer sie gekannt, da so wenig Aristoteles als Plinius in ihren Schriften ihrer erwähnen. Zuerst haben arabische Schriftsteller davon geredet, eine Beschreibung dieses Thiers hat schon Serapion im achten Jahrhundert gegeben. — — —

Ich sahe dies Thier im Julius 1772 in dem Thiergarten des Herrn de la Brilliere zu Versailles. Der Bisamgeruch der sich von Zeit zu Zeit um das Gehege in dem das Bisamthier war, nach der Richtung des Windes, verbreitete, hätte mich allein zu dem Ort woselbst das Thier war, hinleiten können. Bey dem ersten Anblick bemerkte ich an seiner Gestalt und seiner Stellung viel ähnliches mit dem Rehbock, der Gazelle und den Zwerghirschchen. Kein einziges Thier dieser Art ist so leicht, schlank und lebhaft in seinen Bewegungen als das Bisamthier, es gleicht überdem darinn den wiederkäuenden Thieren, daß es gespaltene Füße hat und ihm die Schneidezähne in der obern Kinnbacke fehlen, aber man kann ihn nur mit dem Zwerghirschchen in Absicht der beyden Hau- oder langen Hundszähne vergleichen, die in der obern Kinnlade stehen und anderthalb Zoll über den Lefzen hervorragen.

Die Substanz dieser Zähne ist eine Art von Elfenbein wie bey den Hauzähnen des Babirussa und mehrerer anderer Thierarten, doch sind sie von einer ganz besonderen Gestalt bey dem Bisamthier. Sie gleichen zwey kleinen krummen Messern die über dem Maule angebracht sind, und in schiefer Richtung von oben nach unten und von vorne nach hinten ge-

hen, der hintere Rand macht die Schneide aus. — Meiner Beurtheilung nach bedient er sich derselben den Umständen nach auf verschiedene Art, entweder Wurzeln damit abzuschneiden, oder sich damit an Oertern festzuhalten wo er keine andere Stütze hat, oder aber auch zu seiner Vertheidigung und zum Angrif. — — —

Das Bisamthier ist ohne Hörner, hat lange gerade und sehr bewegliche Ohren. Die zwey weißen Zähne die aus dem Maule kommen, und die Wölbung welche sie der obern Lefze geben, machen die Physiognomie des Bisamthiers, wenn man es von vorne ansieht, sehr sonderbar, so daß man es daran von allen andern Thieren außer dem Zwerghirschchen unterscheiden könnte.

Die Farben der Haare sind sehr wenig hervorstechend, statt einer reinen Farbe siehet man nur Schattirungen von Braunem, Gelbem und Weißlichem, welche abwechseln, nachdem man es aus verschiedenen Gesichtspunkten ansiehet, weil die Haare nur an den Spitzen braun oder gelb, übrigens aber weiß gefärbt sind, und dies nach dem verschiedenen Standpunkt mehr oder weniger hervorscheint. — — Die Ohren des Bisamthiers sind weiß und schwarz, und auf der Stirne hat es einen weißen Stern.

Der Stern scheint mir eine Art von Liverey zu seyn, welcher bey höherem Alter verschwinden wird, denn ich fand ihn auf zwoen Häuten des Bisamthiers nicht, die mir von der Frau Gräfin von Morsan durch den königlichen Arzt Herrn Monnier für das königliche Cabinet zugesandt sind. — — — Beyde hier

hier erwähnten Felle schienen mir von erwachsenen Thieren, eins von männlichem das andere von weiblichem Geschlecht zu seyn. Die Farbenschattirungen der Haare waren dunkler als bey dem lebenden Bisamthiere das ich eben beschrieben habe, überdem waren an der innern Fläche des Halses zwey weißliche Streifen ohngefähr einen Zoll breit, welche längst dem Halse unregelmäßig fortlaufen und ein verlängertes Oval bilden, indem sie vorne auf der Brust und nach hinten zwischen den Vorderbeinen zusammenlaufen.

Der Bisam ist in einem Beutel enthalten, der unter dem Bauch an der Stelle des Nabels liegt; an einem lebendigen Bisamthier konnte ich nur mitten auf dem Bauch kleine Erhabenheiten sehen, nahe bey konnte ich sie nicht bemerken, weil das Thier sich nicht nahe kommen läßt. — An einer von den Häuten die in das königl. Cabinet geschickt sind, hieng der Beutel des Bisamthiers noch fest, war aber durchgeschnitten. Mir schien es als wenn er in seinem natürlichen Zustande wenigstens anderthalb Zoll im Durchmesser haben müßte, in der Mitte desselben ist eine sehr merkliche Oeffnung, woraus ich eine sehr stark riechende und röthliche Bisamsubstanz nahm. — Herr **Gmelin**, der die Lage dieses Beutels an zwey Männchens beobachtet hat, erzählt in dem *IV*ten Bande der Abhandlungen der kayserlichen Akademie zu Petersburg, daß sie vorne und etwas nach der rechten Seite der Vorhaut läge.

Das Bisamthier unterscheidet sich von jedem andern durch den Beutel, den es unter dem Bauch hat und worinn der Muskus enthalten ist, inzwischen obgleich dies Kennzeichen in Absicht der Lage nur bey

ihm allein ist — so trägt es doch dazu nichts bey, daß man dem Bisamthier unter den vierfüßigen Thieren seinen Platz bestimmen könnte, weil es auch stark riechende Substanzen giebt, die von Thieren kommen, welche sich vom Bisamthier sehr unterscheiden — —

Die äußerlichen Kennzeichen des Bisamthiers, die seine Verhältnisse mit den übrigen vierfüßigen Thieren zu erkennen geben, sind die gespaltenen Füße, die beyden langen Hundszähne und die acht Schneidezähne, in dem untern Kinnbacken, ohne daß sich in dem obern Kinnladen welche befinden. Nach diesen Kennzeichen gleicht das Bisamthier dem Zwerghirschchen mehr als jedem andern Thier, unterscheidet sich aber dadurch daß es weit größer ist, denn es ist, wenn man unten von den Vorderfüßen an bis oben auf die Schultern mißt, anderthalb Fuß hoch, da inzwischen das Zwerghirschchen nur einen halben Fuß hoch ist.

Die Backenzähne des Muskusthieres sind an jeder Seite in jedem Kinnbacken sechs an der Zahl, das Zwerghirschchen hat nur vier. Es ist auch zwischen diesen beyden Thieren in Ansehung der Gestalt der Mahlzähne und der Farbe der Haare ein großer Unterschied. Das Kennzeichen des Beutels bey dem Muskusthier findet sich nur bey dem männlichen, das Weibchen hat nach den von mir angeführten Bemerkungen des Hrn. Gmelin weder Beutel noch Muskus noch Hundszähne.

Das Muskusthier was ich lebendig gesehen, schien keinen Schwanz zu haben. Herr Gmelin hat bey drey Exemplaren dieser Art statt des Schwanzes eine

eine kleine fleischigte Verlängerung gefunden, die ohngefähr einen Zoll lang war. — —

Einige Schriftsteller haben das Bisamthier mit einem ziemlich merklichen obgleich sehr kurzen Schwanz zeichnen laßen. Grew sagt, daß er zwey Zoll lang sey, hat aber nicht bemerkt ob dieser Theil auch Gelenke enthielte.

In der Beschreibung, die Herr Gmelin vom Bisamthier gemacht hat, schienen mir die Eingeweide denen bey den wiederkäuenden Thieren gleich, besonders die vier Magens, wovon der erste drey Erhabenheiten wie die wilden wiederkäuenden Thiere haben. Wenn man zu diesen Kennzeichen noch das von den beyden Hundszähnen in dem obern Kinnbacken hinzufügt, so ist das Muskusthier in diesen beyden Kennzeichen dem Hirsch ähnlicher als jedem andern wiederkäuenden Thier, das Zwerghirschchen ausgenommen, wenn dies anders, wie man zu glauben Ursache hat, wiederkäuet.

Ray sagt, es sey zweifelhaft, daß das Bisamthier wiederkäue. Die Leute, die über das von mir beschriebene lebendige Thier die Aufsicht haben, wissen nicht, ob es wiederkäuet; um selbst davon zu urtheilen, habe ich ihn nicht lange genug gesehen, aber aus des Herrn Gmelins Bemerkungen weiß ich, daß er Werkzeuge zum Wiederkäuen hat, und ich glaube, daß man künftig auch das Wiederkäuen an ihm bemerken wird u. s. w." *Buffon. Supplem. Anim. X. pag.* 401.

Die ausführlichste und beste Nachricht vom Bisamthiere findet man bey dem Herrn Pallas am angeführten Orte, von der ich hier nur einen Auszug liefern kann *). Er beobachtete wenigstens vierzig dieser

*) In den nordischen Beyträgen des Herrn Pallas findet man auch einen Auszug von der Beschreibung in den Spicilegiis XIII. und heißt daselbst: Von allen Thieren welche sich in Thibet finden, ist das Muskus- oder Bisamthier vorzüglich merkwürdig, weshalb eine weitläuftigere Nachricht von selbigem hier nicht unschicklich seyn wird.

Das Muskus- oder Bisamthier wird in Thibet Gläa und das männliche Muskusthier noch besonders Gloa oder Alat genannt. Die russische Benennung, Kadapta, ist aus dem bey den jenisey'schen Tartarn gewöhnlichen Namen Tabbarga entstanden. Am Baikal und der Lena wird dieses Thier auch, nach der tungusischen Benennung Dscheheja mit dem Namen Caula belegt. Die männlichen Muskusthiere werden auch Kacarun genannt.

Die höchsten Gebürge des östlichen Asiens, und vorzüglich das hohe ganz von felsigten Bergen eingeschlossene Land zwischen den altaischen Alpen, und den Gebürgen, welche Thibet von Indien trennen, sind das Vaterland dieses merkwürdigen Thiers. Von diesen Gebürgen ist es nach allen unsern Gegenden gekommen, wo es sich jetzt findet, nämlich von dem dreyßigsten bis zum vierzigsten Grade nördlicher Breite. Weiter konnte es sich nicht verbreiten, weil jenseit dieser Gränzen große Ebene und waldlose Gebürge anheben, und dieses Thier nur auf hohen, waldigen Gebürgen, und in kalten Thälern zwischen hohen Bergen lebt, sich aber niemals auf waldlose Gebürge wagt, oder in nackte Ebenen herabsteigt. — Diese Thiere leben einsam, nur im Herbst halten sie sich,

dieser Thiere von verschiedenem Geschlechte und Alter, und fand sie von den Thibetischen und Chinesischen nur in Ansehung der Farbe und des schwächer riechenden Bisams verschieden.

sich, ihrer Wanderungen wegen, oder zur Brunstzeit, beysammen. Sie sind sehr behende, besteigen mit ihren harten, scharfen Klauen die höchsten Felsen, springen, wenn sie verfolgt werden, über Abgründe und Felsenklüfte weg, durchschwimmen die tiefsten Flüsse, und laufen im Winter ungehindert über losen Schnee weg, der nicht leicht andere Thiere trägt. Sie sind furchtsam, fliehen die Wohnungen der Menschen, suchen einsame Wildnisse, und leben nicht leicht in Gefangenschaft. Zur Brunstzeit welche im November und December eintritt, sind sie am fettesten. Ihr Fleisch welches zur Brunstzeit den stärksten Geruch hat, und sehr zäh ist, wird gemeiniglich weggeworfen, bisweilen aber ist es eßbar, und bey jungen Thieren oft zart und schmackhaft. Auch das Fleisch der Alten erhält durch Einlegen in Essig und durch Braten einen bessern Geschmack. — Die männlichen Muskusthiere haben unter dem Bauch einen Beutel, welcher eine ölichte stark riechende Materie enthält, die als Arzneymittel bekannt ist. Dieser Muskus oder Bisam riecht zur Brunstzeit am stärksten, und der Thibetische, dessen weit stärkerer Geruch wahrscheinlich von dem wärmern Klima und von den starkriechenden Pflanzen, mit welchen sich diese Thiere dort nähren, herrühren mag, ist der vorzüglichste. Die Beutel vom sibirischen Muskusthier sind sehr wohlfeil, ehedem bezahlte man an der Lena für das Stück zehn Kopek, durch den Handel mit den Sinesen, welche den sibirischen Muskus aufkaufen, ihn mit Thibetischen verfälschen, und für ächten Thibetischen wieder an die Europäer verkaufen, ist der Preiß gestiegen, und ein solcher Muskusbeutel gilt jetzt dreyßig und mehrere Kopeken. **Nord. Beytr. a. a. O.**

Die Geschichte dieses Thieres ist der Herr Pallas ebenfalls kritisch durchgegangen; die ältesten Thierbeschreiber der Griechen und Römer, Aristoteles, Plinius, Aelian, Oppian, erwähnen desselben gar nicht, obgleich sie andere Thiere aus dem inneren Asien und unter andern, den grunzenden Ochsen, aus der Gegend des starkriechenden Bisamthiers deutlich bezeichnen. Es scheinet daher, daß das Bisamthier damals durch das Räuchwerk noch nicht außerhalb Indien berühmt gewesen, und daß nur später dessen Gebrauch als Arzney und Räuchwerk von den östlichern Völkern Asiens, besonders den Chinesen, bey denen er sehr alt und noch allgemein ist, in die Abendländer gebracht sey. Es war dieses um so mehr zu verwundern, da ehedem die Griechen und nachher die Römer sehr mit den Salben schwälgeten, welche Sitte sie von den Morgenländern angenommen hatten, so wie sie solche Waaren mehrentheils aus Arabien und Indien erhielten. Die Araber haben es zuerst in Ruf gebracht.

Avicenna nennt es dem Rehe ähnlich, mit hervorstehenden Eckzähnen und Bisamtragenden Nabel, ohne der Hörner zu erwähnen. Damir, von Bochart angeführt; giebt das Bisamreh schwarz an, an Gestalt der Gemse ähnlich, wie in Ansehung der dünnen Schenkel und der gespaltenen Hufe, außer daß es zwey aus dem Maule hervorragende Zähne habe; welche er unrichtig in der untersten Kinnlade setzt, und sagt, daß sie wie bey dem Hauer herausständen.

Uebler wird von Masudius und Serapion das Thier welches den Bisam giebt, in nichts von unsern

unsern Rehen verschieden angegeben, weder in der Gestalt, noch der Farbe, noch den Hörnern, und nur in Ansehung der mehr oder weniger als eine Spanne lang hervorragenden Zähne. Ja Simeon Antiochenus mit dem Zunamen Seth träumte, der Bisam käme dem sehr großen einhörnigen, der Gazelle oder Dorcas ähnlichem Thiere zu; in welcher irrigen Meynung er doch keinen Nachfolger gehabt hat.

In den späteren Jahrhunderten machten die Europäer nach der barbarischen Zeit, häufigere Reisen nach Indien, China, und fiengen an die Häute des Bisamthiers mitzubringen, dessen Bisam im Gebrauch zugenommen hatte. Anton Musa Brassavolus beschrieb das Fell, welches zu Venedig feil war, hirschfarbig, etwas größer als am Dorcas oder Gazelle; es war aber gewiß unrichtig, obgleich er versichert in dem Beutel sey Bisam gewesen. Die Abbildung dieses vermeyntlichen Bisamthiers, welches der Vater der Thiergeschichte Gesner von Brassavolus hatte, war gewiß gar nicht natürlich, und scheinet einen jungen gefleckten Damhirsch vorzustellen. (*Gesn.* quadr. I. pag. 696.) Eben dieses Fell scheinet bey Aldrovand unter dem Namen der männlichen Gazelle (Gazella mas) abgebildet zu seyn; woselbst dessen von Camerarius entlehnter scythischer Suchak das wahre Bisamthier grob und mit dem Fehler vorzustellen scheint, daß es die Zähne aus der untern Kinnlade hervorragend darstellet, (*Aldr.* I. c. 19. f. 3. und 23. f. 7.) Aldrovand will es aber selbst lieber als zweyhörnig, mit aus der untern Kinnlade hervorragenden Zähnen, angesehen wissen, und Jonston hat zur Aufklärung dieses Thiers nichts mehr als Gesner geleistet.

Hieronimus Cardanus hat ebenfalls das Fell des Bisamthiers beschrieben, als wenn es dem Reh ähnlich wäre, dickeres und mehr weißgraues Haar, und oben und unten zwey hervorragende Zähne hätte; welchen Irrthum schon vorher M. Paulus Venetus *) vorgetragen hatte. Gegen ersteren führt Scaliger **) als eine Nachricht aus Indien an: das Bisamthier in Pegu sey der Gazelle ähnlich, weiß, und nur aus der untern Kinnlade rage an jeder Seite ein einzelner Zahn hervor; welches ein Irrthum ist. Verschiedene Aerzte vermehrten die Verwirrung des dunklen Zeitalters, von welchen viele das Zibeththier mit dem Bisamthiere verwechselten, und dieses ein dem Fuchse oder Hunde ähnliches unterirdisches Thier nannten. Andere, wie Catelanus, dachten sich es noch anders.

Etwas mehreres, wiewohl mit vielen Irrthümern gemischtes, Licht verbreiteten nachher die nach China gesandten Jesuiten über die Geschichte dieses Thiers: Martinus Martini und Philippus Marini, welche Kircher an benannter Stelle anführt. Kircher fügt auch die Abbildung des ersteren bey, welche aber höchst unnatürlich ist, da sie das Thier fast wolligt, mit einem abgestutzten Schweinsrüssel, kleinen Ohren, zwiefach gezeeten Füßen, und ganz zwischen den Lenden versteckten Sacke vorstellet, bloß richtig mit hervorragenden Zähnen in der obern Kinnlade. Solche fast erdich-

tete

*) De rebus oriental. Lib. I. c. 62.

**) Exoter. exercitat. XXI.

tete Abbildungen sind auch des Boymius *) und Nieuhoffs **) ihre.

Rechte aber schlecht bereitete Felle hatte gewiß Franc. Calceolarius ***), von welchen Andr. Chioccus mit einer hinzugefügten Abbildung handelt, welche dem Ansehen nach vielmehr einem zottigen Hunde gleicht, und wegen des sehr lang gestreckten Halses, dicker Füße, erdichteten Hundeschwanzes, und Nabelsackes, der wie eine Tasche oder walzenförmig lang hervorhängt, von der Natur abweicht. Schröck hat dieselbe doch in seiner ersten Abhandlung vom Moschusthiere (Jena 1767) aufgenommen.

Georg Seger beschrieb das Fell eines männlichen Bisamthiers, welches Jacob Breynius von Johann Breynius, dem Amsterdammer Kaufmann, empfangen hatte ****). Die Abbildung die er beyfügt, ist grob, besonders in Ansehung des Kopfs, der zu kleinen Afterhufe, des rauhen Felles, und ist ganz so beschaffen, daß es in die Augen fällt, wie sie nach einem schlecht ausgestopften Felle gemahlt sey. Aus dem starken Bisamgeruche, den das Fell noch an sich hatte, ist zu urtheilen, daß es von einem chinesischen oder indianischen Thiere gewesen ist. Die Farbe

*) *Flor. Sinica.* Litt. Z.

**) *Gezandschap der Nederland. Oostind. Comp. Amst.* 1693. *fol. pag.* 154.

***) *Museum* 1622. *fol. pag.* 661. *fig.* 666.

****) *Miscellan. Nat. Curios. Dec.* 1. *Ann.* 6. 7. (1675. 76.) *Obs.* 128. *pag.* 169.

Farbe beschreibt aber Seger fast wie eine sibirische Spielart sie hat, kastanienbraun und gelb gemischt, gefleckt wie die Gazelle Dorcas, unterhalb mehr aschgrau, am Kopfe grauweißlich kastanienbraun mit weißen Strichen unter dem Halse, wie die Abbildung es auch einigermaßen ausdrückt. Richtig hat er bemerkt, daß die Haare brüchig, am unteren Theile biegsam sind; auch hat er, so viel ihm an dem getrockneten Sacke thunlich war, denselben genau gezeichnet und auch durch eine besondere Figur deutlicher gemacht.

Ohngefähr zu eben der Zeit handelte Thomas Bartholin *) von einem noch nach Bisam riechenden Felle, welches von Kaufleuten aus Ostindien gebracht war. Er sagt: „die Haare sind schwarz, warum einige sie röthlich, andere weiß nennen, will ich den Sachkundigen zur Beurtheilung überlaßen; welcher Unterschied der Farbe vielleicht vom Alter oder der Gegend entsteht.“ Darauf er Scaligers und anderer Fabeln zweifelhaft anhänget.

Hierauf folgete Schröcks **) vermehrte zweyte Geschichte des Bisamthieres; welche, obgleich sie kaum etwas neues zur Kenntniß dieses Thieres beyträgt, und mit nichten alle Irrthümer der vorhergehenden hebet, doch mühsam eine jede Meynung der Schriftsteller und alte Fabeln sammlet, eine bessere Beschreibung des Bisambeutels als in der ersten Abhandlung liefert, und endlich eine vollständige zusammen-

*) *Actor. Hafniens. Vol. II. art.* 19. *pag.* 46.

**) *Historia Moschi. Aug. Vindel.* 1682. 4.

sammengetragene Nachricht von dem Gebrauche und den damals bekannten Kräften des Bisams giebet. Sie enthält auch ziemlich genaue Abbildungen des Bisambeutels, auf welchen ein Theil der Ruthe der an dem Bisamsacke liegt, und welche der Verfasser für eine unbekannte Röhre hält, ausgedruckt ist. Schröck verfertigte eine neue Abbildung des Bisamthiers nach der Segerischen, wie er selbst gesteht, doch so daß sie nach einigen Fellen die er sahe, etwas verändert ward, welche Abbildung bey Valentin *) mit einer kurzen aus der Schröckischen entlehnten Beschreibung des Bisambeutels nachgestochen ist. Und diese Abbildung ist in Ansehung des Kopfs, der Zähne, des verborgenen Schwanzes, und des wellicht gefleckten Felles natürlich genug, da sie aber, wie alle vorhergehenden, nach fehlerhaften Fellen gemacht ist, ist sie lange nicht vollkommen genug, da sie besonders den Hals und die Füße mißgestaltet lang vorstellet. Der gute Klein verließ sich doch auf dieselbe, und beschreibt das Bisamthier langhälsig, häuft andere Irrthümer zusammen, nennt es gehörnet, um Linnéen zu widersprechen, und läßt es sich träumen, daß das Thier bisweilen in der obern, bisweilen in der untern Kinnlade die hervorragenden Zähne habe, und begeht, wie gewöhnlich, große Irrthümer. (Hist. quadr. pag. 18.) Zu eben der Zeit, da die Schröckische Beschreibung herauskam, beschrieb Nehem. Grew (a. a. O.) sorgfältig und genau die in der königlichen Sammlung zu London befindlichen, vielleicht chinesischen Felle. Einiges, welches dabey mit der Natur nicht übereinkommt, schei-

*) *Museum Museorum Lib. III. cap.* 11. und *Amphitheatr. Zootom. pag.* 108.

scheinet der Verunstaltung des Felles zuzuschreiben zu seyn. Er giebt die Länge desselben von der Nase bis zum Schwanze eine engländische Elle, ohngefähr zwey Fuß, neun Zoll, und neun Linien parisisch, an, welches nicht zu groß läßt; den Schwanz beschreibt er aber zwey Zoll lang, so lang Herr Pallas ihn an keinem Thiere fand. Backenzähne unterschied er nur an jeder Seite vier, welches bey getrockneten Körpern wohl trügen konnte. Endlich bemerkte er am untern Kinnladen unter dem Mundwinkel einen besonderen Büschel steifer Haare dreyviertel Zoll lang, der bey frischen Thieren von dem Herrn Pallas vergeblich gesucht ward, bey getrockneten Fellen aber von den um den Mundwinkel stehenden Haaren gebildet wird. Uebrigens zeiget er den Sack, den besondern Bau der Haare und die hervorragenden Zähne, die in dem beschriebenen Thiere drittehalb Zoll betrugen, richtig an, und beurtheilt die vorhergehenden Abbildungen der Schriftsteller und verschiedne Irrthümer, wie billig ist.

Zur Geschichte des Bisamthiers haben unterdessen auch viele und zwar berühmte Reisende ihr Scherflein beygetragen. Nieuhoff, der außer der schlechten Zeichnung fast nichts eigenes hat, ist schon angeführt. Mehreres lieferte der im Orient so bewanderte Tavernier, der auch das Fell nach Frankreich brachte. Die Zeichnung aber ist außer dem Kopf gar nicht getreu, nämlich zottig, ansehnlich geschwänzt und wie an den Ziegen zweyhufig. Hingegen spricht er von der Lage des Bisamsackes, von der Verfälschung und dem Handel mit dem Bisam wahrhaftig und erfahrungsvoll. — Chardin (a. a. O.) erzählt beynahe dasselbe, hat aber verschiedene Jesuiter-

Jesuitermärchen aus dem Kircher aufgenommen, welche der gleichzeitige Tavernier nicht geachtet hatte. Renaudot *) beurtheilt ihn kritisch, will aber auch widersinnig das Bisamthier lieber gehörnet halten.

E. Ysbrant Ides **) liefert eine doppelte Abbildung des Bisamthieres, welche in der Glätte des ganzen Leibes, der Länge des Rumpfes, dem zu sehr hängendem Bauche und dem sehr großen Höcker in der Gegend der Herzgrube fehlerhaft ist. Seine Beschreibung ist kurz, fehlerhaft und aus des Martini seinem Atlas genommen. Nach diesem haben Witsen ***) und Strahlenberg ****) etwas von dem sibirischen Bisamthiere angeführt; und zwar der erste sehr flüchtig und nicht ohne Irrthümern, besonders da er den starken Geruch des besten Bisams von der Reife desselben herleitet, und behauptet, er entstehe aus Blute, welches sich in den Nabelsack ergieße, und wenn er die Antilope Saiga in Ansehung des Namens mit dem Bisamthiere und in der That mit dem Thiere das den Bezoar liefert, verwechselt. Der andere trägt mehr Wahrheit, aber nach seiner Gewohnheit ohne Beurtheilung zusammengeraffete und unschicklich beschriebene Dinge vor, welches besonders von dem Begriff, den er von dem Bisamsacke giebt, gilt.

Doct.

*) *Adnotat. ad antiqua de Indis & Sinis itiner. p.* 217.

**) *Driejaar Reize naar China. Amst.* 1704. *p.* 45.

***) *Noorden Ost Tatar. Edit. II. Tom.* 2. *p.* 789.

****) Nord- und östliche Europa und Asien. *pag.* 337.

Doct. Dan. Gottl. Messerschmidt aus Danzig hat unter den Reisenden in Asien zuerst das Bisamthier an seinem Geburtsorte genauer untersucht, in seiner Handschrift eine sorgfältige Kenntniß von dessen äußern Theilen, die umständlichen Ausmessungen und manches aus der Zergliederung aufgezeichnet. Er berufet sich auch auf Zeichnungen, welche verlohren gegangen, so wie die Beschreibung selbst niemals an das Tageslicht gekommen ist, noch kommen wird, obgleich sie in einigen Stücken, besonders in Erklärung des Bisamsackes der Gmelinischen und gewiß allen vorhergehenden vorzuziehen ist.

Nach diesem hat Jo. Georg Gmelin *), der auch desselben Entdeckungen genutzt, etwas weniges von dem Bisamthier in seiner Reisebeschreibung bekannt gemacht; seine Beschreibung ward aber nach seinem Tode in den neuen Petersburgischen Abhandlungen **) von dem Herrn Müller herausgegeben, welche, obgleich sie mangelhaft, doch alle vorhergehende weit hinter sich zurückläßt, und genauer ist als der Verfasser sonst bey den Thieren zu seyn pflegte; eine Zeichnung hat er nicht beygefüget. Was er von dem Baue und Sitten anführet, kommt fast mit dem überein, was Herr Pallas selbst in Sibirien beobachtet und erfahren hat, und desfalls ist hier nur anzuzeigen was er zuerst gesagt, und worinn er geirret hat. Er versichert nämlich mit Recht, daß er bey den frischen Thieren, den von Grew angeführten und bey todten Thieren entstandenen Haarbüschel nicht

*) Reise durch Sibirien. Th. *II. pag.* 239. 241.

**) *Nov. Commentar. Petropol. Tom. IV. pag.* 393.

nicht bemerkt habe. Er erinnert auch gegen denselben, daß an jeder Seite in jedem Kinnladen sechs Backenzähne sind. Er nennet auch mit Recht den Schwanz an dem Männchen nackt und beynahe fehlend, an dem Weibchen haarig, und sagt: der Fuß stehe auf allen vier Klauen; und fünf Zoll vor dem Bisamsacke sey eine besondere Spur des Nabels. Er sahe, wie Schröck, die Oeffnung des Sackes und die dahin gehenden Muskeln; allein den Nutzen der andern Oeffnung kannte er nicht, er sagt nämlich er habe gar keine Ruthe, die er doch vorstellet, gefunden, und doch giebt er an, daß der Sack mit der Harnröhre (für welche er die ganze Ruthe gehalten zu haben scheinet) zusammenhänge. Die Drüsen, welche Schröck ganz recht um die Oeffnung des Bisamsackes gesehen hat, hat er auch nicht bemerkt. Wenn er sagt, der Kopf sey an den Weibchen kürzer und die Schnautze stumpfer, so ist davon, wie auch an den Jungen das Gegentheil vom Herrn Pallas beobachtet worden. Besonders ist es, daß Gmelin in einem von dreyen Thieren die er hatte, keine, in den andern beyden aber die zusammengefallene leere Gallenblase fand. Bey der angeführten Gmelinischen Abhandlung wird Messerschmid getadelt, daß er dem allgemeinen Irrthum gefolgt sey und den Bisamsack einen Nabelsack nenne; welches Ausdruckes er sich zwar in der Beschreibung der Kürze halber bedient hat, er hat es aber richtig bemerkt und ausdrücklich angezeigt, daß er die wahre Lage des Bisamsackes und dessen Verbindung mit der Vorhaut gesehen habe. Darauf wird behauptet, daß es kein Moschusthier diesseits dem Jenisey gebe; aber so wie alle Gebürgsstriche diesseits des Jenisey, welche nach Westen zu an dem Irtis und Indien liegen, keinen

Mängel an den Pflanzen haben, die nach Gmelin nur jenseit des Jenisey zu seyn scheinen, so fehlet es ihnen auch nicht an dem Bisamthier; es fehlet aber in den diesseitigen Ebenen von Sibirien.

In den neuesten Zeiten nach Gmelin ist man wenig weiter mit der Geschichte des Bisamthieres gekommen. Von dem weiblichen Thiere ist eine von Peter Shelborth zu Peckin gezeichnete und von Augustin Hallerstein der königlichen Gesellschaft von Engelland geschickte Abbildung in den Abhandlungen *) dieser Gesellschaft herausgekommen, und das Thier todt mit ausgestrecktem Leibe schön genug, auch in Ansehung der ruthenförmigen Streifen auf dem Felle nachgeahmt. Allein in dem beygefügten Briefe des letzteren ist außer dem chinesischen Namen des Thieres nichts hinzugekommen.

Die neueren Systematiker, Klein, Linné und Brisson haben nichts Neues hinzugesetzt, wie auch Ray und Pennant. Auch durch die Zusammentragung des Grafen Büffon, bey der Er die Gmelinschen Beobachtungen gar nicht gekannt zu haben scheinet, ist kein Licht in der Geschichte dieses Thieres verbreitet; ja er würde die Kenntniß desselben durch Muthmaßungen noch zweifelhafter gemacht haben, wenn man nicht schon sichere Nachrichten durch Gmelin gehabt hätte.

Aus

*) *Philos. Transact. Vol. 47. pag. 321. tab. 14.*

Aus den neueren französischen Tagebüchern *) erhellet, daß ein lebendiges männliches Bisamthier von weißlicher Farbe, welches wegen des starken Bisamgeruches ein Thibetisches seyn muß, nach Frankreich gebracht sey und daselbst im Thierhofe lebe; von welchem Herr Daubenton einige Beobachtungen, das äußere Ansehen des Thieres betreffend, der parisischen Akademie eingereicht hat. Die Wildheit des Thieres, setzt Herr Pallas fort, scheinet weder eine genauere Betrachtung des Bisambeutels noch eine hinreichend genaue Beschreibung gestattet zu haben. Es ist aber zu bewundern, daß nichts von dem Futter womit das Thier unterhalten wird, angeführet ist, noch mit verschiedenen ihm angebothenen Zweigen von Bäumen und Kräutern Versuche gemacht sind, es sey denn, daß der Verfasser sich solches vorbehalten habe **). Die Abbildung, welche den Daubentonschen Beobachtungen beygefügt ist, stellet den Kopf des Thieres zu lang, die Füße zu plump, den Leib zu nackt und die ganze Stellung so vor, als wenn sie nach einem in Schrecken gesetzten und zitternden Thiere gemacht sey; sie ist aber mit Recht, allen vorhergehenden vorzuziehen.

*) *Rozier observ. & Memoir. sur la Physique & l'hist. nat.* (Paris 4to.) *Tom. I.* 1773. *Jan. pag.* 61. *tab.* 3. *Journal des Sçav.* 1773. *I. pag.* 212.. *La Nature considerée sous ses differents aspects* 1774. Num. 23.

P.

**) Diese Nachrichten, wie auch eine ausführlichere Beschreibung ist nachher von dem Hrn. Grafen Büffon herausgegeben, und wir finden sie am Anfange dieses Anhanges. O.

Ueber den Ursprung des Bisams und dessen Sackes, dessen Natur und Lage, waren sich die Schriftsteller noch uneiniger als über das Thier selbst, da einige den Lügen der Reisenden und Erzählungen glaubten, andere Erdichtungen nachhiengen, bis man sich darinn durch Augenzeugen versicherte.

Das älteste Märchen vom Bisam findet man bey Amatus Lusitanus *). Darnach wäre es das zerstoßene und mit den Knochen zerriebene Fleisch eines Thieres von der Größe des Hasen, welches in einem Reiche jenseits Malacca vorher lebendig gepeitschet, ehe es von den Jägern getödtet würde. Auf fast eben solche Art haben nachher verschiedene, auch Reisende, den Ursprung des Bisams erkläret, wie man solches bey Schröck angeführet findet. Andere erzählen, es werde von dem ganzen Thiere, das so groß als ein junger Fuchs oder Hund sey, auch wohl gar dessen Gestalt habe, oder auch den Ziegen ähnlich erdichtet wird, welches mit den Knochen zerstossen, bereitet; andere behaupten, es werde nur aus dem Blute und dem hinterem Theile des Thieres gemacht, ja versichern gar, solches selbst gesehen zu haben. Einige sind hiezu vielleicht durch die damalige gewöhnliche Verfälschung dieser zu der Zeit in Europa sehr kostbaren Waare verleitet worden. Dieses wird besonders durch Bautschners Erzählung **) wahrscheinlich, welcher erzählet, der Bisam werde in Portugall aus dem geronnenem Blute des Thieres, einem getrocknetem Falken und einer Pflanze mit Bisamgeruche

*) *In commentariis ad Dioscoridem.*

**) *Schröckii hist. moschi.* a. ang. O. *pag.* 25.

ruche bereitet; wie auch durch den Unterschied, den Catelanus unter dem wahren orientalischen Bisam, der aus dem Siamischen Reiche von den Venetianern gebracht würde, macht, und dem schlechteren occidentalischen (Moscho di Ponento), der aus Amerika nach Portugall und von da in die Apotheken käme, welcher mit Haaren bespregnet oder in Kloaken aufgehangen schändlich verfälscht würde; so wie andre eben dieses, wie Schröck anführet, mit dem Salmiakgeist versuchet haben, und sich sogar nicht enthalten haben, dazu den Unrath der Mardern zu gebrauchen. Vielleicht hat Marini eine ähnliche Verfälschung des Bisams bey den Chinesern gesehen und solche für den wahren Bisam gehalten; da er sagt: die Säcke des Thieres würden mit dem zerstoßenem Fleische entweder von dem ganzen Thiere, oder zu dem besten Bisam von den Hintertheilen, mit dem Blute angefüllet (Kircher a. a. O.); auch werde aus Ambra und dem Fette eines gewissen wilden Thieres eine Art Bisam bereitet; und Martini sagt, der Bisam werde mit Drachenblut oder dem geronnenem Blute und Fleische des Thieres verfälscht.

Einige scheinen auch durch den Zibet von dem fleischfressenden Zibetthiere, welches sie von dem Bisamthiere nicht zu unterscheiden wußten, irre geführt zu seyn, und was dergleichen Einbildungen mehr sind.

So sagt Gabriel Sionita *), um Aleppo werde der Bisam aus einem kleinen Thiere von röth-

*) *G. Sionita de monte Libano Descr. vrb. & mor. orient. cap. 5.*

licher Farbe, welches an einer Stelle mit Stöcken so oft geschlagen würde, daß sich daselbst Blut sammlete, bereitet; dieses würde denn zusammengebunden, bis der unterbundene Sack von selbst an dem lebendigen Thiere abfiele und dann mit dem reifen Bisam angefüllet wäre. Auf ähnliche Art erzählt Mandelslo in seinen Reisen und Hitzmorus *), das gefangene Thier werde mit Knitteln geschlagen, damit sich das Blut unter der Haut ergieße, welche sie nachher mit Bändern zusammenschnürten, damit das geronnene Blut in den Säcken zu Bisam würde. Scaliger sagt: die Anhäufung des Bluts unter dem Bauche werde ein Geschwür, welches man von dem gefangenem Thiere mit dem Felle abschneide; die Blutstropfen, die bey dem Schnitte ausflößen, würden zu dem besten Bisam aufgefangen, und mit dem geringstem Theile davon das übrige Blut verbessert, welches auch durch Blutigel aus dem lebendigen Thiere ausgesogen, getrocknet und mit dem Riechwerk gemischt, in den Säcken aufbewahrt würde.

Fallopius **) meynt, die Sache sey durch Vergleichung des Bisamsackes mit einem natürlich entstandenen Balggeschwulste abgemacht. Andere versicherten endlich, der wahre Bisam sey das Fleisch der Nieren von dem Thiere; andere es wären dessen Hoden; ja sie wandten die alte Fabel von dem Biber, der seine Hoden oder vielmehr seine Castorsäcke abbisse und von sich werfe, um dadurch sein Leben von den Jägern zu erkaufen, auf dieses Thier an. Obgleich

*) *In Dissertat. de hyster. passione.*

**) *De mater. medic. in Dioscor. Lib. I. cap. 24.*

gleich alles dieses gröblich erdichtet, und durch die bloße genauere Besichtigung der Bisamsäcke zu widerlegen war, hatte es doch seine Anhänger und einer schrieb es dem andern nach.

Andere die sich klug hielten, häufeten noch neue Irrthümer ohne allen Grund an.

So streitet zwar Catelanus, der Bisamsack sey kein kränkliches Geschwür, noch statt des monatlichen Geblüts da, fällt aber in einen neuen Irrthum, wenn er behauptet, derselbe finde sich auch bey dem Weibchen und sey ein Behälter dicker Feuchtigkeiten, in welche das Thier durch die Oeffnung die Zunge stecke und mit der Bisamfeuchtigkeit die Knie und Füße beschmiere, damit es die von dem beständigen Klettern auf den Felsen bekommene Erschlaffung heile. Und wenn Chioccus diesen widerleget, stellet er sich das Bisamthier durch das beständige Laufen, durch das Futter, wohlriechender und trockner Pflanzen und von Natur trocken, und zur Leichtigkeit im Laufen, ohne Milz vor, und meynet, die vorsichtige Natur habe durch besondere Bälglein den Mangel der Milz ersetzt, damit die trocknen und dicken, zum Ernähren nicht recht geschickten Säfte dadurch ausgeleeret werden könnten, und zugleich zur Ergötzung des Menschen das edelste Räuchwerk bereitet würde. Mehr dergleichen Unsinn sey hier übergangen.

Endlich fiengen die Schriftsteller zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an, die aus dem Orient gebrachten Bisambeutel genauer zu betrachten und zu beschreiben; zugleich erhellete aus den mitgebrachten Fellen die Lage und einzelne Zahl dieser Säcke, und die Reisenden erzählten die Sache wahrhafter. Un-

 ter

ter diesen sagte Martini a. a. O. es sey gleichsam eine gewisse Hervorstehung an dem Nabel des Thieres, die einen kleinen Beutel vorstellete, aus einem feinem Häutchen bestände, und mit den zartesten Haaren bekleidet sey; Serapions Meynung war dieser ähnlich. Darauf lieferten Bartholinus *), Dan. Ludovici **), Seger (a. a. O.) und besonders der fleißige Schröck ***) Beschreibungen dieses Bisamsackes. Indessen sind bis jetzt noch nicht alle Irrthümer und fabelhafte Erzählungen hiervon überwunden und vergriffen worden.

Das Bisamthier hält sich in seinem schon genannten ****) Vaterlande von dem fünf und dreyßigsten bis sechszigsten Grad nördlicher Breite vorzüglich auf steilen Klippen und in kalten zwischen hohen Bergen liegenden Thälern und Tannenwäldern, wie auch an den Vorgebürgen der höchsten Schneekuppen auf. Niemals steiget es zu den freyen Bergen und flachen Gefilden herunter, auch nicht einmal im Winter, da doch die Rehe die Wälder zu verlaßen pflegen; und es ist auch im Sommer selten auf milderen Gebürgen zu sehen. Diese Thiere streifen beynahe einsam umher, und kommen nur bisweilen im Herbste, gleichsam einer Wanderschaft oder Brunst halber haufenweise zusammen. Aus der Beschaffenheit des Augensterns, der sich in dem lebendigen Thiere

*) *Act. Hafniens. Vol. I. pag.* 116.

**) *Miscellan. natur. curios. Dec. I. An.* 4. 5. *obs.* 205. *An.* 9. 10. *obs.* 38.

***) a. a. O. *cap.* 10.

****) S. Anmerk. 9.

Thiere in eine schmale, schiefe Spalte zusammenzog, und aus der Erzählung der Jäger, daß es nur ein schwaches Gesicht, aber starke Sinne des Gehörs und des Geruchs habe, scheint es vermuthlich des Nachts umher zu streifen. Zu der Lebensart, die dieses Thier führet, ist es treflich eingerichtet. Im Springen und Laufen ist es sehr schnell, mit den harten, spitzen Hufen und vermittelst der Afterhufe läuft es mit Leichtigkeit über die steilsten Abhänge der Gebürge und Klippen. Gejagt macht es oft Sprünge von einigen Klaftern, setzt über Felsenklüfte, und von einigen Klafter hohen Anhöhen ohne Schaden herunter und läuft mit Behendigkeit über die gefährlichsten Pfade hinweg. In den dichtesten Wäldern weiß es mit äußerster Behendigkeit die Baumstämme zu vermeiden, den Lauf zu verändern, und sich durch mancherley Kunstgriffe hindurch zu winden. Es besteigt unzugängliche Klippen oder zur Erde gebeugte Baumstämme. Auch schwimmt es über breite und reißende Ströhme. Zur Winters- und Frühlingszeit, läuft es mit ausgebreiteten Hufen, wie die Hasen mit ausgebreiteten Zehen, kühn und kaum ohne Eindruck der Fußspur über den Schnee weg, der weder die Hunde noch andere Thiere gut träget.

Die Furchtsamkeit des Thierchens ist äußerst groß, desfalls es auch die unwegsamsten Einöden aufsucht und überall die bewohnten Gegenden verläßt. Gefangen kommt es auch, noch ehe es ein Jahr alt wird, aus Liebe zur Freyheit, durch heftige Bewegungen und Enthaltsamkeit vom Futter bald um. Doch kann es aufgezogen werden, wie das thibetische nach Frankreich gebrachte Bisamthier beweiset.

Ihr Fraß soll, wenigstens im Winter, nach Aussage der Jäger vorzüglich in Flechtenmoos bestehen. Herr Pallas fand zu Anfange des Winters in ihren Mägen gemeiniglich faserige Wurzeln, besonders von Sumpfpflanzen, die Blätter von Arbutus, daurischen Alpbalsam und Preißelbeere, in einigen doch mit haarichten Flechten gemischte Ueberbleibsel von Kräutern. Man glaubt, daß sie mit ihren hervorstehenden Zähnen die Wurzeln ausreißen, allein sie scheinen dazu fast zu lose und schwach zu seyn, sie fehlen ohnedem den Weibchen und die Hufe laßen dazu stärker und geschickter; vielleicht gebraucht das Männchen diese Zähne zur Vertheidigung gegen kleine Thiere oder zum Kampfe mit seines Gleichen zur Brunstzeit.

Diese Brunstzeit fällt gewiß im Anfange des Winters im November und December, zu welcher Zeit die Bisamthiere am fettesten sind. Alsdann versammlen sie sich, scheinen gleichsam zu reisen, fallen häufig in die Schlingen, und die Männchen kämpfen der Liebe wegen mit einander mit solchem Eifer, daß man oft welche mit großen Wunden im Leibe oder Narben im Felle, oder einem oder dem andern abgebrochenen Zahne fängt. Niemand hat aber in Sibirien zu dieser Zeit eine Veränderung des Bisams in den Säcken, noch in Ansehung des stärkeren Geruchs desselben bemerket, obgleich es allen bekannt ist, daß ihr Fleisch zur Brunstzeit bockiger und übler schmeckt. Niemand hat auch, wie einige der Alten wollen, das Bisamthier den Bisambeutel an Baumstämme oder Steine reiben gesehen, um die Brunst zu mildern und die riechende Materie abzuführen. —

Ein

Ein aufgeschnittenes Weibchen hatte in der Mitte des Märzmonats zwey Junge, ein männliches und ein weibliches im Leibe, und die Jungen die im Herbst gefangen wurden, hatten schon über die Hälfte die Größe der Ausgewachsenen. Die Jäger versichern, sie würden im May, am spätesten im Junius geworfen, bisweilen folgten dann zwey, bisweilen nur eines, der Mutter, und in diesem zarten Alter wäre das Fell grauröthlich mit reihenweisen blassen Punkten.

Die Jungen, noch kein Jahr alten Bisamthierchen waren im Anfange des Winters schon vierzehn bis zwanzig Pfund schwer, und so schon über die Hälfte des Gewichts der Alten. Ihr Winterpelz ist alsdenn heller braun als an den Alten, und allezeit mit rothgelblichen unordentlich auf den Seiten des Leibes zerstreueten Flecken und über den Rücken querlaufenden schönen Streifen gezieret, wie die Abbildung von Herrn Pallas auch zeiget. Dem Männchen fehlen alsdann noch die Eckzähne, da an deren Statt eine knöcherne Warze kaum aus dem Zahnfleische hervorstehet; sie haben dann einen zusammengefallenen Bisambeutel, der leer und blos mit dem eigenthümlichen Geruche begabt ist; und sie besitzen noch, wie die Weibchen, einen haarigen Schwanz; allein sie unterscheiden sich schon durch die stumpfere und dickere Schnauze, wie auch durch ihre stärkere Größe und ihr Gewicht.

Fast alle Jungen werden von einer fliegenden Laus oder Hippobosca, die der Schaflaus nicht ungleich, aber etwas kleiner ist, geplaget; diese Thiere hängen ihnen vorzüglich am Bauche und an den Weichen an.

Bey

Bey den älteren von zwey bis drey Jahren werden die Flecken allgemach geringer und verlieren sich, und im zweyten Winter stehen die Eckzähne an den Männchen schon ohngefähr einen Zoll lang hervor; der Schwanz stehet aber an einer nackten schmierigen Stelle wie eine nackte Warze hervor, und der Bisamsack hat schon eine ansehnliche Kürste der riechenden Materie erzeuget, welche mit dem Alter allgemach zunimmt, bey den sehr alten aber wieder abzunehmen scheinet. Einige von den zweyjährigen und älteren hatten unter der Haut häufig Larven von Bremsen sitzen.

Die alten Bisamthiere sind an der Größe und dem Gewichte von dreyßig bis fünf und dreyßig Pfund zu unterscheiden, wie auch an den abgeriebenen Vorderzähnen; sie sind auch die mehreste Zeit gänzlich braunschwarz, außer die weißen Binden am Halse, die bey ihnen doch auch nicht so schön als bey den Jungen in die Augen fallen. Dieses ist von dem Winterfelle zu verstehen; im Sommer soll es nach Aussage der Jäger grauröthlich seyn, und die Flecken der Jungen alsdann heller werden. In dem höchsten Alter werden die Zähne an drey Zoll oder einer Handbreit lang, wenn sie nicht im Kampfe abgebrochen werden; sogar bey den Weibchen bricht alsdann an ihrer Stelle ein sehr kleiner stumpfer, kaum einen halben Zoll aus dem Zahnfleische hervorragender Zahn hervor. Ein solches Weibchen war am ganzen Leibe hellweißlich; Herr Pallas hatte auch das Fell eines noch weißeren Männchens. Beyde waren in der Sajanischen Gegend gefangen worden, woselbst diese Spielart fast jährlich gefunden wird, und welches beweiset: daß die verschiedenen aus Thibet durch

Indien

Indien nach Europa gebrachten Felle, nach welchen die Schriftsteller dem Thiere eine im verschiednem Grade weiße Farbe beylegen, und selbst das von Daubenton beschriebene lebendige Bisamthier auch in Thibet für eine seltenere Spielart gehalten werden könne; ja vielleicht ist man durch die Seltenheit eben bewogen worden, vielmehr diese weißen, als die gewöhnlichen, die zu gemein schienen, des Aufbewahrens werth zu halten, und den europäischen Kaufleuten zu bringen. Herr Pallas sahe selbst ein solches weißes Fell in dem Apothekergarten zu Moskau, welches gar nicht an Gestalt und Haaren von den sibirischen verschieden war, obgleich es wegen des stark riechenden Bisambeutels als ein thibetanisches zu unterscheiden war. Setzer und Bartholin beschrieben das thibetische Bisamthier und Hallerstein das chinesische von Farbe eben so, als das sibirische gewöhnlich zu seyn pflegt. Und da in verschiedenen Gegenden von Sibirien die Bisamthiere nicht sehr selten in die aschgraue oder schwachbräunliche Farbe übergehen, so ist zu glauben, daß das Thibetische gewöhnlich in der Farbe nicht von dem Sibirischen verschieden sey, so wie es gewiß in der äußern Gestalt in keinem Stücke von demselben abweicht.

Die Jagd des Bisamthiers wird von den östlichen Einwohnern Sibiriens nicht eben auf vielfache Weise angestellet. Die am Jenisey und Baikal wohnenden, besonders Russen, umzäunen gewöhnlich die engen Thäler, laßen nur einen kleinen Durchgang, und legen daselbst, wie auch an den jähen Fußsteigen, besonders wo sie viele Spuren von dem Thiere im Schnee finden, Schlingen, darinn dasselbe entweder mit dem Halse oder Füßen gefangen und von

den

den Jägern gefunden wird. Auf diese Weise werden sie vermischt von beyden Geschlechtern und allem Alter gefangen. Andere legen an solchen Stellen Selbstgeschosse, so daß der Pfeil die Richtung nach der Höhe des Thiers hat; oder sie legen ihnen Kneiffallen von gehöriger Höhe *) und bestreuen sie mit Flechtenmoos zur Lockspeise. Die Tungusen, die als jagdliebende Völker immer in den Wäldern herumziehen, verlaßen sich am meisten auf den Bogen, und nähern sich leicht gegen den Wind dem Thiere so, daß sie es mit dem Pfeil erreichen können.

Sie verstehen auch aus versteckten Lagern vermöge einer zusammengeschlagenen, anderthalb Zoll langen, Oberhaut der Birken, das Geblöcke der Jungen so geschickt nachzuahmen, daß die Mütter und alten Männchen dadurch angelockt und dem verstecktem Jäger nahe gebracht werden; ja auf die Weise kommen ihm auch verschiedene Raubthiere zu Schusse, als Bären, Wölfe, Füchse, die da, wo sie die Stimme des schwachen Thieres hören, eine Beute hoffen. Die Tomskischen Tartarn nennen das Bisamthier Gyfer oder Jufarle-Kjik; am Jenisey heißt es, Tabbarga; bey den Gebürgstartarn Torgorgo und Toorgo; bey den Kamaschinzen Südö; den Ostjaken am Jenisey, Bjöß; Kalmucken, Mongolen und Buräten Küdaeri; oder bey diesen auch Budek; bey den Tungusen am Jenisey Dsaanja oder Tschanja; am Lena Dsehija; am Baikal Honde und das Männchen überall Möktschan oder Möktschikan; die Jakuten gebrauchen verschiedene Namen, z. B. Daadan, Dargyak,

*) Gmelin Reis. II. 244. 240.

gyak, Pyhtschaehn und Sükaidyh; von denen die letztern verschiedene Geschlechter und Alter anzeigen. Chinesisch wird das Männchen gewöhnlich Ssehy-jän, das Weibchen Mehijän genannt; Boym, Martini und andere schrieben Xahiam; Hallerstein nennt es Hiam-chamsu; nach den neuesten Berichten der Jesuiten heißt es Hiangtschang, welches so viel als wohlriechendes Reh bedeuten soll. Die Tanguten die Thibet bewohnen, nennen es Glåa, das Männchen besonders Glao und Alath; die Indianer Kåsturya-Mirgae nach Messerschmid. Die Russen haben keinen eigenen Namen dafür, sondern haben am Jenisey dem tartarischen in Kabarja verändert und am Baikal und Lena den tungusischen übel in Saiga verdrehet; die Männchen pflegten sie überhaupt Kasatschki, Sichler, zu nennen. Der Bisamsack heißt bey den Tartarn und Buräten Kair; daher die Russen diesen jetzt Struiki-Kabargynie nennen, den chinesischen Bisam aber durch einen andern Namen Mskus unterscheiden; da hingegen die mongolischen Völker sowohl jene als die starkriechenden mit dem gemeinschaftlichen Namen Kudaerin-Ssarr belegen.

In Sibirien wird das Bisamthier von geringem Werthe gehalten und bringet den Jägern wenig Gewinn. Das Fleisch wird oft weggeworfen, es ist aber doch eßbar und von den Jungen wohlschmeckend und zart; das von den Alten, obgleich es immer etwas stinkend ist, kann doch durch Einweichen in Essig und durch das Braten leicht verbessert werden. Es ist aber weniger widerlich, wenn die Eingeweide aus dem Thiere da es noch warm ist, ausgeworfen werden, in welchen die starkriechende etwas eckelhafte,

süße

süße Eigenschaft steckt. Dieses wird aber von den Jägern die es gering schätzen, gewöhnlich versäumet. Das Fell wird mehr als das Fleisch genutzt. Herr Pallas kaufte das ganze Thier ohne den Bisamsack in Krasnojar für etwa den vierten Theil eines Thalers. Die Felle werden mit den Haaren zu Mützen und Winterkleidern bereitet, die mit den Haaren auswärts getragen zu werden pflegen. Die Russen gerben sie bisweilen gelinde, schaben die Haare ab, waschen die Felle, breiten sie bey starker Kälte aus, daß sie trocknen, reiben sie darauf mit den Händen bis sie weich und nett, und fast wie Seidenzeug werden, und machen sich davon Sommerkleider. Herr Pallas ließ sich viele derselben wie sämisch Leder bereiten, welche weicher, zarter und pflegsamer als Rehfelle wurden.

Der Gebrauch der hervorstehenden Zähne zu Pfriemen ist unerheblich. Der hauptsächlichste Nutzen den die Jäger aber von diesem Thiere haben, besteht in dem Bisamsack, welchen das Männchen allein besitzet und der vom Herrn Pallas ausführlicher beschrieben ist.

Der Nutzen des Bisambeutels und des darinn enthaltenen Bisams scheinet, der Lage nach, sich bey der Begattung zu zeigen. Bey derselben muß er nämlich zusammengedruckt, vielleicht etwas ausgedruckt werden, um bey der Begattung zu reitzen, wie solches aus dem bey den indianischen und ägyptischen Frauenzimmern nicht unbekannten Nutzen des Bisams erhellet *). Das Weibchen wird zugleich auf eine

*) S. G. Gmelin Reise durch Rußland. *III. p.* 529. *Prosp. Alpin. de Medic. ægypt. Lib. III. cap.* 15. &c.

eine Zeitlang ein unauslöschliches Zeichen, daß es besprungen sey, durch diesen beygebrachten Geruch an sich tragen, und bey den später kommenden Männchen vielleicht die überflüßig werdende Begierde mäßigen. Es war diesem Thiere, welches in den fürchterlichsten Einöden der Wälder und Gebürge beynahe einzeln lebt, ein starker eigenthümlicher Geruch nothwendig, damit das Pärchen zur Zeit der Begattung aus der Ferne zusammenkommen könnte. Vielleicht wirkt der Bisam auch auf die Nerven des Thieres, oder hat noch einen uns unbekannten Nutzen.

Es haben einige wie die Chineser versichert, der edle von den Aerzten gesuchte Bisam, den wir vorzüglich aus dem tunquinischen Reiche und etwas schlechter von Agria und dem bengalischen Reiche erhalten, sey darum viel stärker riechend als der sibirische, weil die Thiere zu gewissen Jahrszeiten, ja an einem gewissen Tage des Monats von den Tanguten getödtet würden. Aber außer, daß dieses ein Märchen zu seyn scheinet, so würde doch wenigstens bisweilen auch in Sibirien der Bisam von gleicher Güte gefunden werden, wenn dessen Vorzug von der Jahrszeit abhienge; denn die Tungusen und Jakuten tödten diese Thiere zu allen Jahrszeiten, und dennoch kommt niemals in Sibirien Bisam von besserer Beschaffenheit in die Hände der Kaufleute. — Der Unterschied beruhet auch nicht auf das Alter des Thieres, da bey den Jungen, an denen der Bisamsack in Runzeln liegt, ganz leer und bloß von Ausdünsten feucht ist, derselbe doch genau eben solchen eigenthümlichen Geruch hat, als die gesammlete Materie der Erwachsenen und Alten. Unter diesen ist doch einer stärker riechend als der andere. Herr Pallas glaubt,

der Vorzug beruhe bloß in der wärmern Himmelsgegend, und den, mit wohlriechendem Harze angefüllten Pflanzen, die den südlicheren Bisamthieren zum Futter dienen. So wie andere Thiere nach dem Genusse der Fische, einen Fischgeruch annehmen; das Fleisch der Schafe nach dem Futter verschieden schmeckt; die Milch nach gefressenem Knoblauch dessen Geruch annimmt; der Harn nach den genossenen Zwiebeln, Spargeln u. dgl. riechet; der Bibergeil in Sibirien stärker riecht als der amerikanische, und Aehnlichkeit im Geruche mit den gefreßnen Pappelrinden hat. Avicenna und andere haben auch schon den Vorzug des thibetischen Bisams in dem Futter gesucht. Das Bisamthier besitzt ohnedem einen ansehnlichen Grad von natürlicher Hitze, zwischen den Lenden stieg sie nach des Herrn Pallas Beobachtung bis zum hundert und zweyten Grad des Fahrenheitischen Wärmmessers und innerlich war es wahrscheinlich noch heißer.

Der sibirische oder kabardinische Bisam riechet nicht völlig bisamartig, sondern ist dem Bibergeil etwas ähnlicher, wiewohl schärfer und mehr ambraartig, weniger flüchtig, und selbst denen die vom thibetischen Bisam in Ohnmacht fallen, erträglich. Die Materie trocknet in den Säcken ziemlich schnell aus, und ist denn zerreiblich, dem geronnenem Blute ganz ähnlich, allezeit von braunschwärzlicher, schmutziger Farbe, und harzig-bisamartigen Geschmacke. Von seiner riechenden Materie wird wenig in Weingeist, mehr im Wasser aufgelöset und sie färbet die Flüßigkeiten stark braun, und giebt verdickt ein mehr nach Bisam riechendes Extract. Es ist aber kaum der achte Theil desselben auflöslich. Abgebrannt, schwillt

es

es auf, giebt zuerst einen Bisamgeruch, darauf einen brennzlichen, schwitzet ein dünnes, bisamartiges, gelbliches Oel aus und läßet eine starke schwarze Kohle nach. Diese Bisamsäcke sind daher in Sibirien sehr wohlfeil. Man kaufte einen derselben ehedem am Lena für den zwanzigsten Theil eines russischen Rubels. Nachher wurden sie durch den chinesischen Handel mehr als dreyfach theurer; die Chineser kaufen nämlich eine große Menge derselben auf, gewiß in der Absicht, um sie durch das lange liegen bey den thibetischen Bisamsäcken, oder indem sie etwas von diesem Bisam hinzu thun, stark riechender zu machen und sie also für ächten Bisam theurer zu verkaufen. Vielleicht ist dieses jetzt die einzige Art der Verfälschung desselben in China, die schädlicher ist, als wenn sie, wie Rundmann und Tavernier sagen, dessen Gewicht mit Bley und Steinchen vermehren, ihn aber übrigens ächt laßen. Man kann die thibetischen aber dadurch unterscheiden, daß sie größer und voller sind, der Bisam darinn schmieriger und so stark riechend ist, daß er den Kopf einnimmt.

Die mehresten Jäger in Sibirien pflegen die Bisamsäcke außer den haarigen Theil an dessen Oeffnung zu reinigen, damit sie den thibetischen ähnlich werden, und hiervon machen ohngefähr sechs und zwanzig ein medicinisches Pfund aus, welches ohngefähr fünf Rubel geschätzet wird. Viele werden aber von den Tungusen mit einem ansehnlichen Theile des Felles aufgetrocknet, und diese pflegten nicht nach dem Gewichte, sondern nach der Anzahl verkauft zu werden.

Der sibirische Bisam wird nie das kräftige Hülfsmittel wie der thibetische gegen Zuckungen und

dergleichen abgeben, er wird aber doch jetzt in den russischen Apotheken gebraucht; auch bey Ausländern ist er im Gebrauch gekommen, und ist nach seinem wohlfeilen Preise nicht ohne Arzneykraft. Vielleicht könnte er in wäßrigen Auflösungen verstärkt mit mehrer Würkung gegeben werden. Die Russen und einige Einwohner von Sibirien nehmen bey herrschenden Epidemien einen Theil des gemeinen Bisams in Wasser gerieben ein. Einige empfehlen auch zur Abhaltung der Viehseuchen, einen Bisambeutel über der Nase an dem Zaume zu hängen. Bey den Kalmucken und Mongolen ist es in convulsivischen Krankheiten, die sie für Besessenheit halten, ein berühmtes Mittel; sie wissen aber den thibetischen sehr gut von dem sibirischen zu unterscheiden. —

Graf Büffon bemerkt ganz recht, daß die Natur von den wiederkauenden Thieren zu dem Bisamthier das amerikanische Schwein, Tajassu, und zu den nicht wiederkauenden gehufeten Thieren den Uebergang mache. Der Tajassu scheinet aber wegen seines vielfachen Magens mehr von seiner Gattung abzuweichen und näher zu den wiederkauenden zu kommen, als das Bisamthier zu den Schweinen. Die Rückendrüse die dem Tajassu eigen ist, und einen stinkenden Ichor auströpfelt, hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Beutel an der Vorhaut des männlichen Bisamthiers. Das Bisamthier ist überhaupt der Gestalt, dem Haare und kurzem Schwanze nach der Hirschgattung am ähnlichsten. In Ansehung der vorhandenen Gallenblase kommt es zwar den Antilopen näher, von welchen auch eine mit einem ähnlichen Beutel am Bauche gefunden wird; allein die Gallenblase ist bey dem Bisamthiere auch nur klein,

und

und wenn man Gmelin glauben kann, fehlt sie sogar einigen einzelnen Bisamthieren eben so wie den Hirschen. Hierbey ist auch zu bemerken, daß bey den männlichen edlen Hirschen ebenfalls in der obern Kinnlade, obgleich sehr kleine, Eckzähne, hervorbrechen. Der größte Unterschied zwischen dem Bisamthiere und der Hirschgattung bestehet also in dem Mangel der Hörner in jedem Geschlechte und Alter, worinn das Bisamthier ebenfalls, wie auch durch die ansehnliche Größe der Eckzähne in der obern Kinnlade der Männchen, und durch den Mangel der Thränenhöhlen mit den Zwerghirschen (Traguli) zu einer Gattung zu rechnen ist. — Das Bisamthier ist doch von dem kleinen Zwerghirsche durch die großen fast bis zur Erde reichenden, Afterhufe unterschieden; da diese dem Zwerghirsche gänzlich fehlen, an denen auch nicht einmal Erhabenheiten deren Stelle einnehmen. Es ist auch durch die weniger breiten mittleren Vorderzähne unterschieden. In beyden Stücken kommt das Bisamthier den Hirschen, das Zwerghirschchen den Antilopen näher. Sie scheinen aber desfalls doch nicht der Gattung nach von einander zu trennen zu seyn.

Auf die fernere vorzügliche Beschreibung und Zergliederung des Bisamthiers muß ich auf des Hrn. Pallas *Spicilegia Zoologica Fasc. XIII.* verweisen, woraus ich hier nur noch dessen Abbildung (Taf. IV.) hersetzen will. O.

---

haben es für eine Art von Schwein angesehen, da es doch weder den Kopf, noch den Wuchs, noch die Borsten, noch den Schwanz eines Schweins hat. Es hat höhere Beine und eine kürzere Schnauße; sein Haar ist kurz und weich wie Wolle, und aus einem Zopf solcher Wolle besteht das Ende seines Schwanzes. Es hat auch keinen so plumpen und dicken Leib als das Schwein; sein Haar ist grau und

Sus caudatus, dentibus caninis ſuperioribus ab origine ſurſum verſis, arcuatis, cauda floccoſa — — Aper orientalis. Le ſanglier des Indes. *Briſſon. Regn. anim. pag.* 110. 5. (edit. in 8. p. 76.)

Babiruſſa ſus dentibus duobus caninis fronti innatis. *Linn. Syſt. nat. edit. X. pag.* 70.

V.

1) Aper in India. *Plin. Hiſt. nat. VIII. c.* 52. (c. 78. *Hard*) ὗς τετρακερος *Aelian. anim. XVII. c.* 10.

Strange hogs. *Purch. Pilgr. II. pag.* 1693.

Hogges with hornes. *Purch. Pilgr. V. p.* 566.

A certain ſtrange creature. *Nieuh. Eaſt. Ind. pag.* 195. *fig. pag.* 196. (Abbild. mittelm.)

Babyrouſſa, *ſeu porcus indicus. Charlet. exerc. pag.* 14.

Babyruſſa. *Jacobi muſ. reg. pag.* 5. *tab.* 2. *fig.* 5. *Laur. muſ. reg. tab.* 3. *fig.* 28. *cranii.*

Sus dentibus duobus fronti innatis. *Linn. Syſt. nat.* 2. *pag.* 49.

Sus dentibus duobus fronti innatis. *Linn. Syſt. nat.* 6. *pag.* 12. *n.* 14.

Porcus Babirouſſa. *Klein quadrup. pag.* 25. (teutſch *pag.* 84.)

Sus dentibus duobus fronti innatis. The Sus, with two teeth, growing on the forehead. the Babyrouſſa. *Hill. anim. pag.* 573.

mit unter röthlich und etwas schwarz; seine Ohren sind kurz und spitzig; das merkwürdigste Kennzeichen aber, durch welches der Babirussa sich von allen andern Thieren unterscheidet, besteht in vier übermäßig großen Hauern oder Hundszähnen, von welchen die beyden kürzesten eben so, wie die Hauer der wilden Schweine aus dem Unterkinnbacken herausstehen; die beyden andern aber, die viel größer sind, aus dem Oberkinnbacken kommen, durch die Backen oder vielmehr durch die Oberlefzen gehen, und sich in einer Krüm-

Das Babirösa. Hall. vierf. *pag.* 366.
Babi-Roesa. *Dictionn. anim. I. pag.* 196.
Hoorn-Varken. Zwyn met twee Slagtanden op het Voorhoofd. *Houtt. nat. Hist. II. pag.* 274.
Sus caudatus, dentibus caninis superioribus ab origine sursum versis arcuatis, cauda floccosa. *Gronov. Zooph. I. pag.* 3. *n.* 12.
Le Babiroussa. *Buffon Hist. nat. XII. pag.* 379. *tab.* 48. (Kopf.) teutsch *pag.* 223.
Barbi-Ronsa. *Bom. Dictionn. I. pag.* 243.
Sus (Babyrussa) dentibus duobus caninis fronti innatis. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 104. *n.* 5.
Eberhirsch, oder Hirscheber. *Knorr delic. II. tab. k.* 7. (Abbild. vom Hirnschädel.)
The indian *Hog. Penn. syn. quadr. p.* 73. *n.* 57. *tab.* 11. *fig.* 1. *Lotenius* aus Ostindien.
Der Hirscheber. Müll. Naturf. *I. pag.* 467.
Babi-rusa, Malaiisch.

Sus Babirussa dentibus caninis versus frontem reclinatis. *Erxleb. Syst. R. anim. I. Mammal. pag.* 188. *n.* 5. Frisch vierf. *pag.* 3. *VI.* 4. *Graumann Introd. pag.* 40. 5. *Severini Tent. Zool. pag.* 49. *n.* 3.

Le Babirousse. *Buffon quadr. ed. in* 12. *Tom. V. pag.* 463. *Supplem. Tom. III. pag.* 91. *tab.* 12. *edit. in* 12. *quadr. VIII. pag.* 146. *pl.* 12.

Barbi-

Krümmung bis unter die Augen erstrecken. Diese Hauzähne sind ein gar schönes Elfenbein, reiner und feiner, aber nicht so hart als das Elfenbein vom Elephanten.

Die Lage und Richtung dieser beyden oberen Hauzähne, welche die Schnauze des Babirussa durchbohren, anfänglich gerade in die Höhe gehen, und sich danächst wie ein Zirkel krümmen, haben einige und sogar geschickte Naturforscher, z. B. Grew b)

Barbi-roussa. *Bomar. Dictionn. d'hist. nat. ed. 3. Tom. I. pag.* 439.

Hirscheber. Borowsky Naturg. *I. pag.* 58. Kupf. 37.

Hirscheber. Leske Naturg. (Ausg. 2.) *pag.* 232. *n.* 3.

Schweinhirsch. Blumenbach Naturg. (Ausgabe 2.) *pag.* 128. 3.

Hirscheber. Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Thiere. *I. pag.* 59. *n.* 55. Hamb. Magaz. *XI.* 198.

Babirussa. Neuer Schaupl. der Natur. *I. pag.* 467.

O.

b) Der Babirussa hat auf seinem Oberkinnbacken zwey Hörner — — Bartholin nennt es Zähne, aber es sind keine Zähne, sondern Hörner, indem sie nicht auf solche Weise, wie alle Zähne, und sogar wie die Stoßzähne des Elephanten in dem Kiefer sitzen, so, daß ihre Wurzeln aufwärts und nicht niederwärts gehen; denn die Oeffnung ihrer Laden geht nicht niederwärts in das Maul hinein, sondern aufwärts, oben aus der Schnauze heraus. *Grew's, Mus. Reg. soc. pag.* 28.

V.

auf den Gedanken gebracht, daß man diese Hauzähne nicht für Zähne sondern für Hörner ansehen müßte. Sie gründeten ihre Meynung darauf, daß alle Höhlen der Zähne im Oberkinnbacken bey allen Thieren ihre Oeffnung nach unten zu haben, und daß auch bey dem Babirussa so wie bey andern Thieren alle Fächer im Oberkinnbacken, sowohl für die Stockzähne, als für die Schneidezähne nach unten zu offen wären, dahingegen bloß die Fächer dieser beyden großen Hauer ihre Oeffnung nach oben zu hätten. Hieraus zogen sie den Schluß, daß, da alle Zähne im Oberkinnbacken die wesentliche Eigenschaft an sich hätten, daß sie nach unten hin gerichtet wären, man diese Hauer, welche nach oben stehen, nicht unter die Zähne rechnen könnte, sondern dieselben für Hörner halten müßte. Allein diese Naturforscher haben sich geirret. Die Lage und Richtung sind weiter nichts als Umstände der Sache, und machen nicht das Wesen derselben aus. Obgleich diese Hauer nicht so wie andere Zähne, sondern auf eine ganz entgegenstehende Art, sitzen; so sind selbige doch nichts destoweniger Zähne; bloß ihre Richtung ist sonderbar; und hierdurch kann die Natur der Sache so wenig verändert, als aus einem wahren Hundszahn ein falsches Horn von Elfenbein gemacht werden. Diese ungeheuren und vierfachen Hauzähne geben diesen Thieren ein fürchterliches Ansehen; indessen sind sie vielleicht nicht so gefährlich als unsre wilden Schweine; sie gehen gleichfalls heerdenweise, und geben einen starken Geruch von sich, wodurch sie verspüret und den Hunden ihre Jagd leicht gemacht wird. Sie grunzen c) erschreck-

c) *Muf. Worm. pag.* 340. — *Pison Append. in Bont. pag.* 61.

schrecklich, vertheidigen sich und hauen mit ihren unteren Hauern, denn die oberen sind ihnen mehr schädlich als nützlich. Ob sie gleich so tölpisch und grimmig, wie die wilden Schweine sind; so werden sie doch leicht zahm. Ihr Fleisch ist zwar ein sehr gutes Essen, es verdirbt aber in kurzer Zeit. Da sie auch ein feines Haar und eine dünne Haut haben; so können sie den Biß der Hunde nicht ausstehen, welche diese Thiere daher lieber jagen, als die wilden Schweine und sie bald bezwingen. Sie hängen sich mit ihren obern Hauern an Zweigen d), wenn sie ihren Kopf niederlegen oder stehend schlafen wollen. Diese Gewohnheit haben sie mit dem Elephanten gemein, welcher, wenn er schlafen will, ohne sich niederzulegen, den Kopf auf die Art stützt, daß er das Ende seiner Stoßzähne in Löcher steckt, welche er zu dem Ende in der Mauer seines Stalls bohret e).

Der Babirussa unterscheidet sich auch in Ansehung seines natürlichen Appetits vom wilden Schwein; sein Fraß besteht in Gras und Baumblättern, und sucht nicht in die Gärten zu kommen, um Hülsenfrüchte zu fressen, da hingegen in eben diesem Lande das wilde Schwein von wilden Früchten und Wurzeln lebt, und nicht selten die Gärten verwüstet. Außerdem vermischen sich diese Thiere nie, wiewohl sie beyderseits in Heerden gehen; die wilden Schweine bleiben auf der einen Seite, und die Babirussen auf der

d) *Description des Indes orientales, par François Valentin, Vol. III. pag.* 268. D.

e) Man lese die Beschreibung des Elephanten im *IVten* Bande dieses Werks. D.

der andern; diese gehen flüchtiger, haben einen sehr feinen Geruch, und richten sich öfters an Bäumen in die Höhe, damit sie die Hunde und Jäger von ferne entdecken können. Wenn sie lange und ohne Unterlaß verfolget werden; so laufen sie nach dem Meer, springen hinein, schwimmen eben so gut als Enten, tauchen auch eben so unter, und auf diese Art entrinnen sie sehr oft den Jägern, denn sie schwimmen sehr lange, begeben sich bisweilen gar weit weg und gehen von einer Insel zur andern über.

Uebrigens findet sich der Babirussa nicht allein auf der Insel Bouro oder Boero nicht weit von Amboina, sondern auch in verschiedenen andern Gegenden f) in dem südlichen Asien und in Afrika, als z. E. auf Celebes, in Estrila g) in Senegal und auf Mada-

f) Man findet Babirussen in großer Menge auf der Insel Boero, wie auch in Tagely, auf den Inseln Xoelasche und vornämlich in Xoela-Mangoli, ingleichen auf der Insel Bangay, auf der westlichen Küste von Celebes, und noch mehr in Manado. *Description des Indes orient. par François Valentin, tome III. pag.* 369 nach der vom Herrn Marquis von Monteurail uns mitgetheilten Uebersetzung. **Anmerkung.** Die meisten Umstände, welche wir oben von den natürlichen Gewohnheiten des Babirussa angeführet haben, sind aus eben diesem **Valentinischen** Werke genommen worden.

g) Unter verschiedenen andern Waaren, welche die Holländer aus der Küste von Estrila holen, bringen sie auch wilde Schweinszähne daher, die schöner als die Elephantenzähne sind: *Voyage de Robert Lade, traduit de l'Anglois. Paris,* 1744. *Tome I. pag.* 121.

Madagascar; denn die wilden Schweine auf dieser Insel, wovon Flaccourt h) redet und meldet, daß die Männchen vornämlich zwey Hörner neben der Nase haben, sind, dem Anscheine nach, Babirusse. Wir sind nicht vermögend gewesen, uns davon zu überzeugen, daß es dem Weibchen in der That an denen beyden Hauern fehlet, welche bey dem Männchen so merkwürdig sind. Die meisten Schriftsteller, welche von diesen Thieren reden, scheinen über diesen Umstand einig zu seyn, wir aber können denselben weder behaupten noch widerlegen.

h) Ich ward endlich eines solchen ungeheuren wilden Schweins gewahr, dergleichen sich besonders in Afrika finden. — Es war schwarz, wie die europäischen wilden Schweine, aber von einem weit höheren Wuchse. Es hatte vier große Hauzähne, wovon die beyden oberen, wie ein Halbzirkel gegen die Stirn gekrümmt waren, wo dieselben den Hörnern anderer Thiere einigermaßen gleich kamen. *Voyage au Senegal par M. Adanson. p.* 76. (teutsch *p.* 111.)

Anhang.

Anhang.

Der Verfasser sagt in seinem Supplement: Wir haben zuvor nur eine historische Nachricht von dem Babirussa und die Beschreibung des abgefleischten Kopfs gegeben. Jetzt liefern wir hier auf der zwölften Kupferplatte die Abbildung des Thiers nach zweyen Zeichnungen. Die eine war uns von dem Herrn Sonnerat gegeben, worinn das Thier aufgerichtet vorgestellet ist, die andere ist mir von dem Herrn Pennant aus England geschickt worden, woselbst das Thier auf dem Bauche lieget. Auf dieser letzten von dem Herrn Pennant geschickten Zeichnung stand folgende Aufschrift: Ein Babirussa von der Insel Banda, nach der Natur gezeichnet; die Farbe desselben ist schwärzlich; es wird so groß als das größte Schwein, und das Fleisch davon ist sehr wohlschmeckend. Unser Zeichner hat diese beyden Abbildungen zusammengesetzt, darnach man diese zwölfte Kupfertafel gestochen hat. Sie kann zwar nicht genau seyn, aber doch wenigstens einen ziemlich richtigen Begrif von der Gestalt des Leibes und von dem Kopfe dieses Thieres geben. Büff. a. a. O.

Der Professor Bergen giebt eine Nachricht von dem Babirussa in dem Hamburgischen Magazin, und die Vergleichung welche er mit dem Schedel desselben und dem Schweinskopfe anstellet, wird hier im Auszuge nicht unschicklich stehen. Er sagt: der Schedel des wilden Schweins ist nach dem Maaßstabe der Zeichnung an die funfzehn Zoll lang, anstatt, daß der Schedel des Babirussa nur eilf Zoll in die Länge hat.

hat. Dem äußerlichen Ansehen nach haben die beyden Schedel mehr Gleichheit am Hinterkopf als gegen die Schnautze, weil der Keiler viel längere Kinnladen und Nasenknochen als der Babirussa hat. Das Stirnbein, welches in beyden ziemlich lang, ist bey dem Keiler ganz platt, in dem Babirussa aber ziemlich in die Runde erhaben, doch nicht so gewölbet als die Figur des **Bartholins** saget. Die Carinæ, welche in der generischen Bestimmung beym **Linné** ein Unterscheidungszeichen ausmachen, finden sich in beyden Schedeln. In der Lage und Anzahl der Zähne, woraus doch sonst in der Thiergeschichte Geschlechtskennzeichen genommen werden, unterscheiden sich diese beyden Thiere beträchtlich, bey dem Keiler zählte man auf jeder Seite der beyden Kinnladen acht Backenzähne, dahingegen der Babirussa nur fünf hat und der hinterste gleichsam dreyfach ist. Außer diesen acht Backenzähnen findet sich bey dem Keiler in dem Abstand eines Zolles von den Backenzähnen ein ganz freystehender Zahn, der die Gestalt eines Schneidezahns hat, und bey dem Babirussa gar nicht befindlich ist. Die obern und untern Eckzähne sind bey dem Schweine mehr eckigt und schneidend, bey dem Babirussa mehr rund und gebogen, sonderlich die oberen, die sich gleichsam auf den Nasenknochen anlegen, nicht aber bis an das Stirnbein reichen. Beyde Schedel haben in der untern Kinnlade vor den Eckzähnen sechs zusammenlaufende Schneidezähne, davon aber die zwey hintersten bey dem Keiler gleichsam abgesondert sind. In der obern Kinnlade hat der Keiler ebenfalls sechs Schneidezähne, der Babirussa aber nur vier dergleichen, also daß das Schwein zwey und funfzig, der Babirussa aber nur vier und dreyßig Zähne besitzt; ferner fehlet bey dem Keiler

von

von beyden Seiten der knocherne Höcker, woraus die obern Hundszähne herauswachsen, sondern die obere Kinnlade ist an dessen Statt etwas weiter herausgebogen. Die obere Kinnlade im Schweine besteht aus vier zusammengesetzten Knochen, davon die zwey vordersten die zwischen den Nasenknochen und eigentlichen oberen Backenknochen inne liegen, die Schnautze bilden, und welche bey dem Babirussa gar nicht zu finden. Das Thränenbein ist viel länger und gestreckter bey dem Schweine wegen der längern Schnautze, hat auch eine erhabene Oberfläche, anstatt sie bey dem Babirussa ausgehöhlet ist. Die äußere Fläche des Hinterhauptbeins ist zwar bey dem Schweine auch ausgehöhlet, aber lange so stark nicht und ungleich als bey dem Babirussa. In beyden habe ich nicht das geringste Merkmal von den Scheitelbeinen gefunden. Wenn ich nun nach dieser Vergleichung oder dem Unterschied dieser beyden Thiere meine Meynung sagen, und ohnedem noch ein großer Unterschied in Ansehung der Klauen und dem sämmtlichen äußerlichen Ansehen dieser beyden Thiere seyn soll, so halte nicht davor, daß sie unter ein Geschlecht gehören, sondern vielmehr der Babirussa ein Thier ist, welches aus Mangel genugsamer Nachricht noch zur Zeit nicht nach seiner Art und Geschlecht zu bestimmen ist; wie mir denn auch die Benennung des berühmten Linné, Sus dentibus duobus fronti innatis nicht gefallen will, da diese Zähne nicht einmal die Stirn berühren, sondern nur an den Nasenknochen anliegen, und man also aus dieser falschen Benennung den falschen Begriff bekommen kann, als wären die Zähne dem Thiere aus der Stirn herausgewachsen. Hamb. Mag. a. a. O.

LXXXXV.

Der Cabiai S. 79.

Buff. Thiere XIII Th. Gütsch sc. Buff. H. d. N. T. VI. B. 2. Tab. 49.

LXXXXV.

Der Cabiai. *) [1])

Buffon. XII. Tab. 49.

Dieses Thier hatte sich nie in Europa sehen laßen, und bloß der Gnade des Herzogs von Bouillon haben wir die Kenntniß desselben zu danken. Da dieser Prinz ein Vergnügen an ausländischen Thieren findet; so hat er mir bisweilen die Ehre erzei-

*) Cabiai; ein Wort, welches von Cabionara hergeleitet worden, und der Name dieses Thiers in Guiana ist, den wir beybehalten haben.

Capybara Brasiliensibus. *Marcgrav. Hist. nat. Brasil. pag.* 230. *fig. ibidem.*

Capybara. *Pison. Hist. Brasil. pag.* 99. Anmerkung. Die Figur ist eben dieselbe, welche sich bey Markgrafen findet.

Capybara Brasiliensibus, porcus fluviatilis *Marcgravii. Ray. Synopf. quad. pag.* 126 & 127.

Cochon d'eau. *Voyage de Desmarchais par le P. Labat, Tome III. pag.* 315 *& suivantes.*

Capivard. *Voyage de Froger. Amsterdam* 1715. *page* 127. *fig. ibidem.*

Sus maximus paluſtris. Porcus fluviatilis Brasiliensis. *Jonston.* Capybara Brasiliensibus. *Marcgrave.*

erzeiget, mich zu sich kommen zu laßen, damit ich sie sehen möchte, und aus Güte hat er uns verschiedene geschenket. Dieses war ihm jung geschickt worden, und war noch nicht völlig ausgewachsen, als es vor Kälte

Der Cabiai, welchen man auch Cabionara nennet. *Barrère Hist. nat. de la Fr. Equinox. pages* 160. & 161.

Hydrochærus. Le Cabiai. *Brisson. Regn. anim. pag.* 117.

V.

1) Capy-bara Porcus fluviatilis Braf. *Jonst. quadrup. Tab.* 60. *fig. Marcgr.*

Chien d'eau. *Dampier. voy. IV. pag.* 72.

(Cuchora de agua Lusitanis.)

Irabubo. *Gum. Orin. II. pag.* 311.

Sus maximus paluſtris. Cabiai. Cabionara. *Barr. Fr. équ. pag.* 160.

Hippopotamus acaudatus capite crasso. The thick-headed Hippopotamus, with no tail: the Copy-bara *Hill. anim. pag.* 569.

Le Cabiai: Hydrochærus. *Briss. regn. an. ed. in* 8. *pag.* 80. 1.

Amerikanisches Wasserschwein. Halle vierf. *pag.* 368.

Cabiai. *Dictionn. anim. I. pag.* 364.

Capiverd ou Capivar. *Dictionn. anim. I. pag.* 425.

Brasilianſche Water-Zwyn. *Houtt. nat. Hist. III. pag.* 421.

Le Cabiai. *Buff. Hist. nat. XII. pag.* 384. *tab.* 49. *Edit. in* 12. *Tom.* 5. *pag.* 470. *pl.* 28. *XI. pag.* 132. Allg. Hist. d. Nat. *VI.* 2. *pag.* 225.

Cabiai ou porc de riviere. *Bom. Dict. I. p.* 358.

Capiverd. *Bom. Dict. I. p.* 417. *Edit.* 3. *Tom. II. pag.* 86. u. 192.

Sus

Kälte gestorben war. Wir sind also im Stande gewesen, es sowohl von innen als von außen zu betrachten, und zu beschreiben. Es ist kein Schwein, wie die Naturforscher und Reisebeschreiber vorgegeben haben. Es

Sus (Hydrochæris) plantis tridactylis cauda nulla. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 103. *n.* 4. *III. pag.* 228.

The Laubba. *Bancr. Guian. pag.* 128. (teutsch *pag.* 76.)

Porcus fluviatilis, s. Sus maximus paluſtris *Fermin Surin. II. pag.* 80.

The ticknosed Tapir. *Penn. Syn. quadr. pag.* 83. *n.* 61.

Cabionara. *Aleſſ. quadrup. III. tab.* 138. *fig. Buff.*

Das Sumpfschwein. **Müller Naturf.** *I. p.* 467.

Die amerikanische Maus. **Müller Naturf.** Suppl. *pag.* 40.

Hydrochærus (Capybara) dentibus primoribus vtrinque duobus. *Erxleb. Mammal. pag.* 193. 2. *Graum. Intr. pag.* 40.

Die Szavia, Capibara. **Zimmermann geogr. Zool.** *II. pag.* 323. *n.* 219. Cavia (Capibara) plantis palmatis (tridactylis) cauda nulla.

Der Kapibara. **Leske Naturg.** (Ausg. *II.*) *pag.* 203. *n.* 5.

Cabiai. **Neuer Schaupl. d. Nat.** *II. pag.* 4. *Onomat. Hiſt. nat. II. pag.* 381. *VII. pag.* 377.

Amerikanische Wasserschwein. **Borowsky Naturg.** *I. pag.* 70. *n.* 2.

Der Capibara. **Schrebers Säugthiere.** *IV. pag.* 620. **Taf.** 174.

gleichet demselben auch nur in Ansehung geringer Aehnlichkeiten und unterscheidet sich von ihm durch große Merkmale. Es wird nie so groß, und der größte Cabiai ist kaum von der Größe eines Schweines von anderthalb Jahren. Er hat einen kürzern Kopf, einen nicht so weiten Rachen, und Zähne und Füße *), die ganz anders beschaffen sind; er hat Häute zwischen den Zehen, keinen Schwanz, keine Hauzähne, größere Augen, kürzere Ohren; und er ist auch noch vom Schwein in Ansehung des Naturells und der Sitten, als der Bildung nach verschieden. Er hält sich oft im Wasser auf, worinn er, wie eine Fischotter, schwimmt, hier sucht er ebenfalls seinen Raub, und frißt am Ufer seinen gefangenen Fisch, welchen er mit dem Rachen und den Klauen erhaschet hat; er frißt auch Korn, Früchte und Zuckerrohr. Da seine Füße lang und platt sind; so setzt er sich oft auf seine Hinterfüße. Seine Stimme gleichet mehr dem Geschrey eines Esels, als dem Grunzen eines Schweines; er geht gemeiniglich nur des Nachts, und fast immer in Gesellschaft, und entfernet sich nie recht von dem Ufer der Flüsse. Denn da er wegen seiner langen Füße und kurzen Beine nicht gut laufen kann; so würde er sich durch die Flucht nicht retten können; und wenn er seinen Jägern entrinnen will, so springt er ins Wasser, taucht unter und kömmt erst in einer großen Ferne wieder hervor, oder er bleibt auch so lange unter dem Wasser, daß man die Hoffnung verliert, ihn wieder zu sehen. Sein Fleisch

*) **Linné** sagt doch von seinem Sus Hydrochærus: Animal a me descriptum est pedibus vngulatis, nec vnguiculatis; ergo Bellua, nec Glis; videndus in Museo Vpsaliensi. *Syst. nat. XII. Tom. III. pag.* 228.

Fleisch ist fett und zart, aber es hat, wie das von der Fischotter, eher einen Geschmack von einem schlechten Fisch, als den Geschmack von gutem Fleisch; jedoch hat man bemerket, daß sein Kopf nicht übel schmeckt; und dies verhält sich eben so wie bey dem Biber, wovon bekanntlich die Vordertheile einen Fleischgeschmack haben, dahingegen die Hintertheile nach Fisch schmecken. Der Cabiai ist von einem stillen und frommen Naturell; er thut andern Thieren weder Schaden noch Leides; man macht ihn leicht zahm; wenn man ihn ruft, kömmt er, und geht gar gerne denen nach, welche er kennet, und die ihm gut begegnet haben. Man futterte ihn zu Paris bloß mit Gersten und Früchten; er befand sich wohl, so lange es warm war. Aus seinen Warzen ist abzunehmen, daß das Weibchen viele Junge auf einmal wirft. Wir wissen nicht, wie lange dieses Thier trächtig geht und wächst, und mithin auch nicht, wie lange es lebt. Unsere Colonisten in Cayenne werden uns hiervon unterrichten können; denn es wird häufig in Brasilien, im Amazonenlande und in allen niedrigen Landschaften von Südamerika gefunden.

Anhang.

Nach Daubenton ist der Kopf des Cabiai länglich und zusammengedruckt, die Schnautze schmal, die Nase rund und schwärzlich, die Nasenlöcher rundlich, die Oberlippe gespaltet, so daß die Vorderzähne zu sehen sind, welche vorn nach der Länge eine Furche haben; sie sind übrigens wie bey den Nagethieren beschaffen; die Bartborsten schwarz, die Augen groß und schwarz, die Ohren kurz, gerade, kahl, an der Spitze leicht ausgeschnitten, von schwarzer Farbe; der Hals kurz und dicke, der Leib hinterwärts gewölbt; der Schwanz fehlt gänzlich; die Beine sind kurz, die Füße kahl und schwärzlich; die vordern vierzehig, so daß die zwote Zehe von außen die größte; die hintere in drey Zehen getheilt, wovon die mittelste etwas länger, und welche durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden sind. Das Haar ist undicht und borstenartig, aber feiner als Schweineborsten; auf dem Rücken am längsten; auf dem Kopfe, Rücken und der Außenseite der Beine schwarz mit gelblich vermengt, um die Augen, unter dem Kopfe, an den Seiten des Leibes, und auf der innern Seite der Beine gelblich. Die Länge beträgt über drittehalb Fuß. Das Weibchen war sechs und vierzig und ein halbes Pfund schwer.

Graf Büffon sagt in seinem Supplement a. a. O. „Wir haben zu den historischen Nachrichten nur wenig, und nichts zu der Beschreibung die wir

wir im fünften Bande von diesem amerikanischen Thiere geliefert haben, und das wir daselbst auf der acht und zwanzigsten Kupferplatte vorgestellet haben, hinzuzusetzen."

Herr de la Borde hat uns bloß geschrieben, daß dasselbe in Guiana sehr gemein sey und noch mehr an dem Amazonenflusse angrenze, woselbst die Fische sehr überflüßig sind: Er sagt, daß von diesem Thiere beständig ein Männchen und Weibchen, paarweise gehen, und daß die größesten ohngefähr hundert Pfund wiegen. Sie fliehen die bewohnten Oerter, verlaßen nicht die Ufer der Flüsse, und wenn sie jemand gewahr werden, werfen sie sich ins Wasser ohne wie der Otter unter zu tauchen, sondern schwimmen beständig wie die Schweine, bisweilen laßen sie sich demohngeachtet auf den Grund des Wassers nieder, und verweilen daselbst sogar eine ziemlich lange Zeit. Man fängt davon bisweilen Junge, die man im Hause aufzieht, woselbst sie sich leicht gewöhnen Brod, Hirse, und Hülsenfrüchte zu fressen, obgleich sie in ihrem natürlichen Zustande hauptsächlich von Fischen leben. Sie werfen nur ein Junges *); sie sind gar nicht gefährlich, und fallen niemals weder den Menschen, noch die Hunde an. Ihr Fleisch ist weiß, zart, und sehr wohlschmeckend. Letzterer Umstand scheinet dem zu widersprechen, was die andern Schriftsteller sagen, daß nämlich ihr Fleisch mehr den Geschmack von schlechten Fischen, als vom guten Fleische habe. Indessen könnte es seyn, daß das Fleisch vom Cabiai, der von Fischen lebt, diesen üblen

*) Dieses scheinet doch ihren vielen Zitzen zu widersprechen.

Geschmack habe, und daß das vom Brodte und Körnern sich ernährende wirklich wohlschmeckend sey.

Da wir dieses Thier lebendig in Paris gehabt, und dasselbe lange Zeit gewartet haben, so bin ich überzeugt, daß es in unserm Klima leben könnte; es war ein Irrthum, wenn ich im fünften Bande S. 47 sagte, daß es für Kälte gestorben sey. Ich habe nachher erfahren, daß es sehr gut die Kälte des Winters ertragen hatte; daß es aber, da man es auf einem Kornboden eingeschlossen hatte, sich durch das Fenster stürzte und in einen Wasserbehälter fiel, darinn es ertrank, welches nicht geschehen seyn würde, wenn es bey dem Falle auf den Rand des Wasserhalters nicht beschädigt wäre. Büffon a. a. O.

Wahrscheinlich ist Bankrofts Laubba einerley Thier mit diesem Cabiai. Er sagt: die Laubba, wie sie von den Eingebohrnen in Guiana sowohl, als den Europäern genennet wird, ist ein Land- und Wasserthier, welches Guiana eigen, und wovon noch keine Beschreibung nach Europa gekommen ist. Der Körper dieses Thiers ist rund, kurz und dicke, an Größe einem vier Monat alten Spanferkel gleich. Der Hals ist stark und kurz, und der Kopf an Gestalt einem holländischen Bauerhunde ziemlich ähnlich, aber sowohl Augen als Ohren viel kleiner. Es hat keinen Schwanz; die Lenden sind kurz und die Füße gleichen den Hundefüßen.

Der Laubba hat ein feines kurzes Haar, von kastanienbrauner Farbe, außer unter dem Bauche, wo sie weiß ist. Allein dieses kastanienbraune Haar ist mit runden weißen Flecken ohngefähr drey Zoll im Um-

Umfange gezeichnet. Diese Thiere fressen Gras, Korn und Früchte. Wenn man sie verfolgt, so flüchten sie gemeiniglich in die Krieken und schwimmen eine große Strecke unter dem Wasser fort, ob sie gleich selten so weit untertauchen, daß sie den Indianern unsichtbar werden, die sie gemeiniglich mit Pfeilen erschießen, wenn sie unter dem Wasser sind. Ihr Fleisch ist außerordentlich schmackhaft und zart, und wird von den Europäern allen übrigen Arten von Fleischwerk vorgezogen, sogar das Wildpret des Wirrebocerra nicht ausgenommen. Bankroft am ang. Ort.

LXXXXVI.

Das Stachelschwein. a) [1])

Büffon Allg. Hist. der Nat. *XII. Tab.* 51. u. 52.

Der Name Stachelschwein, den man diesem Thiere fast in allen europäischen Sprachen giebt, muß uns nicht zu dem Irrthum und zu dem Wahne verleiten, als wenn das Stachelschwein wirklich

a) Das Stachelschwein heißt im Griechischen und Lateinischen, *Hystrix;* im Arabischen, *Tzerban*, nach Doctor Shaw; im Englischen, *Porcupine;* im Deutschen, Stachelschwein; im Italiänischen, *Porco spinoso*, und im Spanischen, *Puerco-espino.* (Espin.) Portug. (istrice) *Porco-Espinho;* Franz. *Porc-epic;* Holländ. *Stekelvarken;* Ruß. *Dikobraz;* in Guinea, *Queen-ja.*)

Hystrix. *Gesner, Hist. quad. fig. pag.* 563.

Nota. Ob Gesner gleich sagt, daß die Abbildung, die er vom Stachelschwein giebt, nach dem Leben gemacht sey, so ist sie doch in verschiedenen Stücken, und sonderlich in Rücksicht der Zähne fehlerhaft. Das Stachelschwein hat nur zwey Schneidezähne in jeder Kinnlade, und gar keine Hundezähne, und in Gesners Abbildung hat es acht Schneidezähne.

Hystrix.

Ein anderes Stachel Schwein S. 88.

Büff. Thiere. XIII. Th. Gürsch sc. Büff. H. d. n. T. VI. B. 2. Tab. 52.

Das Stachel Schwein S. 88.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. H. d. n. T. VI. B. 2. Tab. 51.

Gürsch sc

lich ein mit Stacheln besetztes Schwein sey, denn das Grunzen ausgenommen, hat es mit einem Schweine gar

Hystrix the Porcupine. *Ray, Syn. quad. p.* 206.

Porc-epic. *Memoires pour servir a l'hist. des anim. Partie II. pag.* 33. *fig. pl.* XLI.

Hystrix orientalis cristata. *Seba, Vol. I. pag.* 79. *fig.* 1. Taf. 1. *Nota* 1. Das Beywort: orientalisch, ist hier sehr übel angebracht, denn das Stachelschwein findet sich in Afrika, und in allen heißen europäischen und asiatischen Ländern. *Not.* 2. Sebas Abbildung und Beschreibung fehlt darinn, daß sie an den Hinterfüßen nur drey Nägel angiebt, — da dies Thier doch fünfe hat. Herr Linné, in dessen ersten Ausgaben sich dieser Fehler auch eingeschlichen, hat ihn in dem letztern eingesehen, und verbessert.

Hystrix capite cristato. . . . Hystrix, das Stachelschwein. *Brisson, Regn. anim. pag.* 125. *n.* 1.

Cristata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato, cauda abbreviata. *Linn. System. nat. edit. X. pag.* 56. **D.**

1) ὕστριξ. *Aristot. histor. animal. I. c.* 7. *n.* 62. *VIII. c.* 22. *n.* 181.

Hystrices. *Plin. Hist. nat. VIII. c.* 35. (c. 53. Hard.)

ὕστριξ. *Aelian. anim. I. c.* 31.

ὕστριξ. *Oppian. cyneg. III.* 391.

Hystrix. *Aldrov. digit. pag.* 471. *fig. pag.* 474. (mitteln.)

Hystrix. *Jonst. quadrup. pag.* 173.

Hystrix, Dornschwein, Stachelschwein. *Jonst. quadr. Tab.* 68.

Hystrix. *Mus. Wormian. pag.* 335.

Dorn=

gar keine Aehnlichkeit; in allen übrigen Stücken, sowohl in seiner Figur als innerlichem Bau ist es eben so

Dornschwein. Gesn. Thierb. *pag.* 67. (mittelm. Abbild.)

Porc-Epys. *Tavern. voy. I. pag.* 344.

Hystrix. *Charlet exerc. pag.* 19.

Queen-ja. *Barbot Guin. pag.* 114.

Stachelschweine. Kolbe, Vorgeb. *pag.* 166. *Tab.* 6. *fig.* 6. (mittelm.)

The Porcupine. *Shaw trav. pag.* 249.

Hystrix manibus tetradactylis, plantis tridactylis, capite cristato. *Linn. Syst. nat. II. pag.* 46.

Hystrix manibus tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato. *Linn. Syst. nat. VI. pag.* 9. *n.* 1.

Hystrix manibus tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato. The crested Hystrix, with four toes on the fore-feet, and five on the hinder; the Porcupine. *Hill. anim. pag.* 528. *tab.* 25. (Abbildung gut.)

Hystrix manibus tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato. *Kram. Austr. pag.* 314.

Hystrix subcinereus nitens, aculeis longissimis: the Porcupine. *Brown. Jam. pag.* 487.

Das Stachelschwein mit dem Busche am Kopfe. Hall. vierf. *pag.* 465. Klein, vierf. *pag.* 200.

Porc-epic. *Dictionn. anim. III. pag.* 540.

Gekuifd Stekelvarken: Stekelvarken met de voorpooten vier-de Agterpooten vyf-vingerig, een Kuif op den Kop, de Staart kort. *Houtt. nat. Hist. II. pag.* 354.

Le Porc-epic. *Buff. Hist. nat. XII. pag.* 402. *tab.* 51.

Autre Porc-epic. *Buff. Hist. nat. XI. tab.* 52.

Stachelschwein. Allg. Hist. der Nat. *VI.* 2. *pag.* 236. *tab.* 51. 52.

Porc-epic. *Bom. Dictionn. III. pag.* 627.

Hy-

so sehr vom Schwein verschieden, als irgend ein anderes Thier [2]). Statt eines langen mit Hauzähnen bewaf-

Hystrix (cristata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato, cauda abbreviata. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 76. *n.* 1.

Stachelschwein, mit dem Kopfbusch aus Afrika. **Knorr** *Delic. II. tab. K.* 2. *fig.* 2. (mala.)

The crested Porcupine. *Penn. Syn. quadr. pag.* 262. *n.* 193.

Spinoso. *Alessf. quadrup. II. tab.* 87. 88. (Büff. Abbild.)

Das gehaubte Stachelschwein. **S. G. Gmelin** Reis. *III. pag.* 107. *tab.* 21.

Das afrikanische Stachelschwein. **Müll. Naturforscher.** *I. pag.* 312. *Brisson, quadr. Edit. in* 8. *Tom. I. pag.* 85.

Hystrix (cristata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato, cauda abbreviata. *Erxleb. mammal. pag.* 340. *n.* 1. **Frisch vierf.** *pag.* 10. *Graumann Introd. pag.* 56. *n.* 1. *Severini Tentam. Zool. pag.* 81.

Porc-epic. *Bomare Dictionn. d'hist. nat. Ed.* 3. *Tom. VII. pag.* 292.

Meerschwein, Dornschwein, Stachelschwein. *Onomatol. Hist. nat. IV. pag.* 442.

Stachelthier. **N. Schaupl. d. Nat.** *VIII. p.* 434.

Gehaubte Stachelschwein. **Borowsky Naturgesch.** *I.* 3. *pag.* 5.

Stachelschwein. **Zimmermann geogr. Zool.** *II. pag.* 22. u. 395. *n.* 333.

Stachelschwein. **Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere.** *I. pag.* 213. *n.* 111. **Schrebers Säugth.** *IV. pag.* 599. *tab.* 167.

Das afrikanische Stachelschwein. **Sparrmann Reisen.** *pag.* 146. **O.**

2) Das Stachelschwein (Pl. LI.) hat nicht wenig Aehnlichkeit mit dem Igel, weil diese beyden Thiere mit Stacheln

bewafneten und in einen Rüssel sich endenden Kopfes, über den ein paar lange Ohren hervorragen; statt eines gespaltenen und nach Art der Schweine mit Hufen versehenen Fußes, hat das Stachelschwein einen kurzen

Stacheln bekleidet sind; aber sie gehen wiederum weit von einander ab, sowohl was die Bildung verschiedener Leibestheile, als auch was die Stacheln selbst betrifft.

Der Kopf des Stachelschweins ist lang, und an den Seiten platt; die Schnautze ist dick; sie ist dicker, als breit, und gleicht darinn einem Hasenmaule, daß die Oberlefze fast bis an die Naselöcher gespalten ist, deren Oeffnungen länglicht, und der Oeffnung des Mauls parallel sind; die Augen sind klein, und die Ohren breit und kurz; sie gleichen vermittelst ihres Umrisses gewisser maßen den Affenohren, indem sie gegen den Kopf gedrückt sind, und Höhlungen und Erhabenheiten haben. Die Schneidezähne gleichen den Zähnen der Ratzen, der Eichhörnchen, der Biber u. s. w. die unteren bohren in die Unterlefze ein, von der sie gleich einer Scheide, umgeben werden; der Hals ist dick, der Leib bauchicht, der Schwanz kurz und kegelförmig; es finden sich fünf wohl ausgebildete Zehen an den Hinterfüßen, und nur vier an den Vorderfüßen, nebst einem Knollen, der in der Gegend des Daums mit einem Nagel bekleidet ist; die Nägel oder Klauen sind beynahe walzenförmig und ein wenig krumm.

Die größten Stacheln des Stachelschweins sind auf dem Hintertheile des Rückens; sie waren an dem Subjecte dieser Beschreibung gegen neun Zoll lang, aber vielleicht hatte es die größten verlohren, denn es war in der Gegend von Rom mitten im Sommer getödtet worden, und vielleicht hatte man ihm auch die am meisten emporstehenden Stacheln ausgerissen. Diejenigen, die auf dem Hintertheile des Rückens noch

kurzen Kopf wie der Biber, vorn in jeder Kinnlade zwey Schneidezähne, gar keine Hau= oder Hunds=zähne, eine gespaltene Schnauze wie der Hase, runde platte Ohren, und Füße mit Nägeln bewafnet; statt

noch übrig geblieben, waren nicht alle gleich groß oder gleich dicke; die kleinsten waren nur vier Zoll lang, und der Durchschnitt wechselte von zwo bis drey Linien ab. Alle diese Stacheln waren an bey=den Enden spitzig und schwärzlicht, und weißgelblicht gefärbt, in großen Ringen, die von einem Ende der Stacheln bis zum andern, gegen fünfmal mit einan=der abwechselten. Diejenigen Stacheln die auf dem Kreutze, an den Schenkeln, und an den Weichen saßen, unterschieden sich von denen auf den Rücken bloß darinn, daß sie kleiner waren; an jeder Seite des Schwanzes, oben bey seinem Anfange fanden sich weiße; unter den dicken Stacheln des Rückens fanden sich andere, die dünner, und zugleich weit länger waren; allein der Schwanz starrte von Kie=len die man wohl nicht Stacheln nennen kann, in=dem sie am Ende queer abgeschnitten zu seyn schienen, sie sind hohl, am Ende offen, haben nur ungefähr zwo Linien im Durchschnitte, und gegen anderthalb Zoll in der Länge; sie sitzen an einem sehr zarten und dreyviertel Zoll langen Stiele, der in die Haut hin=ein gehet. Diese Kiele liegen den ganzen Schwanz hinunter, und zwar in gewisser Weite, einer von dem andern; sie sind braun und weißgelblicht ge=färbt; ihre Wände sind überaus dünne und klingend, indem sie bey ihren Zusammenstoßen, wann das Thier den Schwanz bewegt, ein klirrendes Geräusch machen.

Der Hintertheil des Kopfes, der Hals, der Vor=dertheil des Rückens, die Schultern, die Brust, der Bauch und die vier Beine waren mit kleinen Sta=cheln von braunschwärzlichter Farbe besetzt, die von ver=

statt eines großen Magens mit einem Anhange in Gestalt einer Kappe, der beym Schweine die Abstuffung zwischen den wiederkauenden und den übrigen Thieren zu machen scheint, hat das Stachelschwein nur einen einfachen Magen, und einen grossen Blinddarm; seine Geburtstheile liegen nicht außen, wie beym Eber; seine Hoden liegen inwendig, eingeschlossen unter dem Unterleibe. Die Ruthe sieht man nicht; und man kann mit Recht behaupten, daß es sich

verschiedener Länge und spitzig waren, und in ein sehr biegsames Fädchen ausgiengen. Auf der Scheitel des Kopfes fanden sich dünne Stacheln, die über einen Fuß lang, und zum Theil braun, zum Theil weiß waren; das Ende der Schnautze und die Füße waren mit kleinen braunen und steifen Borsten bedeckt; die Barthaare bestanden aus schwarzen glänzenden Borsten, die über einen halben Schuh lang waren. Zwischen den Stacheln fanden sich lange braune oder gelblichte Borsten; das Thier richtete die langen Borsten seines Kopfes wie einen Kamm in die Höhe; es erhob die Stacheln seines Leibes, und ließ sie wieder sinken nach eigener Willkühr; und wann es böse war, so stieß es mit den Hinterfüßen gegen die Erde, und ließ, indem es den Schwanz bewegte, die Stacheln klingen, womit derselbe bekleidet war.

Die Länge des ganzen Leibes von dem Ende der Schnautze bis an den After betrug in grader Linie einen Fuß, eilf Zoll, sechs Linien. Das Thier war im Weingeist von Rom nach Paris geschickt und etwas verdorben. Im Magen lag ein Haarball. Von den zwanzig Zähnen enthielt jeder Kinnbacken zwey lange Nagezähne, die denen vom Biber glichen; an jeder Seite vier Backenzähne, die beynahe walzenförmig waren. — Allg. Hist. der Natur a. a. O. *pag.* 240.

O.

sich in allen diesen Stücken, wie auch in Rücksicht des kurzen Schwanzes, des langen Knebelbartes, und der getheilten Lippe, eher dem Hasen, oder Biber, als dem Schweine nähert. Weit eher würde der Schweinigel, der auch Stacheln wie das Stachelschwein hat, mit dem Schweine zu vergleichen seyn; denn es hat eine lange Schnautze die sich zuletzt in eine Art von Saurüssel endet; da aber alle diese Aehnlichkeiten zu entfernt, die Unterschiede hingegen zu auffallend und wesentlich sind, so ist gar kein Zweifel, daß das Stachelschwein nicht von einer eigenen vom Schweinigel, Biber, Hasen, oder irgend einem andern Thiere, womit man es etwa in Vergleichung stellen wollte, verschiedenen Art sey.

Auch muß man dem keinen Glauben beymessen, was fast alle Reisende und Naturkündiger einstimmig behaupten, daß das Stachelschwein nämlich im Stande sey, seine Stacheln in einer so großen Entfernung, und mit so vieler Gewalt von sich zu schießen, daß sie Oeffnungen machen und tiefe Wunden verursachen können. Eben so wenig muß man mit ihnen glauben, daß diese Stacheln auch vom Körper des Thiers abgesondert, die außerordentliche und ganz sonderbare Eigenschaft haben, sobald ihre Spitzen nur erst im Fleische haften, von selbst und aus eigener Kraft immer weiter in selbiges hinein zu dringen; das letzte ist ganz grundlos und vernunftwidrig, beruht auf leeren Wahn, und das erste ist eben so falsch wie das letzte; aber wenigstens scheint dieser Irrthum darauf gegründet zu seyn, daß das Thier, wenn es gereitzt oder auch nur beunruhiget wird, seine Stacheln aufrichtet und bewegt; und daß einige derselben, die nur durch eine Art von dünnen Faden, oder fei-

nem Stiel am Felle fest hängen, leicht ausfallen. Ich habe lebendige Stachelschweine genug gesehen, aber nie sah ich, daß sie, auch bey der größten Reitzung ihre Stacheln von sich warfen: man kann sich daher nicht genug wundern, daß selbst die wichtigsten Schriftsteller, sowohl alte b) als neuere c), selbst die vernünftigsten Reisenden d) eine so falsche Sache so einmüthig behaupten. —

Einige

b) *Arist. Hist. anim. Lib. IX. cap. XXXIX. Plin. Hist. nat. Lib. VIII. cap. LIII.* — *Oppian. de venatione.*

c) Die Herren Zergliederer der Akademie der Wissenschaften sagen: Ceux des piquans, qui etoient les plus forts & plus courts étoient aisés à arracher de la peau, n'y etant pas attachés fermement comme les autres, aussi sont-ce ceux que ces animaux, (die Stachelschweine) ont accoutumé de lancer contre les chasseurs, en secouant leur peau comme font les chiens lorsqu'is sortent de l'eau. *Claudien* dit également que le porcépic est lui-même l'arc, le carquois, & la flèche dont il se sert contre les chasseurs. *Memoires pour servir à l'histoire des animaux. Tome III. pag.* 114. Anmerk. Fabeln sind das Eigenthum der Poeten, und man kann den Claudian hierüber keine Vorwürfe machen: aber die Zergliederer der Akademie haben Unrecht gethan, diese Fabel anzunehmen, vermuthlich geschah dies um nur den Claudian zu citiren; denn man sieht aus ihrer eigenen Vorstellungsart, daß das Stachelschwein seine Stacheln nicht von sich wirft, sondern daß sie ihm bloß ausfallen, wenn es sich schüttelt — *Wormius. Mus. Wormian. pag.* 235 *Woton. pag.* 56 — *Aldrov. de quad. Digit. pag.* 473 und viele andre berühmte Schriftsteller haben diesen Fehler auch. V.

d) *Tavernier, Tom. II. pag.* 20 & 21. *Kolbe, Tom. III. pag.* 46. *Barbot, Histoire générale des voyages. Tom. IV. pag.* 237. V.

Einige unter ihnen behaupten selbst von einem solchen Wurf verwundet worden zu seyn. Andere versichern, daß er mit so großer Heftigkeit geschehe, daß der Pfeil oder Stachel ein Bret e) auf einige Schritte weit zu durchbohren im Stande sey. Das Wunderbare, das im Grunde nichts anders ist als ein süßer Irrthum, vermehrt sich und nimmt zu, je nachdem es durch mehrere Köpfe wandert; die Wahrheit im Gegentheil verliert auf eben diesem Wege, — und ohngeachtet der festen Versicherung vom Gegentheil die ich eben niedergeschrieben, wird man gewiß noch tausendmal nach wie von schreiben, daß das Stachelschwein seine Stacheln von sich wirft, und daß selbige auch vom Leibe des Thiers getrennt, von selbst in die Körper weiter dringen, worinn sich ihre Spitze einmal festgesetzt f). Ob das Stachelschwein

e) Wenn das Stachelschwein wüthend ist, stürzt es sich äußerst geschwinde mit aufgehobenen Stacheln, die zuweilen zwey Spannen lang sind, auf Menschen und Thiere, und wirft seine Stacheln mit solcher Gewalt, daß sie ein Brett durchdringen können. *Voyage en Guinée, par Hofmann. Utrecht* 1705 *pag.* 253.

V.

f) Nota 1. Indessen muß man doch den Doct. Shaw aus der Menge der leichtgläubigen Reisenden ausheben. „Unter allen Stachelschweinen" sagt er „die „ich in großer Anzahl in Afrika gesehen, ist mir keins „vorgekommen, das, so sehr man sich auch es zu „reitzen bemühte, einen seiner Stacheln von sich ge„worfen hätte. Nach ihrer gewöhnlichen Art sich zu „vertheidigen, legen sie sich auf die eine Seite, und „wenn der Feind nahe genug ist, erheben sie sich, und „stechen ihn von der andern." *Voyage de Shaw, tra-*

gleich in dem heißesten Klima von Afrika und Indien zu Hause gehört, so kann es doch auch in weniger warmen Ländern, z. B. in Persien, Spanien und Italien leben und sich vermehren. Nach dem Agricola ist diese Thierart nur erst seit den letzten Jahrhunderten nach Europa verpflanzt. — Man findet es in Spanien *), noch gewöhnlicher aber in Italien, hauptsächlich auf den Apenninen, um Rom herum **); und eben daher hat Herr Manduit, der seines

duit de l'Anglois, Tome I. pag. 323. Nota 2. Der Pater Vincent Marie sagt auch mit keinem Worte, daß das Stachelschwein seine Stacheln von sich schießt, er versichert nur, daß, wenn es Schlangen, mit denen es im beständigem Kriege lebt, antrifft, es sich in eine Kugel zusammenrollt, Füße und Haupt verbirgt, und mit seinen Stacheln sich über sie hinwälzt, bis es sie getödtet, ohne dabey Gefahr zu laufen, wieder verwundet zu werden. Er fügt diesem noch ein sehr glaubwürdiges Factum bey, daß nämlich im Magen des Stachelschweines sich Bezoardsteine von verschiedener Sorte bilden, einige von diesen sind nichts als ein Bündel von Wurzeln mit einer Rinde umwickelt, andre weit kleinere scheinen aus kleinem Stroh und Steinpulver steinartig überzogen zu seyn, die kleinsten aber von allen ohngefähr von der Größe einer Nuß sind dem Ansehen nach ganz versteinert, und die allerschätzbarsten. Ich zweifle gar nicht an diesen Factis, da ich selbst einen Bezoardstein von der ersten Sorte, nämlich eine Haarkugel im Magen eines Stachelschweins gefunden habe, das mir aus Italien geschickt worden.
V.

*) Auf den Felsen bey Gibraltar. Carters Reise I. pag. 114. O.

**) Das Stachelthier lebt in wärmern Gegenden als der Igel; denn in Nordamerika ist es nirgend anzutreffen;

seines Geschmacks an der Naturgeschichte wegen sich gerne mit Aufträgen belud, uns dasjenige geschickt, wonach Herr Daubenton seine Beschreibung gemacht hat *). Wir haben geglaubt, sowohl die Figur dieses italiänischen, als des indischen Stachelschweins geben zu müssen; die kleinen Verschiedenheiten, die man an ihnen bemerkt, sind vom Klima unabhängige Kleinigkeiten; oder vielleicht sogar nur einzelne Unterscheidungsmerkmale.

Plinius und alle Naturforscher sprechen dem Aristoteles nach, daß das Stachelschwein, wie die Bären, sich den Winter über verberge, und dreyßig Tage nach der Begattung seine Jungen werfe; ich

 habe

treffen; Spanien und das südliche Italien hat viele Stachelschweine, so, daß sie auch dort gegessen werden. Die wärmern Gegenden von Asien und Afrika scheinen indessen sein Hauptsitz zu seyn; denn die italiänischen Stachelschweine sind selten so ansehnlich und schön, als die aus den andern Welttheilen. Dies zeigt auch die Figur, so der Graf Büffon von zwey solchen Thieren gegeben hat. In Afrika findet sich dies Thier in der Barbarey an der Gold- und Negerküste, an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, in Abyßinien, so, daß kein Zweifel ist, daß nicht nur Aegypten sondern auch viele der innern Theile Afrikens von ihm bewohnt sind; die mittlern und südlichsten Theile Asiens, nämlich Paläſtina, Persien, die Bucharey, China, Indien, Ceylon, Malacca, Java, Sumatra haben durchgehends Stachelschweine dieser Art; also ist fast der ganze wärmere und heißere Theil der alten Welt davon bewohnt. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 22.

*) S. Anmerkung 2.

habe dieses doch nicht beweisen können *); und es ist sonderbar, daß sich in Italien, wo dies Thier doch so gemein ist, und wo es zu allen Zeiten große Naturkundiger und vortrefliche Beobachter gab, keiner gefunden, der uns eine Geschichte desselben geliefert hätte. Aldrovand hat, wie viele andre, hierinn nur dem Gesner nachgeschrieben; und die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die doch zwey von diesen Thieren zergliedert und beschrieben haben, sagen uns fast nichts von ihren natürlichen Verrichtungen: wir wissen bloß aus dem Zeugnisse der Reisenden und derer die sie in Menagerien gezogen, daß das Stachelschwein im Hausstande weder wild, noch grimmig, sondern nur bloß über seine Freyheit eifersüchtig ist; daß es mit Hülfe seiner Vorderzähne, die scharf und schneidend wie des Bibers seine sind, Holz durchschneiden, und auf diese Weise leicht aus seinem Behältnisse dringen kann g). Man weiß auch, daß man

*) Es wirft im Frühjahre (in Persien zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils) zwey, drey bis vier Junge, die zahm werden, wenn man sie aufzieht. Gmelin, Schreb. a. a. O.

g) Es giebt auch in Guinea Stachelschweine; sie wachsen zwey auch wohl drittehalb Fuß hoch, und haben so starke und geschliffene Zähne, daß kein Holz ihnen widerstehen kann. Ich setzte einmal eines von ihnen in eine Tonne, und dachte wunder wie gut ich es verwahrt hätte, aber während einer Nacht wußte es seine Zähne so gut zu gebrauchen, daß es die Tonne durchbohrte und davon lief; was noch mehr, es hatte sich sogar in der Mitte ein Loch gemacht, wo die Tonnen doch am meisten nach außen zu gebogen sind. *Voyage de Bosman. pag.* 253.

V.

man es gar leicht mit Brosamen, Käse und Früchten ernährt, daß es im Stande der Freyheit von Wurzeln und wilden Saamenkörnern lebt *); daß es, wenn es in einen Garten kommen kann, viel Unheil anrichtet, und mit großer Begierde Hülsenfrüchte ißet; daß es wie fast alle andere Thiere gegen das Ende des Sommers fett wird, und daß sich sein Fleisch, ob es gleich ein wenig welk ist, doch nicht übel essen läßt.

*) Folgende Stelle des Herrn Sparrmanns verdienet hier in mancher Absicht angeführt zu werden: „Das afrikanische Stachelschwein (Linnes Hystrix cristata), bey den Kolonisten Yzer-verken, (Eisenschwein), ist eben dasselbe stachlichte Thier, welches die Deutschen unter den Namen Stachelschwein in Schweden umherführen und sehen laßen. Es thut in einem unweit des Bades angelegten Garten dem Kohle und andern Gartengewächsen großen Schaden. Am Tage hält es sich in seinen unterirdischen Gängen auf; des Nachts sucht es sein Futter, welches in Wurzeln und Blättern besteht. Aethiopische Drachenwurz (Calla æthiopica) soll es am allerliebsten fressen, daher dies Gewächs hier auch Yzer-verkens-Wortel (Eisenschweinswurzel) heißt. (Diese Drachenwurz enthält übrigens so viel Schärfe, daß bey Auflegung der Wurzel oder Blätter auf dem Körper, Blasen entstehen.) Die Art, das Stachelschwein zu fangen, ist folgende: Man schleicht des Nachts zu dem Platze wo sich das Thier aufzuhalten pflegt. Darauf nimmt man eine angezündete, aber umher bedeckte Leuchte hervor. Die Hunde welche nun erst anfangen, Lärm zu machen, jagen es aus seiner unterirdischen Behausung heraus, hindern aber zugleich, daß es nicht entlaufen kann, worauf man es denn zuletzt mit

Bey Betrachtung der Gestalt, Materie und inneren Baues seiner Stacheln fällt es gleich auf, daß sie nichts sind als ordentliche Schäfte denen nur die Bärte fehlen, um wirkliche Federn zu seyn *); in dieser Rücksicht macht es den Uebergang zwischen den vierfüßigen Thieren und den Vögeln; diese Stacheln, sonderlich die in der Nähe des Schwanzes, geben einen Ton von sich, wenn sie beym Gange des Thieres an einander schlagen; es kann sie aufrichten durch das Zusammenziehen der Hautmuskeln, und sie fast, wie der Pfau oder der indische Hahn ihre Schwanzfedern, aufwerfen; der Hautmuskel des Stachelschweins

mit einem Schlage auf den Kopf gar leicht tödtet. Daß hitzige und unerfahrne Hunde von den spitzen Stacheln des Thiers an der Schnautze, im Maule und so weiter, verwundet werden, trägt sich wohl zu: daß es aber diese Waffen nach Belieben gegen seinen Feind richten und vom Körper wegschießen sollte, ist ungegründet. So lange es indessen, wie der Igel, den Körper einzieht, und seine zum Theil anderthalb Fuß lange Stacheln ausbreitet, ist es gegen Hunde und andere Thiere vollkommen vertheidigt. Vom Bezoar, der von diesem Stachelschweine kommen soll, habe ich am Cap nichts gehört. Sein Fleisch ist dem Schweinfleische sehr ähnlich, und diese Aehnlichkeit hat wohl die Benennung des Thiers veranlaßt: es wird gewöhnlich im Schorsteine geräuchert, gegessen, und ist gar nicht unschmackhaft, obgleich ein gewisses Vorurtheil die meisten Einwohner davon abhält, es zu essen.“ **Sparrmann a. a. O.**

*) Man braucht sie zu Zahnstochern und Pinselstielen. Gatterer a. a. O.

O.

schweins ist in Rücksicht der Gewalt und der Bildung fast den Hautmuskeln gewisser Vögel ähnlich. Wir ergreifen diese obgleich sehr schwer zu erhaschende Aehnlichkeiten; dies ist aber immer eine Art von Grenze die wir der Natur setzen wollen, die uns flieht, und sich durch den in ihren Producten herrschenden Eigensinn über diejenige lustig zu machen scheint, die sie und ihre Werke näher kennen lernen wollen.

LXXXXVII.

Der Cuandu. a) [1])

Büffon. *XII.* *Tab.* 54.

In jedem Abschnitte unsers Faches, den wir bearbeiten müssen, findet sich immer mehr Irrthum wegzuschaffen, als Wahrheit ans Licht zu stellen: dies kömmt vermuthlich daher, daß die Naturgeschichte

a) Coendou, ist der Name dieses Thiers in Guiana, den auch wir aufgenommen haben. Cuandu (das man Couandou aussprechen muß) heißt es in Brasilien und andern Gegenden von Südamerika; Hoitzlacuatzin oder Hoitzlaquatzin nennen es die mexikanischen Indianer, wie auch die von Neuspanien; *Ourico - cacheiro*, ist der Nahme den ihm die Portugiesen in Amerika geben.

Coendou. *Miſſion du P. d'Abbeville au Maragnon. Paris* 1614. *feuillet* 249. *verſo.*

Hoitztlacuatzin, ſeu Tlacuatzin, ſpinoſo Hyſtrice novæ Spaniæ. *Hernand. Hiſt. Mex. fig. pag.* 322.

Hoitztlaquatzin. *Nieremberg. fig.* 1. *pag.* 154. *Nota.* Die Abbildung im Nieremberg ist einerley mit der im Hernandes, auch die Beschreibung ist ebenfalls Copie.

Cuandu

Der Cuandu S. 109.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. H. d. n. T. VI. B. 2. Tab. 54.

geschichte der Thiere in den letzten Zeiten immer nur durch Leute voll Vorurtheilen und Methodensucht bearbeitet worden, die das was sie in ihren kleinen Systemen aufgezählt haben; für die Register der Natur selbst nahmen. In Amerika lebt keins von den Thieren, die in dem warmen Klima der alten Welt zu Hause gehören, und wiederum findet sich in der heißen Zone von Afrika und Asien keins von den Thieren des südlichen Amerikas. Das Stachelschwein ist, wie wir schon gesagt haben, in den wärmern Gegenden der alten Welt einheimisch; da man es nun nicht in der neuen vorgefunden, so hat man nicht unterlaßen, den Thieren, die ihm den Ansehen nach glichen, seinen Namen zu geben, und vorzüglich diesem, wovon hier die Rede ist. Auf der andern Seite hat man auch wieder den Coandu von Amerika nach

Cuandu Brasiliensibus. *Marcgrav. Hist. nat. Bras. fig. pag.* 233.

Cuandu. *Piso, Hist. Bras. fig. pag.* 99. *Nota.* Die Figur von diesem Thiere ist dieselbe die sich im Marcgrav findet.

Hystrix americanus, Cuandu Brasiliensibus. *Marcgrav.* Tlaquatzin spinosum. *Hernandes, Ray, Synops. quad. pag.* 208.

Chat epineux. *Voyage de Desmarchais, Tome III. pag.* 303. V.

1) Cuandu, f. Ourico cachiero. Eifern Verken. *Jonst. quadrup. tab.* 60.

Indianisches Dornschwein. Gesner Thierb. *pag.* 70. (cum fig. *Hernand. & Marcgrav.*)

Hystrix pedibus tetradactylis, cauda exserta prehensili feminuda. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 9. *n.* 2.

Hystrix

nach Ostindien versetzt; und Piso, der wahrscheinlich das Stachelschwein gar nicht kannte, hat im Bon-

Hystrix pedibus tetradactylis, cauda exerta seminuda. The Hystrix, with four toes the hinder feet, and an exerted, almost naked tail. *Hill. anim. p.* 529.

Hystrix (prehensilis) pedibus tetradactylis cauda elongata prehensili seminuda. *Linn. Syst. nat.* 10. *I. pag.* 57. *n.* 2.

Stekelvarken van Nieuw-Spanie: Stekelvarken met vier-vingerige Pooten, de Staart lang en aan vatbaar, ten halve Kaal. *Houtt. nat. Hist. II. p.* 359.

Le Coendou. *Buff. Hist. nat. XII. p.* 418. *tab.* 54. teutsch. *pag.* 246. *tab.* 54.

Coendou. *Bom. Dictionn. I. pag.* 619. *Ed.* 3. *II.* 566.

Hystrix (prehensilis) pedibus tetradactylis, cauda elongata prehensili seminuda. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 76. *n.* 2.

Hystrix longus caudatus, brevioribus aculeis. *Fermin Surin. II. pag.* 81.

The brasilian Porcupine. *Penn. Syn. quadr. pag.* 264. *n.* 195. *tab.* 24. *fig.* 1.

Guandu. *Aleff. quadr. III. tab.* 139. *fig. Buff.*

Das geschwänzte Stachelschwein. Müll. Nat. *I. pag.* 314.

Hystrix (prehensilis) *Erxleb. Mammal. I. p.* 342. *n.* 2. *Grauman. pag.* 56. *n.* 2.

Stachelschwein mit dem verlängerten halbnacktem Schwanze. *Onomat. Hist. nat. IV. pag.* 450.

Coendu. Neuer Schaupl. d. Nat. *II. pag.* 174.

Kuandu, geschwänzte Stachelschwein. Borowsky Naturg. *I.* 3. *pag.* 6. *n.* 3.

Der

Bontius b) der sich doch nur über die Thiere des südlichen Asiens ausbreitet, unter dem Namen und der Beschreibung des würklichen Stachelschweins, den amerikanischen Cuandu abdrucken laßen; so daß man auf den ersten Anblick zu dem Irrthum verleitet wird, dies Thier lebe in Asien so gut wie in Amerika; indeßen ein wenig Aufmerksamkeit reicht hin, zu sehen, daß Piso, der hier, wie fast allenthalben, der Abschreiber des Marcgrav ist, die Figur des Cuandu nicht nur copirt, um sie seiner Geschichte von Brasilien einzuverleiben, sondern noch obendrein sie auch in des Bontius Werk, das er wieder gesammlet und herausgegeben, vorsetzen zu müssen geglaubt hat; wenn man also auch im Bontius die Figur des Cuandu findet, muß man hieraus doch nicht den Schluß machen, daß es in Java und andern Theilen des südlichen Asiens lebt, noch diese Figur für die Figur des Stachelschweins halten, dem der Cuandu in der That nur darinn gleicht, daß er wie dieses Stacheln hat. —

Ximenes und in der Folge Hernandes sind es, denen wir die erste Kenntniß dieses Thieres zu verdanken haben, sie haben es unter dem Namen Hoitzlacuatzin angegeben, wie die Mexikaner es nen-

Der Cuandu. Schrebers Saugthiere. *p.* 603. *tab.* 168. Eine eigene Zeichnung eines jungen Thieres vom Prof. Herrmann.

Der Cuandu. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 396. *n.* 336. Gatterer a. a. O. *pag.* 214. *n.* 112.

O.

b) *Jac. Bontii Hist. Indiæ Orient. pag.* 54.

nennen. Der Tlacuatzin ist das sogenannte Beutelthier, und Hoitzlacuatzin müsse man übersetzen stachlichtes Beutelthier. Dieser Name ist hier aber sehr unschicklich, denn diese Thiere gleichen sich sehr wenig; auch hat Marcgrav diese mexikanische Benennung nicht aufgenommen, sondern giebt dies Thier unter dem brasilischen Namen Cuendou, das man eigentlich Kuandu aussprechen sollte; das einige was man Marcgraven vorwerfen könnte, ist dies, daß er nicht bemerkt hat, daß sein brasilisches Coendou das nämliche Thier mit dem mexikanischen Hoitzlacuatzin war, um so mehr da seine Beschreibung und Figur völlig mit Hernandes seiner übereinstimmt, und *de Laët* der Herausgeber und Ausleger des Marcgravischen Werks ausdrücklich sagt c), daß der stachlichte Tlacuatzin des Ximenes, und der Cuandu wahrscheinlich ein und eben dasselbe Thier sey. Wenn wir die wenigen und zerstreuten Nachrichten die uns Reisende von diesen Thieren geben, mit einander vergleichen, daß die Naturkündiger nach dem Piso d) zwey bloße Abarten, nämlich den großen e) und kleinen

c) Videtur esse idem animal aut saltem simile quod *Fr. Ximénes* describit sub nomine Tlaquatzin spinosi. — *De Laët*, annotatio *in cap. IX. lib. VI. Marcgrav. pag.* 233. V.

d) Cuandu major. *Piso*, *Hist. Bras. pag.* 324. *fig. pag.* 325. — Cuandu, seu Cuandu minor. *Piso*, *id pag.* 99. *fig. ibid.*

e) Hystrix longius caudatus, brevioribus aculeis. *Barrère Hist. nat. de la Fr. equinox. Porc-epic p.* 153. Hystrix minor. *Leucopheus. Gouandou. id. ibid.*

Hystrix

nen Cuandu als zwey ganz verschiedene Arten in ihren Verzeichnissen aufgenommen haben; es ist aber doch gleich anfangs ein Beweis von Pisons Irrthum oder Nachläßigkeit, daß er uns beyde Coendous nur in einer Figur liefert, ob er gleich jedem von ihnen einen besondern Abschnitt widmet, und sie als zwey verschiedene Arten zu betrachten scheint.

Wir glauben also mit gutem Grunde behaupten zu können, daß sie würklich nur zu einer Thierklasse gehören. Es giebt auch Naturkündiger, die nicht nur zwey Arten vom Cuandu, nämlich den großen und kleinen annehmen, sondern auch noch den Hoitzlacuatzin als von ihnen abgesondert ansehen, und alle drey auf diese Weise für verschiedene Thiere halten; und ich muß selbst gestehen, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß der Cuandu und Hoitzlacuatzin ein und eben dasselbe Thier sey, so läßt sich eine solche völlige Gleichheit doch weit gewisser in Rücksicht des großen und kleinen Cuandus, als in Rücksicht dieses Thiers, behaupten.

Wie dem auch seyn mag, genug der Cuandu ist nicht das Stachelschwein, es ist weit kleiner;

Hystrix cauda longissima tenui, medietate extrema aculeorum experte. Hystrix americanus major. Das große amerikanische Stachelschwein. *Briss. regn. anim. pag.* 130. — Hystrix cauda longissima, tenui medietate extrema aculeorum experte. Hystrix americanus. Das amerikanische Stachelschwein. *id. p.* 129. Hystrix aculeis apparentibus, cauda brevi ac crassa. Hystrix novæ Hispaniæ. Das Stachelschwein von Neuspanien. *id.* 127. V.

ner [2]); sein Kopf ist verhältnißmäßig weit größer, seine Schnautze weit kürzer, er hat weder einen Federbusch auf dem Kopf, noch eine Spalte in der Oberlippe; seine Stacheln sind drey oder viermal kürzer und viel dünner;

2) Der Coendu (Pl. LIV.) unterscheidet sich vom Stachelschweine dadurch, daß seine Schnautze kürzer ist, daß ihm die gespaltene Oberlefze fehlt, daß seine Nasenlöcher rund sind, und hauptsächlich dadurch, daß er einen langen mit Stacheln besetzten Schwanz hat. Der Coendu, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, war kleiner als das Stacheischwein, indem er nur sechszehn bis siebenzehn Zoll lang war, von der Spitze der Schnautze bis zum Anfange des Schwanzes, dessen Länge neun Zoll betrug. Die Spitze der Schnautze, die Beine und die Füße hatten steife Haare, wie Borsten; diese Haare waren braun, einige an den Beinen ausgenommen, die eine gelblichte Farbe hatten; die Haut am Bauche und an der Brust war zerrissen worden; der ganze übrige Leib war mit Stacheln bedeckt und mit langen Haaren untermengt; die längsten Stacheln waren nur drittehalb Zolle lang; die dicksten saßen auf dem Hintertheile des Rückens, auf dem Kreutze und oben auf dem Schwanze; sie hatten ungefähr eine Linie im Durchschnitte; sie waren spitzig an beyden Enden, und in dem größten Theile ihrer Länge gelblichtweiß; die Spitze hatte eine schwärzlichte Farbe, die durch braune und röthlichte Schattirungen ins Gelblichte übergieng; die übrigen Stacheln waren von diesen nicht unterschieden, außer daß sie kleiner waren, und dichter zusammen saßen, so, daß man nur ihre schwärzlichte Spitze sahe, ausgenommen auf dem Kopfe und dem Obertheile des Halses, wo das Gelblichte der Stacheln sehr ins Auge fiel. Dieses Thier starrte nicht nur von Stacheln, sondern hatte überdem noch lange Borsten, die zwischen den Stacheln

dünner; er hat einen langen Schwanz, das Stachelschwein aber einen sehr kurzen; er frißt lieber Fleisch als Früchte und vorzüglich gerne Vögel, kleine Thierchen f), und Federvieh, indeß das Stachelschwein sich nur von Wurzeln, Hülsen- und andern Früchten nährt. Es schläft den Tag über wie der Schweinigel und läuft des Nachts herum; er g) klettert auf die

Stacheln hervor kamen, und so häufig waren, daß die Stacheln auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes, an den Seiten und am Unterleibe des Kopfes dadurch verdeckt wurden: am Halse und auf dem Kopfe stauden sie dünner; die längsten von diesen Borsten waren vier bis fünf Zoll lang, zum Theil braun oder schwärzlich, und zum Theil gelblicht; die, so an den Seiten des Schwanzes waren, hatten völlig diese Farbe; die Barthaare waren nicht so lang, als beym Stachelschweine, und die Borsten davon waren dünner und schwarz. Es fanden sich fünf Zehen an den Hinter- und nur vier an den Vorderfüßen, nebst einen Knollen, in der Gegend des Daums; die Nägel waren groß, krumm, sehr spitzig und von schwarzer und gelblichter Farbe; an den Hinterfüßen waren die Nägel länger, als an den Vorderfüßen. **Allg. Hist. der Natur** *VI.* 2. *pag.* 249.

f) Dieser Umstand den **Marcgrav** und **Piso** behaupten, ist nicht gewiß, denn **Hernandeo** sagt im Gegentheil, daß der Hoitzlacuatzin sich von Früchten nähre. **V.**

g) Scandit arbores ſed tardo greſſu quia pollice caret, deſcendens autem caudam circumvolvit ne labatur, admodum enim metuit lapſum, nec ſalire poteſt. *Marcgrav. Hiſt. nat. Braſ. pag.* 233. Wir sahen ein Stachelschwein auf einem kleinen Baum, den wir

die Bäume, und hält sich mit dem Schwanz an den Zweigen fest, was das Stachelschwein weder thut, noch thun kann; sein Fleisch läßt sich, h) wie alle Reisende versichern, sehr gut essen; man kann ihn zahm machen; er hält sich gewöhnlich an hochliegenden Orten auf, und findet sich in ganz Amerika von Brasilien *) und Guiana, bis zu Louisiana und den südlichen Gegenden von Canada; indeß das Stachelschwein

abhauen ließen, um das Vergnügen zu haben dies Thier fallen zu sehen. — Es ist sehr fett, und man ißt sein Fleisch. *Voyage de la Hontan, Tome I. p.22.*

h) Carnem habet bonam & pergratam; nam assatam sæpe comedi, & ab incolis valde æstimatur. *Marcgrav. pag.* 233. Es läßt sich gut essen, man bringt es ans Feuer, um es wie ein Schwein zu braten; aber erst reissen die Weiber der Wilden ihm alle Haare oben vom Rücken (dies sind die Stacheln) ab, und machen daraus gute Arbeiten. — Wird es sauber abgespült, ans Spieß gesteckt und gebraten, so kömmt es an Geschmack dem besten Spanferkel bey, auch gesotten ist es sehr wohlschmeckend, aber doch weniger schmackhaft als wenn es gebraten wird. *Description de l'Amerique, par Denys. Paris* 1672. *Tome II. pag.* 324. D.

*) Vielleicht auch in Chili, denn **Molina** sagt: „Das chilesische Stachelschwein findet sich in den nördlichen Anden, wo diejenigen, die soweit hineinkommen, es zu tödten pflegen, um ihm die Haut abzuziehen.“ Ich habe dieses Thier nicht gesehen, aber so viel mir von seiner Figur und Lebensart, vorzüglich aber von der Form und Stellung der Stacheln erzählt ist, vermuthe ich, daß es vom Coandu oder Hystrix prehensilis aus Brasilien nicht verschieden ist. **Molina Naturgesch. von Chili.** *p.* 259. **O.**

schwein nur in den warmen Gegenden der alten Welt lebt.

Indem man den Namen des Stachelschweins auf den Cuandu übergetragen, hat man ihm auch alle Fähigkeiten desselben, sonderlich die, seine Stacheln von sich zu werfen, beygelegt. Es ist zum Erstaunen, daß die Naturkündiger und Reisende alle über diese Sache einig sind, und daß Piso, der doch, weil er ein Arzt war, weniger abergläubisch hätte seyn sollen, ganz ernsthaft behauptet, daß die Stacheln des Cuandu ganz von selbst und aus eigner Kraft ins Fleisch hineindringen, und die Körper bis auf die innersten Eingeweide durchbohren [3]).

Ray ist der einzige der diese Begebenheiten geläugnet hat, ob sie gleich auffallend ungereimt sind: aber wie viele Ungereimtheiten sind nicht schon von vernünftigen Leuten verworfen, die andre, die sich noch für viel weiser hielten, doch immerhin wieder behauptet haben.

3) So heißt es in der *Onomat. Hist. nat.* Mit seinen Stacheln schießt es nach seinen Feinden, und man kann sie nicht leicht ausziehen. Diese Stacheln gebraucht man auch statt der Blutigel. a. a. O.

Anhang.

Guiana liefert zwey Arten von Coendous. Die größesten wiegen zwölf bis funfzehn Pfund. Sie halten sich auf den Gipfeln der Bäume und den Lianen die sich bis zu den höchsten Zweigen heben. Sie fressen des Tages nicht. Ihr Geruch ist sehr stark und man riechet sie sehr weit. Sie werfen zwey Junge in den Baumhöhlen; sie ernähren sich bloß von Blättern dieser Bäume, und sind gar nicht häufig Ihr Fleisch ist sehr gut; die Neger schätzen es so hoch als das vom Paca. Nach dem Herrn de la Borde, vermischen sich die beyden Arten nicht mit einander; man findet sie nur paarweise wenn sie brünstig sind; zur andern Zeit sind sie einzeln, und die Weibchen verlaßen niemals den Baum woselbst sie ihre Jungen kriegen. Diese Thiere beißen wenn man ihnen zu nahe kommt, ohne doch fest zu halten. Die von der kleinen Art können sechs Pfund wiegen; sie sind nicht zahlreicher als die andern; die Tiger machen Jagd auf sie, und man findet sie des Tages niemals an der Erde.

Wir haben oben schon von diesen beyden Arten Coendus gehandelt, welche sich in der That in dem heißen Klima von dem südlichen Amerika aufhalten. *Buff. Suppl. quadr. Tom. IX. pag.* 22.

LXXXXVIII.

Der Urson.

Gat fe.

Buff. Thiere XIII Th.

Buff. H. d. N. T. VI B 2. Tab. 55.

LXXXXVIII.

Der Urson. a) [1])

Büff. Allg. Hist. der Nat. *VI. 2. Tab.* 55.

Dies Thier ist noch nie benannt worden: von der Natur in die wüsten Gegenden von Nord-Amerika gesetzt, lebte es hier ganz unabhängig, und von Menschen entfernt, dem es nicht einmal durch

 den

a) The porcupine from Hudsons Bay. *Edwards. Hist. of Birds, fig.* 1. *pag.* 52. Das Stachelschwein von Hudsonsbay. *Voyage à la baie de Hudson, par Ellis. Paris* 1749. *Tome I. pag.* 56. *fig. pag.* 58.

Hystrix aculeis sub pilis occultis, cauda brevi & crassa. Hystrix Hudsonis. Das Stachelschwein von Hudsonsbay. *Briss. Regn. anim. pag.* 128.

Dorsata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda elongata, dorso solo spinoso. *Linné Syst. nat. Edit. X. pag.* 57.

V.

1) Hystrix pilosus americanus. The Porcupine of North-America. *Catesby Carol. app. p. XXX.*

Mus maximus pullus, cauda oblonga pilosa, dorso subsetoso: the large brown Indian Coney. *Brown. Jam. pag.* 484.

Das

den Namen, das erste Zeichen seiner Herrschaft, zugehörte. Da Hudson sein Vaterland entdeckt hat, so werden wir ihm mit Recht einen Namen geben können,

Das verlarvte Stachelschwein von der Hudsonsbucht. Hall. vierf. *pag.* 406.

Caria de la Baye d'Hudson. *Dictionn. anim. I. pag.* 450.

Stekelvarken von de Hudsons-Baay; Stekelvarken met vier-vingerige Voor- en vyf-vingerige Agterpooten, de Staart lang en de Rug alleen stekelig. *Houtt. nat. Hist. II. pag.* 360. *tab.* 19. *fig.* 1.

L'Urson. *Buff. Hist. nat. XII. pag.* 426. *tab.* 55. teutsch. *VI.* 2. *pag.* 250.

Urson. *Bomar. Dictionn. IV. pag.* 631. *Edit.* 3. *IX.* 392.

Hystrix (dorsata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda mediocri, dorso solo spinoso. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 76. *n.* 3.

The Canada Porcupine. *Penn. Syn. quadr. pag.* 266. *n.* 196.

Ursone. *Aless. quadr. III. tab.* 140. *fig. Buff.*

Canada Porcupine. *Forster Philos. transact. LXII. pag.* 374.

Der Stachelrücken. Müller Natursf. *I. p.* 315. *tab.* 19. *fig.* 1. *Houtt.*

Hystrix dorsata. *Onomat. Hist. nat. IV. p.* 445.

Carvers Reisen. 371. Allgem. Hist. d. Reis. *XVII.* 231.

Der Urson. Schrebers Säugthiere. *pag.* 605. *n.* 3. *tab.* 169. Hystrix dorsata. Borowsky Naturg. *I.* 3. *pag.* 4. *n.* 1. *tab.* 21.

Der

können, der an seinen ersten Herrn erinnern kann; und zugleich seine stachlichte dem Schweinigel in einigen Stücken sich nähernde Gestalt anzeigt [2]); es

H 4 wär

Der Urson. Zimmerm. geogr. Zool. *II p.* 396. *n.* 335. Gatterer, a. a. O. *p.* 215. *n.* 113.

O.

2) Der Urson (Pl. LV.) unterscheidet sich vom Stachelschweine hauptsächlich dadurch, daß er kleinere Stacheln hat, die größtentheils unter langen Haaren verborgen sind; seine Schnautze ist auch nicht so dick und so lang; seine Ohren sind sehr klein und völlig vom Haare überdeckt.

Die größesten Stacheln dieses Thiers haben drittehalb Zoll in der Länge, und eine Linie im Durchschnitte; sie sind zum Theil weiß oder gelblicht, und zum Theil braun oder schwärzlicht; diese große Stacheln finden sich auf dem Kreutze und auf dem Schwanze, und ragen daselbst übers Haar hervor, da hingegen diejenigen so an den übrigen Theilen des Leibes sind, von langen, steifen und schwarzen Haaren verdeckt werden, die an den Lenden gegen sechs Zoll lang sind; ihre Spitze hat eine gelblicht weiße Farbe; zwischen diesen langen Haaren und den Stacheln findet sich eine Art Wollhaar von brauner Aschfarbe, das an den Lenden gegen vier bis fünf Zoll lang ist; dieses Haar ist sehr dicke, und beynahe grade; es wird an allen Theilen des Leibes gefunden, ausgenommen an den Füßen nicht; auch die Stacheln verlieren sich an den Füßen, an den Beinen, am Bauche und am Schwanze; diese Theile haben bloß dichte Haare, wie Borsten, die von einer schwärzlicht-braunen oder schwarzen Farbe sind; unter dem Schwanze finden sich einige kastanienbraune Schattirungen. Seine Länge beträgt zwey Fuß und einen Zoll. Allg. Hist. der Nat. *XII. pag.* 251.

war übrigens nothwendig ihn genau zu benennen, um ihn nicht mit dem Stachelschweine oder Cuandu zu vermengen, mit denen er freylich in einigen Stücken Aehnlichkeit hat, von denen er sich aber doch in aller andern Rücksicht genug unterscheidet, um als eine eigene, so dem nördlichen, wie jene dem südlichen Klima zugehörende Gattung angesehen zu werden.

Herr **Edwards**, **Ellis**, und **Catesby** reden alle drey von diesem Thiere: die Abbildungen, die die beyden ersten Schriftsteller von ihm geben, stimmen mit der unsrigen überein, und wir zweifeln nicht, daß es nicht das nämliche Thier sey; ja wir sind sehr geneigt zu vermuthen, daß dasjenige Thier, wovon Seba die Abbildung b) und Beschreibung unter dem Namen: **besonderes Stachelschwein von Ostindien** giebt, und das hernach **Klein** c), **Brisson** d), und **Linné** e) in ihre Systeme mit den Bestimmungen des Seba aufgenommen haben, vielleicht

b) Porcus aculeatus sylvestris five hystrix orientalis singularis. *Seba*, *Vol. I. pag.* 84. *tab.* 82. *fig.* 1.

c) Acanthion caudâ prolongâ acutis pilis horridâ, in exitu quasi panniculatâ. *Klein*, *de quad. pag.* 62.

d) Hystrix caudâ longissima aculeis undique obsitâ in extremo panniculatâ. Hystrix orientalis. Das indische Stachelschwein. *Briss. regn. anim. pag.* 131.

e) Macroura. Hystrix pedibus pentadactylis, caudâ elongata aculeis clavatis. *Linn. Syst. nat. Edit. X. pag.* 57.

leicht das nämliche Thier sey, wovon hier die Rede ist: es würde dies nicht das einzige mal seyn, daß Seba amerikanische Thiere für ostindische ausgiebt.

Indessen können wir hier nicht so gewiß dafür stehen, wie für einige andre Thiere; alles, was wir hierüber sagen können, ist dies, daß die Aehnlichkeiten uns groß, die Unterschiede aber sehr klein dünken, und daß, da man wenig von diesen Thieren zu sehen Gelegenheit gehabt hat, selbst diese Unterschiede vielleicht nichts anders sind, als Verschiedenheiten mehrerer einzelner Thiere oder Kennzeichen des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man könnte den **Urson** gut den stachlichten Biber nennen, er hat mit diesem einerley Vaterland, Größe, und fast dieselbe Bildung; er hat wie er, am Ende jeder Kinnlade zwey lange und starke Schneidezähne: außer seinen Stacheln die sehr kurz und fast unter dem Haare verborgen sind, hat der Urson, wie der Biber, eine Art von doppeltem Pelz, wovon der erste aus langen und sanften Haaren, der andre aber aus einem viel sanfterem und weicherem Pflaum oder Filz besteht. Die Jungen haben nach Verhältniß weit größere und mehr hervorstehende Stacheln, aber weit kürzere und dünnere Haare als die Alten oder Erwachsenen.

Dies Thier ist wasserscheu, und macht sich nicht gerne naß, es zieht sich zurück, und macht sein

H 5 Lager

Diese Stellen (Anmerk. b. c. d. e.) beziehen sich doch nach Erxleben vielmehr auf das langschwänzige Stachelthier, Hystrix macroura *Linn.*

O.

Lager unter den Wurzeln hohler Bäume f); es schläft viel, und nährt sich vorzüglich von Wacholderrinde; im Winter trinkt es Schnee: im Sommer aber Wasser, das es wie ein Hund leckt. Die Wilden essen sein Fleisch, und bedienen sich seines Pelzes, wovon sie vorher die Stacheln abreißen, die sie als Näh- und Stecknadeln gebrauchen.

f) Siehe Herrn Alexander Ligths Brief an Herrn Edwards. *Hist. of Birds. pag.* 52.

Zusatz.

Das Langschwänzigte Stachel Thier S.121.

Büff. Thiere XIII. Th. C. F. Gürsch sc. Schreb. Säugt. T. 170.

Zusatz.

Das langschwänzige Stachelthier. [1])

Schreb. Säugth. *Tab.* 170. nach Seba.

Dieses Thier ist wenig und hauptsächlich durch Seba zuerst bekannt geworden, der es das besondere indianische Stachelschwein nennet.

Der

1) Nach Erxleben haben folgende Stellen auf dieses Thier Beziehung:

Hystrix. *Bont. orient. pag.* 54. Die Abbildung gehöret zu dem Cuandu.

Porcus aculeatus silvestris seu Hystrix orientalis singularis. *Seb. Hist. I. pag.* 84. *tab.* 52. *fig.* 1.

Hystrix pedibus pentadactylis, cauda exserta. *Linn. Syst. nat.* 2. *pag.* 46.

Hystrix pedibus pentadactylis, cauda exserta. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 9. *n.* 3.

Acanthion cauda prælonga, acutis pilis horrida, in exitu quasi panniculata. *Klein, quadr. pag.* 67.

Hystrix pedibus pentadactylis, cauda exerta. The fivetoed Hystrix, with an exerted tail: the East Indian Porcupine. *Hill. anim. pag.* 529.

Le Porc-epic des Indes orientales: Hystrix (orientalis) cauda longissima, aculeis undique obsita, in extremo panniculata. *Briss. regn. an. pag.* 131. *n.* 6.

Das

Der Herr Graf Büffon rechnet es, wie wir in dem vorigen Abschnitte gesehen haben, zu seinem Urson. Da es aber von demselben in manchen Stücken verschieden ist, so will ich es hier besonders aufstellen. Die Bartbörsten sind lang; die Ohren kurz und kahl; der Leib ist kurz und dick, mit steifen stechenden Borsten bedeckt, deren Farben sich mit dem Lichte verändern. Der Schwanz ist so lang als der Leib; an der dünnern Spitze hat er einen starken Busch langer knotiger

Das langschwänzige Stachelschwein. Halle, vierf. *pag.* 469.

Hystrix (macroura) pedibus pentadactylis, cauda elongata: aculeis clauatis. *Linn. Syst. nat.* 10. *I. pag.* 57. *n.* 4.

Orientaalsch Stekelvarken: Stekelvarken met vyf vingerigen Pooten, een lange Staart, de Stekels knodswyze. *Houtt. nat. Hist. II. pag.* 365.

Hystrix (macroura) pedibus pentadactylis, cauda longissima: aculeis clauatis. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 77. *n.* 4.

The long-tailed Porcupine. *Penn. Syn. quadr. pag.* 263. *n.* 194.

Langschwanz. Müller, Naturs. *I. pag.* 316. Gatterer, a. a. O. 216. *n.* 114.

Hystrix macroura. *Erxleb. Mammal. pag.* 346. *n.* 4.

Langschwänzige Stachelthier. Schreb. Säugthiere. *pag.* 607. *n.* 4. *Tab.* 170. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 395. *n.* 334. Borowsky Naturg. *I.* 3. *pag.* 6. *n.* 4.

knotiger silberfarbiger Haare. Die vordern und hintern Füße haben fünf Zehen. Es wohnet auf den ostindischen Inseln in den Wäldern. Müller sagt auch, daß man aus seiner Gallenblase einen Stein, von der Farbe und Eigenschaft des Schweinesteins aus dem malaccischen Igel, nehme, den die Portugiesen Piedro del querco nenneten.

O.

LXXXXIX.

Der Tanrec, a) [1]

Buffon. XII. Tab. 56.

und

der Tendrac. b) [2]

Buffon. XII. Tab. 57.

Die Tanrecs oder Tendracs sind kleine ostindische Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Schweinigel haben, aber sich doch genug von ihnen unterscheiden, um als eigene verschiedene Arten angesehen

a) Tanrec und Tendrac, Namen dieser Thiere, die auch wir angenommen haben.

V.

1) Certaines bestes en l'isle Sainte Marie. *Cauche Madag. pag.* 127.

Le Tanrec. *Buff. Hist. nat. XII. pag.* 438. *tab.* 56. teutsch. *pag.* 256. *tab.* 56.

Tanrec. *Bom. Dictionn. IV. pag.* 294. *Ed.* 3. *VIII. pag.* 417.

The asiatic Hedge-hog. *Penn. Syn. quadr. pag.* 317. *n.* 248.

Tarec.

Der Tendrak. S. 124.

Geb. fec.

Buff. Thiere XIII. Th.

Buff. H. d. N. Th. VI. B. 2. Tab. 57.

Der Tanrek. S. 124.

Buff. Thiere XIII Th.

Buff. H. d. N. T. VI. B. 2. Tab. 56.

gesehen werden zu können. Was dies noch außer einer genauen und aufmerksamen Vergleichung beweißt, ist, daß sie sich nicht wie der Schweinigel zusammenrollen, und daß es in denselben Gegenden, wo diese Tanrecs

Tarec. *Aleff. quadrup. III. tab.* 141. *fig.* 1. *Buff. Erxleben Mammalia. pag.* 175. **. Erinac indicus. Frisch vierf. *pag.* 5. *n.* 4. Schrebers Säugthiere. Der Tanrec. *pag.* 584. *n.* 4. *tab.* 165. und 165 *. Erinaceus ecaudatus. *Graum. Introd. pag.* 39. *n.* 6.

Du Tanrec. *Buff. Suppl. Ed in* 12. *quadr. IX. pag.* 23. *pl.* 4.

Der Tanrec. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 394. 332.

Der ostindische Igel. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. *I. pag.* 50. *n.* 51.

O.

b) Erinaceus americanus albus. *Seba. Vol. I pag.* 78. *tab.* 49. *fig.* 3. Dieser Schweinigel, der, wie Seba sagt, ihm selbst aus Surinam geschickt worden, gleicht dem Tendrac so sehr, daß man gar nicht anstehen kann, ihn für ein und eben dasselbe Thier zu halten; wann er aber in Madagascar zu Heuse gehört, so muß er sich nicht in Amerika finden. Dieser Schriftsteller hat ihn aber in aller Rücksicht sehr unschicklich benannt, denn er ist weder aus Amerika, noch weiß, er ist nur nicht voll so braun wie unser europäischer Schweinigel. V.

2) Tendrac. *Flaccourt Madagasc. pag.* 152.

Tendrac. Dictionn. anim. IV. pag. 319.

Le Tendrac. *Buff. Hist. nat. XII. pag.* 438. *tab.* 57. teutsch 256. *tab.* 57.

Tendrac. *Bom. Diction. IV. pag.* 338. *Edit.* 3. *VIII. pag.* 493.

Tendrac.

Tanrecs sich aufhalten auch Schweinigel von der Gattung der unsrigen giebt, die nicht Tanrecs sondern Sora heißen c).

Es scheint, daß es zwey Arten von Tanrecs oder vielmehr zwey Racen giebt; der von der ersten Race beynahe so groß wie unser Schweinigel, hat eine nach Verhältniß weit längere Schnautze wie der von der andern, er hat auch weit hervorstehendere Ohren, und weit weniger Stacheln wie dieser, dem wir den Namen Tendrac gegeben haben, um ihn von der ersten Art zu unterscheiden. Dieser Tendrac ist ohngefähr von der Größe einer großen Ratte; er hat eine weit kürzere Schnautze und Ohren wie der Tanrec. Dieser letztere hat eben so viele nur kleinere Stacheln wie der Schweinigel; der Tendrac im Gegentheil hat nur welche auf dem Kopfe, dem Halse und Wiederrisse. Der übrige Theil seines Körpers ist mit weichen Haaren besetzt, die viele Aehnlichkeit mit den Schweinsborsten haben.

Diese

Tendrac. *Aleß. quadr. III. tab.* 241. *fig.* 2. (aus Büffon.)

Tendrac. Borowsky Naturg. *I.* 2. *p.* 98. *n.* 5. Frisch vierf. *pag.* 5. *n.* 5. *Graum. Intr.* 38. *n.* 5. *Erxleb. Mammalia. pag.* 175. *.

Der Tendrac. Erinaceus setosus. Schrebers Säugthiere. *pag.* 583. *n.* 3. *tab.* 164.

Der Tendrac. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 393. *n.* 331.

O.

c) Reise nach Madagascar, von Flaccourt. *p.* 152.

P.

Diese kleinen Thierchen haben sehr kurze Beine, und können nur sehr langsam gehen; sie grunzen d) wie die Schweine, sie wälzen sich wie diese im Koth, sie sind große Freunde vom Wasser, und halten sich darinn länger wie auf dem Lande auf. Man fängt sie in den kleinen Canälen des Seewassers e) und in den Meerlachen; sie sind sehr hitzig in der Brunst und vermehren sich außerordentlich f); sie machen sich kleine Gruben, wo sie mehrere Monate ganz erstarrt liegen; in diesem Zustande der Erstarrung fallen ihnen die Haare aus, die sie nach ihrem Erwachen wieder bekommen; sie sind gewöhnlich sehr fett, und ob ihr Fleisch gleich unschmackhaft und weichlich ist, auch sehr leicht überdrüßig wird, so finden die Indianer doch Geschmack daran, ja sind sogar große Liebhaber von demselben.

d) *Recuëil des Voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes de Hollande. Tom.* 1. *p.* 412.

V.

e) *Relation de Fr. Cauche. Paris* 1651. *p.* 127. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande. p.* 412.

V.

f) *Voyage a Madagascar, par Flaccourt. Paris* 1661. *in* 4to. *p.* 152. V.

Anhang
zum
Tanrec und Tendrac.

Daubenton sagt: Der Tendrac (Pl. LVII.) gleicht dem Igel, aber er ist weit kleiner, wofern derjenige, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, seine völlige Größe erreicht hatte, indem er nicht viel größer, als ein Maulwurf war. Die Nase kam mit des Igels seiner überein, so weit ich solches an einem aufgetrockneten Thiere habe beurtheilen können; die Augen kamen mir kleiner vor, als beym Igel, aber sonst war der Tendrac diesem Thiere, vermittelst seiner dünnen und langen Schnautze, seiner kurzen und geründeten Ohren, seiner kurzen Beine, u. s. w. ähnlich; er war mit eben solchen Stacheln bedeckt, als der Igel, die längsten hielten eilf Linien im Maße; sie waren insgesammt nach der Wurzel zu und an der Spitze weißlicht, der übrige Theil hatte eine dunkelröthlichte Farbe; die Schnautze, die Stirne, die Seiten des Kopfs, die Kehle, der Unterhals, die Brust, die Achseln, der Bauch, die Schamgegend, der Hintere, und die vier Beine waren mit einem weißlichten, dünnen, feinen und steifen Haare bedeckt. An der Schnautze fanden sich einige gelblichte Haare, die gegen zween Zoll und zwo Linien lang waren; an jedem Fuße waren fünf

Zehen

Zehen befindlich, der Schwanz war sehr kurz, und mit Stacheln versehen. Die Länge dieses Tendracs von der Spitze der Schnautze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug fünf Zoll und zehn Linien; zwischen der Spitze der Schnautze und dem Auge war ein Abstand von eilf Linien, und zwischen dem Auge und Ohre von drey Linien.

Der Tanrec (Pl. LVI.) war größer als der Tendrac; er hatte dem Verhältnisse nach, eine längere Schnautze, und nicht so lange Ohren. Einen Schwanz habe an demselben nicht gefunden; er war aufgetrocknet und ausgestopft. Eigentliche Stacheln hatte er bloß auf der Stirne, an den Schlafen, auf der Scheitel und an dem Hintertheile des Kopfes, an den Seiten und oberhalb des Halses, auf den Schultern, und auf dem Wiederrisse. Diese Stacheln waren nach der Wurzel zu und an der Spitze gelblicht, und übrigens schwarz; die längsten waren über einen Zoll lang, und bildeten oben auf dem Kopfe eine Art von Toste. Der Rücken, das Kreutz und die Seiten des Leibes waren mit Borsten bedeckt, die gleiche Farbe wie die Stacheln hatten; die längsten waren auf dem Rücken befindlich, und über einen Zoll lang. Zwischen diesen Borsten fanden sich gelblichte Haare, und außerdem dickere schwarze, wovon einige wenigstens zween Zoll in der Länge hatten. Die Schnautze, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch und die Beine waren mit steifen feinen Haaren besetzt, die eine gelblichte und an den Füßen sogar eine röthlichte Farbe hatten; an der Schnautze zeigten sich einige lange Haare von dieser letztern Farbe. Die Länge dieses Tanrecs, von der Spitze der Schnautze bis an den Hintertheil des Leibes, betrug sieben Zoll

und neun Linien; der Abstand zwischen der Spitze der Schnautze und dem Auge trug anderthalb Zoll, und der zwischen dem Auge und Ohre einen halben Zoll aus. Allg. Hist. der Nat. *VI.* 2. *pag.* 257.

Von diesem Tanrec sagt Graf Büffon noch in seinem Supplement: Der Herr von Brugnieres, Königl Leibarzt und geschickter Kräuterkundige, der im Jahre 1772 in die Südländer geschickt war, um Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen, hat uns ein kleines Thier geschenkt, welches wir für einen jungen Tanrec ansahen, und welches wir auf der vierten Kupfertafel haben stechen laßen. Man hat die Abbildung des erwachsenen Tanrecs gesehen. Die von dem Jungen, die wir hier liefern, ist von seiner natürlichen Größe und von jener nur in der Kleinheit und durch drey weißliche Streifen verschieden, welche uns die Liverey dieses jungen Thieres auszumachen scheinen. Die erste dieser Streifen erstreckt sich von dem Rüssel längst den Kopf, und läuft über den Kopf und den Rückgrad: die beyden andern sind jede an jeder Seite; und da alle übrige Kennzeichen, nämlich die Gestalt des Rüssels, die lang auf dem Leibe zerstreueten Haare, die schwarze Farbe der Stacheln u. s. w. sich bey diesem kleinen Tanrec eben so wie bey dem Alten verhalten, so hielten wir uns berechtigt nur eine einzige und einerley Art daraus zu machen. *Buff. quadr. Suppl.* a. a. O.

Der ungeöhrte Igel *) des Linné, und anderer die ihn aus des Seba Beschreibung entlehnt haben,

*) Erinaceus (inauris) auriculis nullis. *Linné Syst. nat. Ed. XII.* 1. *pag.* 75. *n.* 2. Echinus indicus albus. *Ray Synops. quadr. pag.* 232.

Erina-

Der ungeöhrte Igel L. S. 130.

Büff. Thiere XIII Th. Seba. Tab. 49 Fig. 3.

haben, gehöret nach dem Herrn Schreber auch vielleicht zu dem Tendrac. Er sagt nämlich: „Das

 unter

Erinaceus americanus albus. *Seb. I.* 78. *tab.* 49. *fig.* 3 (S. Anmerk. b.)

Erinaceus ſpinoſus vix auriculatus. *Linné Syſt. nat.* 2. *pag.* 45.

Erinaceus ſubauriculatus. *Linn. Syſt.* 6. *p.* 6. *n.* 2.

Acanthion echinatus; erinaceus americanus albus. *Klein quadrup. pag.* 66.

Erinaceus ſubauriculatus. The Erinaceus, with very ſmall ears: the white Hedge-hog. *Hill. anim. pag.* 558.

Le Heriſſon d'amerique: Erinaceus americanus auriculis nullis. *Briſſ. regn. anim. pag.* 184. *n.* 4.

Der weiße amerikaniſche Igel. Halle vierfüß. *pag.* 464. *tab.* 31.

Heriſſon d'amerique. *Diction. anim. II.* 427.

Amerikaniſche Egel. *Houtt. nat. Hiſt. II.* 289. 297.

The american Hedgehog. *Bancr. Guiana. p.* 144. Bankroft Reiſe. *p.* 86.

Der Igel. Erinaceus Surinamenſis. Fermin Surinam. *II. pag.* 103.

The Guiana Hedge-hog. *Pennant Synopſ. quadr. pag.* 318. *n.* 249.

Der Kahlohr. Müller Linn. Syſtem *I. p.* 307.

Erinaceus (inauris) auriculis nullis. *Erxleben Mammal. pag.* 173. *n.* 3.

Der weiße amerikaniſche Igel. Borowsky Naturg. *I* 2. *pag.* 97. *n.* 3. Schrebers Säugthiere. *pag.* 584.

Der ungeöhrte Igel. Zimmermann geogr. Zool. *II. pag.* 393. *n.* 330.

O.

unter dem Namen des weißen amerikanischen Igels beym Seba abgebildete Thier *) hat starke Aehnlichkeit mit dem Tendrac; und da Seba die Geburtsörter nicht allemal genau angiebt: so ist es wohl möglich, daß beyde nicht von einander unterschieden sind; und denn wäre der Tendrac des Ritters von Linné ungeöhrte Igel (Erin. inauris). Doch es giebt auch eine Art Igel in Südamerika; und eine genauere Kenntniß von selbiger als die ist, welche man aus den Reisebeschreibungen schöpfen kann, wird den Zweifel aufklären."

Bankroft sagt: „Der amerikanische Igel ist Guiana eigen; er hat gegen acht Zoll in der Länge, einen kurzen dicken Kopf, Hals und Schwanz. An dem Kopfe sind zween Gehörgänge, aber keine Ohren. Die Beine sind drey bis vier Zoll lang, und jeder Fuß ist in fünf Zehen getheilet, welche mit langen spitzigen krummen Klauen versehen sind. Der Rücken und die Seiten des Igels sind mit kurzen steifen aschfarbigen, ins Gelbliche fallenden Stacheln bedeckt. Der Vordertheil des Kopfs, der Bauch, die Beine und der Schwanz haben ein feines weiches weißliches Haar. Ueber den Augen sind die Haare kurz und kastanienbraun, aber auf dem Rücken und an den Seiten des Kopfs sind sie länger und dunkler." a. a. O.

Der malackische Igel **) des Linné ist von Erxleben zu den Igeln gerechnet worden, Herr Schreber

*) S. Anmerk. b. O.

**) Erinaceus malaccensis auribus pendulis. *Linné Syst. nat. XII.* 1. 25. *n.* 3. Müll. *I.* 308. *tab.* 19. *fig.* 2. Porcus

Der Malackische Igel. S. 132.

Büff. Thiere XIII. Sebal. Tab 81

Schreber vermuthet aber, dieses von Seba unter dem Namen des malackischen Stachelschweins beschriebene Thier sey schlecht abgebildet und mit dem gewöhnlichen Stachelthier einerley. Es liefert, wie dieses, einen berühmten Gallenstein, der ehedem als Arzney unter dem Namen des Stachelschweinsteins (Lapis hystricinus, Lapis malaccensis porcinus, Piedro del porco) wohl über tausend Thaler im Werth gehalten ward. Er ist ohngefähr acht Zoll lang. Die Augen groß und lebhaft; die Ohren fast nackt und hängend. Die Füße haben alle fünf Zehe mit kurzen Nägeln, und wenn dieses gewiß ist, so ist das Thier von dem Stachelschwein verschieden. Die langen Stacheln des Rückens betragen an sechs Zoll, sind schwarz und weiß oder röthlichbunt, zwischen ihnen stehen kleinere Borsten. Unten auf dem Leibe sind kurze rothgelbe Haare. Herr Schreber sagt von denselben: „Seba stellet (I. Tab. 50. fig. 1.) ein wohlgetroffenes indianisches Stachelschwein vor. — Auf dem folgenden Blatte (pag. 81) kündigt er unter dem Namen: Porcus aculeatus s. hystrix malaccensis eine andre, jener ziemlich unähnliche Figur (Tab. 51. fig. 1.) als das wahre Stachelschwein an, das auf Sumatra, Java, Malacka und in Afrika gefunden werde und den wahren Schweinstein liefere. Da man weder eine Spur findet, daß er ein dieser

Porcus aculeatus, seu Hystrix malaccensis. *Seba Thes. I. pag.* 81. *tab.* 51. *fig.* 1. catuli fig. 2.

Erxleb. Mammal. pag. 173. *n.* 4. Blumenb. 72. *n.* 2. Borowsky. *I.* 2. *pag.* 98. *n.* 4. Gatterer, a. a. O. *I. pag.* 49. *n.* 49. Zimmerm. *II.* 394. Schrebers Säugthiere. *pag.* 602.

Zeichnung ähnliches Thier selbst besessen, noch in andern Kabinettern ein solches vorgekommen ist: so scheinet mir diese Figur nichts weiter als das Geschöpf eines ungeschickten Mahlers zu seyn, der damit ein gewöhnliches Stachelschwein hat ausdrücken wollen; und ich trage so lange Bedenken, mit dem Herrn Brisson, von Linné und Erxleben, einen besondern Hystrix oder gar Erinaceus malaccensis daraus zu machen, bis die Existenz eines solchen Thieres außer Zweifel gesetzt ist.

Zusatz.

Langöhrigte Igel S. 135.

Büff. Thiere XIII. Th. Schreb. Säugthire. Tab. 163.

C. F. Gürsch sc.

Zusatz.

Der langöhrigte Igel. [1])

Schrebers Säugthiere. *Tab.* 163.

In neuern Zeiten ist durch die Reisenden in den russischen Provinzen noch eine Art Igel entdeckt worden, und von dem Herrn S. G. Gmelin [2]) und Herrn Pallas ausführlich beschrieben.

1) Erinaceus auritus. *S. G. Gmelin in Nov. Commentar. Petropol.* (1770.) *Tom. XIV. Pars I. pag.* 519. *tab. XVI.*

Erinaceus auritus. *Pallas Nov. Commentar. Petrop. Tom. XIV. P. I. pag.* 573. *tab.* 21. *fig.* 4.

Der langöhrigte Igel. **Schreber Säugthiere.** *pag.* 582. *n.* 2. *tab.* 163. **Zimmermann geogr. Zool.** *II. pag.* 393. *n.* 329.

Erinaceus sibiricus. Langöhrigte Igel. **Borowsky Naturg.** *II. pag.* 95. *n.* 1. *tab* 20. *Graumann. Introd. pag.* 38 *n.* 2. *Severini. pag.* 80. *n.* 2.

Le Herisson de la Siberie. Erinaceus sibiricus? *Brisson Regn. anim. I. pag.* 28. *Spec.* 2.

Der großöhrigte Igel. **Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere.** *I. pag.* 50. *n.* 50.

Josch auf Russisch. **Georgi Reise.** *I. p.* 160.

O.

2) *Corpus* superne a basi capitis vsque ad caudam pungentibus aculeis obsitum firmissime cuti adnexis, confertissimis

Der Herr Pallas fand diese nette und gar nicht bekannte Igelart einigemal am unterem Jaik von den Falken halb zerrissen, und erhielt sie endlich lebendig am 5. September 1769 an dem waldigten Ufer zwischen Koscha-

fertissimis, sursum spectantibus, basi candicantibus, medio obsolete nigris, apice ex flavo colore albis infra incrassatis, exacte teretibus, supra attenuatis acutissimis, longitudine linearum septem. Inferior corporis superficies pilosa, pilis anterius ad mentum, pectus & ventrem albis pauco rubicundo passim intermixto, posterius ante caudam sordide flavis.

Caput anterius pilis vestitum, ex albido colore castaneis. Oculis minutis, quorum palpebræ fuscæ sunt, iride pallide cærulea, pupilla nigra. Genæ colore capitis anterioris, proxime tamen infra & supra oculos paucos minutosque pilos observo nigros. Tempora castanea. Hoc autem caput terminatur rostro Erinacei vulgaris simillimo, mobili, nudo, obtuso, nigro, medio sulcato, sulco inferne evidentiore.

Nares extremo rostro, cui adnectuntur, crassiores, distantes, oris revolutis, dentatis, neque & nostra in specie mandibula superior infra nasum protenditur, inferiorque ab eo fere quatuor lineas distat, vt adeo & nunc pateat, divisionem erinaceorum in suillos & caninos, lubrico fundamento niti. Auriculæ insignes triangulum fere inæquilaterum repræsentantes, obtusæ ad situm quidem eundem ac in vulgari ordinatæ, sed pro mole corporis quam mox dico, longissimæ, pollicem quippe cum lineis quatuor, & fere dimidia longæ, inferne octo lineas latæ, medio lineis sex respondentes, extremitate superiore vix duabus æquales, basi sua pilis densis ex albo flavis, tanquam lanæ specie obducuntur, vterque eorum latus arterius intus ad finem processu cartilagineo auctum. Margo revolutus superficies supina basi nudiuscula

Koschascharof und Budar. Ueberhaupt soll er aber in den Gebüschen der südlichen Wüsteneyen ungefähr von dem zwey und funfzigsten Grade nördlicher Breite am häufigsten seyn, und scheinet des gemeinen

diuscula apicem versus & marginibus pilis mollissimis, albido gryseis incumbentibus tecta, inferior basi medioque omnino nuda, sed extremitatem versus & ad apicem similibus, quos continuo enarravi, pilis munita. Mystaces capite vtrinque adpositæ, molles, ex albo nigræ, posterioribus longioribus inflexæ, numero inconstantes. Dentium est sequens ratio; incisores in vtraque maxilla duo, reliquis longiores, cuneati; iis in superiore admodum distantibus, dextro sinistro longiore, iis in inferiore vicinioribus dextro iterum longiore, sibi vero non respondent, sed incisores superioribus subalterni sunt. Laniarii in maxilla superiore vtrinque quinque primo omnium minimo, arcte cum secundo, qui antrorsum decumbit adnato, a reliquis distante, tertio & quarto erectis & vicinis, quinto rursus minore, remoto & interius posito; in maxilla inferiore vtrinque tres antrorsum decumbentes, vicini, medio lateralibus longiore. Molares in vtraque mandibula vtrinque quatuor vicinissimi, e quibus primus maximus vltimusque minimus est. Vtræque maxillæ carneo margine nudæ. Palmæ & pedes pentadactyli, corporis inferioris ad instar colorati: in his tamen plus flavidioris admiscetur. Vnguiculi rubicundi. Cauda brevissima, ex albido sordide flava apice nigra, longitudine quinque linearum. Longitudo totius animalis ab extremo rostro ad initium caudæ quatuor pollicum & septem linearum. —

Respondent magnitudine digiti pedum, sed singulare est hoc, quod digitus infimus posterius locetur, vltra tres pollices a vicino remotus. Id quoque adhuc

nen Igels, der daselbst selten gefunden wird, Stelle zu vertreten. Es herrschet die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und dem gemeinen Igel, die sehr großen Ohren unterscheiden ihn aber so sehr von diesem, daß es kaum anderer Unterscheidungszeichen bedarf. Dazu ist er allezeit etwas kleiner, und das Fell unten an dem Leibe ist reiner, weicher und netter, als an dem gröberen gemeinen Igel. Sein Gewicht geht nicht über zehen Unzen, und er ist in allen Stücken kleiner als der gemeine Igel. Der Rüssel ist etwas länger und spitzer als an jenem, oben gewölbt, unten zweyrinnig, an der Spitze nackt. Die Nase an der Spitze tief

adhuc habeo addendum, quod pili, brachia & metacarpum, tibias & metatarsum tegentes ex lucido colore canescant, quodque corpus & tarsus nudi, inferius sordide fusci obſerventur.

Atque hæc quidem magnitudo conſtans eſt, & conſtans aurium conformatio, ne forte putes enarratum animal varietatem erinacei europæi eſſe. Quin quod hic, in reliqua Ruſſia ſat copioſus, & a me quoque per omne adhuc Woronocenſe gubernium obſervatus, hic Aſtrachaniæ & Zarizyno abhinc plane exulet. Sed noſtro animali iidem tamen mores ſolemnes ſunt, qui vulgari. In eundem ſe irritatum globum torquet, ita ſe defendere tentans, hoc in ſtatu penitus immobile. Incedere cupiens, elongatur pariter corpus, pedibus inſiſtit, curritque æqua velocitate ſi non majore; eodem denique victu gaudet, eadem ipſi œconomia ſolemnis hyeme in fovea aliquot pollices profunda, absque victu vitam occultam degit. Aſtrachanenſibus pariter domeſticum animal eſt, felium vices ſuſtentat & ab ipſis lacte, quod anhelat, potiſſimum ſuſtentatur. Icon ad naturalem magnitudinem ſtaturamque facta eſt." *S. G. Gmelin.* loc. cit.

tief gespalten, schwarz; die Nasenlöcher mondförmig, länglich, am äußerem Rande zurückgebogen, hervorragend und eingekerbt. Die untere Kinnlade ist viel kürzer und dreyeckig. Die Lefzen, ziemlich nackt und fleischfarbig, der Rachen bis nach den Augen zu gespalten; die beyden großen Vorderzähne an jeder Seite stehen entfernt, und die obern am mehrsten; die untersten aber doch auch nicht so nahe als am gemeinen Igel. Die Hundszähne unten gehen in eins fort, und an jeder Seite sind drey, von welchen der mittelste größer ist. Oben stehet ein großer und ein kleiner entfernet von den Schneide- und von den Mahlzähnen an jeder Seite. An beyden Seiten sind unten vier Backenzähne, von welchen der erste und letzte gespalten sind, die übrigen aber viele Spitzen haben; oben sind drey größere Mahlzähne und die Reihe wird an beyden Seiten von zwey kleinen geendigt, außer dem kegelförmigen der vorn sitzt, und den Hundszähnen ähnlich, aber größer ist.

Die Barthaare stehen der Länge nach in vier Reihen, und die hintersten von den untersten reichen weiter als die Ohren. An der untern Lefze stehen an beyden Seiten in Reihen drey lange weiße Haare. Auf der Warze an der Kehle, wie auf der über den Augenbraunen sind zwey Haare, und auf der neben den Mundwinkel eine Borste.

Die Augen sind etwas größer als am gemeinen Igel. Der Kreiß um den Augen ist ziemlich nackt und von graubrauner Farbe; und der Rand derselben schwarz; die Regenbogenhaut braungelblich, und die innere Augendecke erstreckt sich fast über die halbe Hornhaut.

Die

Die Ohren sind sehr groß, weit, eyförmig, schlaff und ziemlich nackt, auswärts graubraun, inwärts mit zarten weißlichen Haaren besetzt. Der innere Rand ist etwas zurückgebogen.

Die Glieder sind etwas länger und dünner als am gemeinen Igel, am Ende fast nackt, etwas schuppig und von graubrauner Farbe. Alle Füße haben fünf Zehe. —

Der Schwanz ist kürzer als am gemeinen Igel, braungrau, ziemlich nackt und wie bey den Mäusen etwas geringelt, an der Wurzel dicker und endigt sich in eine dünne Spitze. Der stachlichte Panzer ist gewölbt, eyförmig, und die Stacheln erstrecken sich bis zum Scheitel. Sie sind rund, an der dünnen Wurzel zurückgebogen, übrigens grad, braungrau mit einem weißlichem Ringe an der Spitze und nach der Wurzel zu; daher die Farbe beynahe wie am gemeinen Igel beschaffen ist. Auf dem Kopfe stehen steife schmutziggraue Haare, die am Rüssel und um den Augen beynahe braungrau sind. Unten ist aber der ganze Leib mit den Beinen und einigermaßen über dem Schwanze mit einem weichen weißem Pelze bedeckt.

Die Länge des ganzen Thieres betrug sechs Zoll, (bey Gmelin nur vier Zoll sieben Linien) der Kopf mit dem Rüssel einen Zoll und zwölftehalb Linien; die Ohren einen Zoll vier Linien, und einen Zoll eine Linie in der Breite; der Schwanz nicht über sieben Linien. —

Der Magen war beynahe kugelrund, und der Magenmund in der Mitte. Die Gedärme waren von dem Pförtner bis zum After beynahe gleich,

zwey

zwey Fuß und zehn Zoll lang; die Gallenblase und die Lungen waren groß. An dem Geribbe waren vierzehen Ribben und ohngefähr zwölf Schwanzwirbel.

Der Leib war sehr fett, und das Rückenfett betrug den fünften Theil des ganzen Gewichts des Thieres, nämlich eine Unze und sechs Drachmen.

Außerdem ist an diesem, wie an dem gemeinen Igel, der besondere Vorrath von Drüsen, die man ernährende nennen könnte, merkwürdig. Alle Thiere nämlich, die im Winter erstarren, als das Murmelthier, die Ziselmaus, die Fledermäuse, der Siebenschläfer, und Igel, haben nach des Herrn Pallas Beobachtung, unter den Vorderbeinen und am Halse, breite drüsigte körnigte Körper, die dem Ansehen und Beschaffenheit nach sehr ähnlich mit der Brustdrüse, und von dem Fette sehr verschieden sind. Es pflegen zwey unter der Kehle, zwey andere etwas niedriger am Halse, desgleichen zwey an dem Brustbeine, an jeder Seite unter den Brustmuskeln, in den Armgelenken und auf dem Rücken verbreitet zu seyn; oft sind noch andere an beyden Seiten zwischen dem Schulterblatte und dem Nacken.

Da anderen, sowohl im Winter als Sommer lebenden und fressenden Thieren, diese Drüsen fehlen, so ist es wahrscheinlich, daß sie im Winterschlafe zur Ernährung und Erhaltung des Körpers dienen. Vielleicht läßt sich auch daraus der Nutzen der Brustdrüse bey Ungebohrnen erklären. Bey diesem langöhrigten Igel betrugen diese Drüsen zusammen ohngefähr neun und achtzig Gran. Er liegt also eben so, wie der gemeine Igel im Winter erstarret. Herr Pallas versuchte die Thiere auch durch künstliche Kälte erstarret zu machen, und solches gelang, nachdem

dem sie die Nacht darinn eingeschlossen waren; wobey die Wärme des Igels, bis zu dem 145 Grad des Delisleschen Wärmemessers fiel, obgleich die äußere Luft auf 125 Grad stand. Bey dem Igel pflegt die Wärme im Sommer, nicht über 28 Grad größer als in der Atmosphäre zu seyn, und sich nach dieser zu richten. Die Ziselmaus pflegt im Sommer über 92 Grad warm zu seyn, wenn sie aber auch nur mit kaltem Wasser begossen wird, erstarret sie und wird bis 115 oder 110 Grad kalt, und schläft gewiß im Eiskeller ein.

Bey diesem Igel, ist noch so wie an dem gemeinen merkwürdig, daß, da außer dem Aase seine Nahrung hauptsächlich in Insekten mit halben und ganzen Flügeldecken bestehet, die Natur ihn gegen das scharfe, blasenziehende, fast brennende Salz derselben so geschützt hat, daß sie eine Menge dieser Thiere, ohne Schaden fressen können, ja daß sie ihnen die angenehmste Speise darbieten. Die Igel fraßen nämlich über hundert so genannte spanische Fliegen (Meloe vesicator.), ohne den geringsten Schaden, da doch wenige derselben, Hunden und Katzen das heftigste Grimmen und wohl den Tod verursachen. Pall. a. a. O. Gmelin hat es schon gesagt, daß diese Thiere mausen, und in Astrachan als Hausthiere mit Milch ernähret werden.

Nach Herrn Georgi heißt der langöhrige Igel auf russisch Josch, lebt in der Bergusinschen Steppe, und im Nertschinskischen Gebürge, woselbst er gegen den in den Wolgaischen Steppen, eine mehr als doppelte, und eine dem europäischen ähnliche Größe erhält. O.

C. Die

Der Giraffe

Büff. Thiere XIII. Th.

Schreb. Säug Thiere Tab. 235.

C. F. Gürsch. sc.

C.

Die Giraffe. a) 1)

Buffon. Suppl. quadr. (*Edit. Paris in* 12.) *Tom. IX. Pl.* 31.
(Schreb. *Tab.* 255. aus Büff.)

Die Giraffe ist eins der vorzüglichsten, schönsten und größten Thiere, und zwar zu gleicher Zeit ohne im mindesten schädlich zu seyn, eins der allernützlichsten. Die außerordentliche Ungleichheit seiner Beine, wovon die Vorderfüße weit länger

a) Giraffe. Dies Wort kommt her von Girnaffa, Siraphato-Zurnaba, dem Namen dieses Thiers im Arabischen, den die Europäer schon seit mehr als zweyhundert Jahren angenommen haben; im Lateinischen heißt es *Camelopardalis.* Plinius entwickelt die Etymologie dieses Worts auf diese Weise: *Camelorum*, sagt er, aliqua similitudo in aliud transfertur animal, Nabin Æthiopes vocant, collo similem equo, pedibus & cruribus bovi, Camelo capite; albis maculis rutilum colorem distinguentibus, unde appellata Camelopardalis: dictatoris Cæsaris circensibus ludis primum visa Romæ; ex eo subinde cernitur; aspectu magis quam feritate conspicua: quare etiam ovis feræ nomen invenit. *Hist. nat. lib. VIII. cap. XVIII.*

ger sind, wie die Hinterfüße, hindert ihn sehr, seine ganze Macht zu gebrauchen; sein Körper hat gar keine

Giraffe, die die Araber *Zurnapa*, die Griechen und Lateiner aber *Camelopardalis* nennen. *Belon. Obs. p.* 118 *fig. ibid.*

Camelopardalis. Camelopardalin sacræ litteræ vocant Zamen. Deuter. 24. ubi Chaldaica translatio habet Deba; Arabica, Saraphah; Persica, Seraphah; septuaginta Camelopardalin. *Hieronymus* Cameloperdum. *Gesner, Hist. quadr.* 147. *fig. p.* 149. Ubi legitur, Camelopardalis, icon ex charta quadam nuper impressa Norimbergæ — —. Surnapa nomine altitudine ad summum verticem supra quinque orgyas, corniculis duobus ferrei coloris, pilo levi & composito pulchro; diligenter & probe depictum Constantinopoli & in Germaniam transmissum, an. 1559.

Camelopardalis. *Aldrov. de quad. bisulc, p.* 927. *fig. p.* 932.

Camelopardalis. *Jonston, de quad. p.* 202. *fig. tab.* 39. 40. 45.

Camelopardalis. *Prosper alpin. Hist. Ægypt. Vol. II. p.* 236. *fig.* 4 *tab.* 14.

Camelopardalis. Cervus cornibus simplicissimis pedibus anticis longissimis. *Linn. Syst. nat. Edit. X. pag.* 66. V.

1) Camelopardalis. *Gesn. quadr. pag.* 160.

Giraffes bestes rares & belles. *Thevet cosmogr. I. fol.* 388. *b. fig. fol.* 389.

Camelopardalus. *Charlet. exerc. pag.* 13.

Camelopardalis. *Ludolff. Æth. I. c.* 10. *n.* 33. *comm. pag.* 146.

Camelopardalis. *Ray Syn. quadr. pag.* 90.

La

keine rechte Stütze, sein Gang ist wankend, und seine Bewegungen langsam und gezwungen; er kann we-

La Giraffe. *Lobo. Abiss. I. pag.* 292.

Cervus cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Linn. Syst. nat.* 2. *pag.* 49.

Cervus cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 13. *n.* 1.

Cervus Camelopardalis. *Hasselquist. Act. Upsal.* 1750. *pag.* 15.

Tragus, bisulcorum mixtus. Giraffa. *Klein. quadr. pag.* 22. vier f. *pag.* 73.

Ceruus cornubus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. The Cervus; with the simple horns, and the fore-legs very long: the Camelopardalis. *Hill. anim. pag.* 576. *tab.* 28.

La Giraffe: Giraffa Camelopardalis. *Briss. regn. an. pag.* 61. *n.* 1.

Ceruus Camelopardalis. *Hasselq. Palæst. p.* 282.

Die Giraffe. Hall. vierf. *pag.* 322.

Cervus (Camelopardalis) cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Linn. Syst. nat.* 10. *I. pag.* 66. *n.* 1.

Camelopard. *Dictionn. anim. II. pag.* 263.

Kemel-Pardel: Hert met geheel enkele Hoornen de Voorpooten by witstek lang. *Houtt. nat. hist. III. pag.* 36.

Camelopard. *Bom. Dict. I. pag.* 388. *Edit. III. Tom. II. pag.* 138.

La Giraffe. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 1. teutsch. *VIII.* 1. *pag.* 1.

der im Stande der Wildheit vor seinen Feinden fliehen, noch im häuslichen seinem Herrn Dienste thun; auch ist die ganze Gattung sehr selten, und immer in den Wüsten von Aethiopien und einigen andern Provinzen vom südlichen Afrika und Indien eingestreut

Cervus (Camelopardalis) cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. p.* 92. *n.* 1.

Die Giraffe oder das Cameelparder. Berlin. Samml. *I. pag.* 611.

The Camelopard. *Penn. Syn. quadr. pag.* 10. *n.* 12.

Camello-Pardo. *Aleff. quadr. IV. tab.* 199.

Das Cameelparder. Müller Natursf. *I. p.* 379.

Cervus (Camelopardalis) cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Erxleb. Mammal. p.* 294. 1. Frisch. 2. *n.* 10. *Graum.* 51. 1. *Severini Tent.* 41. *IV. Valentini Muf. Muf. Tom. II. pag.* 143. Müllers Reisen. *pag.* 564. Guyons Ostind. *pag.* 115. Dappers Afrika. *pag.* 25.

La Giraffe. *Buffon. quadrup. Edit. in* 12. *Tom. VI. pag.* 26. *Suppl. Tom. IX. pag.* 212. *pl.* 31.

Die Giraffe. Blumenb. Naturg. (2). *p.* 121.

Der Cameelparder. Leske Naturg. (2.) *p.* 221. *I.* Borowsky. *I.* 3. *pag.* 64. *Tab. XXX. A.*

Die Giraffe. Der Cameelparder. Zimmermann geogr. Zool. *II. pag.* 125. *III. pag.* 270.

Cameelparder. *Onomat. Hist. nat. II. pag.* 462.

Cameelparder. Neuer Schaupl. der Nat. *IV. pag.* 360.

Cameelparder. Sparrmann Reisen. *pag.* 531.

gestreut gewesen [2]). Da diese Gegenden den Griechen unbekannt waren, so erwähnt Aristoteles dies Thier nirgends; Plinius aber spricht davon, und Oppians b) Beschreibung davon ist auf keine Weise zweydeutig. Das Camelopardel (Camelopardalis), sagt dieser Schriftsteller, hat einige Aehnlichkeit mit dem Cameel; sein Fell ist getiegert wie das Fell des Pantherthiers, und sein Hals ist lang wie des Cameels seiner; Kopf und Ohren sind klein, die Füße breit, die Beine lang, aber von sehr ungleicher Höhe, und zwar die Vorderbeine weit höher wie die hintern, welche letztere sehr kurz sind, und das Hintertheil des Thiers auf die Erde zu ziehen scheinen; auf dem Kopf in der Nähe der Ohren hat es zwey Erhöhungen, fast wie kleine gerade Hörner: übrigens hat es ein Maul wie ein Hirsch, kleine weiße Zähne,

2) Sein eigentlicher Sitz ist das mittlere Afrika, besonders gegen Osten zu, nämlich Aethiopien, die Länder oberwärts dem Cap nordöstlich, woselbst man schon Giraffen im acht und zwanzigsten Grade antrifft. — Graf Büffon sagt zwar, es gäbe auch in Asien Giraffen (XIII. pag. 4); ich muß aber gestehen, daß ich bey keinen gültigen Reisenden irgend etwas davon gefunden hätte. Sonst sind ihrer aber auch noch in Nordafrika in Sennar zwischen Aethiopien und Egypten. — Zimmermann a. a. O.

Herr Fabricius erwähnt eines Felles dieses Thieres, welches Lady Strathmore in London aus den innern Gegenden des Vorgebürges der guten Hoffnung nach England erhalten hatte. Fabric. Briefe aus London. 1784. *p.* 208.

b) *Oppian. de Venat. lib. III. p.* 461.

glänzende Augen, einen kurzen und am Ende mit schwarzen Haaren besetzten Schwanz.

Nimmt man zu dieser Beschreibung des Oppians noch die vom Strabo und Heliodor, so kann man sich eine vollständige Vorstellung von der Giraffe machen. Die Aethiopischen Gesandten, sagt Heliodor, brachten ein Thier mit von der Größe eines Cameels, dessen Fell mit sehr lebhaften Flecken und glänzenden Farben gezeichnet war, und dessen Hintertheile entweder zu niedrig, oder dessen Vordertheile zu hoch waren; der Schwanz war dünn, ob er gleich an einem sehr dicken Körper hieng; das Haupt war seiner Gestalt nach dem Cameelkopfe gleich, aber nicht viel größer als ein doppelter Straußenkopf, die Augen schienen sehr verschieden und mannigfaltig schattirt zu seyn. Der Gang dieses Thiers zeichnete sich von dem Gange aller andern vierfüßigen Thiere aus, die im Gehen ihre Beine kreutzweis, das heißt, den rechten Vorderfuß mit dem linken Hinterfuß zugleich aufheben; anstatt daß die Giraffe einen ordentlichen Paß geht, und beyde Vorder- oder Hinterbeine immer zugleich aufhebt; übrigens ist dies Thier so sanftmüthig, daß man es mit einem kleinem Seile um den Kopf leiten kann, wohin man will c). Es giebt in Aethiopien, sagt Strabo, ein großes Thier, das man Cameelparder nennt, ob es gleich in keinem Stücke dem Panterthier gleicht; dann sein Fell ist gar nicht mit demselben gleich gezeichnet; das Panterthier hat runde, dies Thier aber lange Flecken, die beynahe den Flecken eines Hirsch-Kalbes

c) *Heliodore. lib. X.*

Kalbes oder eines jungen Hirsches der noch mit Liverey geht, gleichen. Die Hintertheile seines Leibes sind weit niedriger wie die Vordertheile, so daß es gegen das Kreuß nicht höher ist als ein Ochse, gegen die Schultern zu aber höher als das Cameel ist. Wenn man nach diesem seinem wenig verhältnißmäßigem Bau von seiner Behendigkeit urtheilen soll, so muß es nicht sehr geschwinde laufen können; übrigens ist es ein sanftmüthiges Thier, das keinen Schaden thut, und sich nur von Kräutern und Blättern nährt d). **Belon** ist der erste unter den neuern, der uns in der Folge eine gute Beschreibung von der Giraffe geliefert hat. „Ich habe, sagt er, auf dem „Schlosse zu Cairo das Thier gesehen, das gemeiniglich dort den Namen **Zurnapa** führt, das die Römer aber in ihrer Sprache *Camelopardalis* genannt „haben, eine Benennung die aus Leopard und Ca„meel zusammengesetzt ist; denn dies Thier ist wie „ein Leopard gesprenkelt, und hat einen langen „Schwanz wie das Cameel, es ist dabey ein sehr „schönes Thier, äußerst sanftmüthig, fast wie ein „Schaf, und liebenswürdiger wie jedes andre wilde „Thier; sein Kopf gleicht, die Größe ausgenommen, „fast dem Kopfe eines Hirsches, hat aber kleine, „stumpfe, sechs Finger breit lange Hörner, die mit „Haaren bedeckt sind; als Geschlechtsunterschied „trägt das Männchen längere als das Weibchen; „übrigens haben beyde Geschlechter gemeinschaftlich „große Ohren, wie eine Kuh, ihre Zunge ist schwarz, „und gleicht übrigens einer Ochsenzunge. In dem „obern Kinnbacken haben sie keine Zähne; der Hals

d) *Strabo. lib. XVI. & XVIII.* V.

„ist lang, grade und dünn; die Haare an der Mähne
„sind zart und rund, die Beine dünn, hoch und hin-
„ten so niedrig, daß das Thier zu sitzen scheint; seine
„Füße gleichen den Ochsenfüßen; sein Schwanz
„hängt ihm bis auf die Kniekehlen, ist geründet,
„und mit dreymal dickeren Haaren besetzt, wie ein
„Pferdeschwanz; es ist sehr schlank um die Mitte des
„Leibes, sein Haar ist weiß und rothgelblich, in sei-
„ner Art zu fliehen gleicht es ebenfalls dem Cameel.
„Im Laufen hebt es die Vorderfüße zugleich, es legt
„sich mit dem Bauch gegen die Erde nieder, und hat
„wie ein Cameel auf der Brust und den Schenkeln,
„harte Schwielen; es würde ihm unmöglich seyn,
„stehend auf der Erde zu weiden, ohne seine Vorder-
„füße sehr von sich strecken zu müssen, und doch
„müßte ihm dies noch sehr sauer und schwer werden;
„es ist daher sehr glaublich, das es auf dem Felde
„nur von den Zweigen der Bäume lebt, da es über-
„dem einen so langen Hals hat, daß es ihm nicht
„sauer werden kann, mit dem Kopf die Höhe einer
„halben Pique zu erreichen" e).

Des Gillius Beschreibung scheint mir indessen noch vorzüglicher zu seyn, als Belons seine. „Ich
„habe (sagt Gillius im eilften Hauptstücke) drey
„Giraffen zu Cairo gesehen, sie haben vorne auf der
„Stirne zwey ungefähr sechs Zoll lange Hörner, auf
„der Mitte derselben eine Erhöhung von etwa zwey
„Zoll, die fast wie ein drittes Horn aussieht; wenn
„dies Thier den Kopf aufrecht hält, ist es sechszehn
Fuß

e) *Observations de Belon*, *feuillet* 118. *recto & verso.*

V.

„Fuß hoch, der Hals allein hält sieben Fuß, vom
„äußersten Ende des Schwanzes bis zur Spitze der
„Nase hat es zwey und zwanzig Fuß, die Vorder-
„und Hinterfüße sind beynahe von gleicher Höhe,
„aber die Vorderschenkel sind so lang im Vergleich
„der hintern, daß der Rücken des Thiers schräge wie
„ein Dach zu liegen scheint; der ganze Körper ist
„mit großen falben, fast viereckigten Flecken gezeichnet.
„Es hat einen gespaltnen Fuß wie der Ochse, eine
„vorstehende Oberlippe, einen dünnen und am Ende
„haarigten Schwanz; es kaut wieder wie der Ochse,
„frißt Gras wie er, und trägt wie das Pferd seine
„Mähne von der Spitze des Haupts bis zum Rücken;
„wenn es geht, scheint es nicht nur mit den Beinen,
„sondern auch von den Seiten rechts und links zu
„hinken; und wenn es auf der Erde weiden, oder
„trinken will, so muß es die Vorderbeine ungemein
„weit auseinander setzen."

Gesner legt dem Belon die Behauptung bey, daß die Giraffe ihre Hörner abwerfe wie der Damhirsch f). Ich muß gestehen, diese Behauptung im Belon nicht gefunden zu haben. Man sieht deutlich, daß er in dieser Stelle nichts sagt, als daß die Hörner der Giraffe mit Haaren bedeckt sind; sonst spricht er von diesem Thiere nur in einer andern Stelle g) bey Gelegenheit des Damhirsches Avis, wo er sagt: „die Giraffe hat einen weißen Grund, „nicht mit rothgelben Flecken gesprenkelt wie der Avis,

 „son-

f) Giraffis & Damis cornua cadunt; Belonius. *Gesner Hist. quadr. p.* 148.

g) *Observations de Belon, feuillet* 120, *recto.*

„sondern mit braunen.“ Dieser Umstand indessen, den ich sonst nirgends gefunden habe, müßte sehr wichtig zur Bestimmung der Natur der Giraffe seyn; denn wirft sie ihre Hörner ab, so gehört sie zum Hirsch= thut sies aber nicht, zum Ochsen= oder Ziegengeschlecht; ohne diese genaue Kenntniß aber kann man nicht mit unsern Namensammlern für gewiß behaupten, daß die Giraffe zum Hirschgeschlechte gehöre; man muß daher sehr erstaunen, daß Hasselquist, der neulich eine sehr lange aber äußerst trockne Beschreibung von diesem Thiere gegeben, uns hierüber ganz in Unwissenheit läßt; und daß er, nachdem er hundert kleine Merkmale fein methodisch, das heißt schulmäßig auf einander gehäuft, nicht ein Wort von der Beschaffenheit der Hörner sagt, und es nicht für gut befindet, uns wissen zu laßen, ob sie dicht oder hohl sind, ob sie abfallen, oder nicht; mit einem Worte, Gemeihe oder Hörner sind. Ich führe hier Hasselquists h) Beschreibung nicht eben wegen

h) Cervus Camelopardalis. Caput prominens, labium superius crassum, inferius tenue, nares oblongæ, amplæ, pili rigidi, sparsi in utroque labio anterius & ad latera; supercilia rigida, distinctissima, serie una composita. Oculi ad latera capitis, vertici quam rostro ut & fronti quam collo propriores. Dentes, lingua, *Cornua* simplicissima, cylindrica, brevissima, basi crassa in vertice capitis sita, pilosa basi, pilis longissimis rigidis tecta, apice pilis longioribus erectis rigidissimis, apicem longitudine superantibus cincta. Apex cornuum in medio horum pilorum obtusus nudus. Eminentia in fronte, infra cornua, inferius oblonga humilior, superius elevatior, subrotunda, postice parum depressa, inæqualis. Auricula ad latera capitis infra

wegen ihres Nutzens, sondern wegen ihrer Sonderbarkeit an, und wünschte zu gleicher Zeit, die Reisenden bewegen zu können, lieber mit eigenen Augen zu sehen, und diese nicht für die Brille anderer Leute zu vertauschen. Es kann gar nicht schaden, sie gegen ein solches Verhalten ernstlich zu bewahren, bey dem man sich so gerne des Denkens und Selbstforschens überhebt, und sich noch dabey um so viel weiser glaubt, je weniger man es ist. Sind wir denn in der That nun weiter gekommen, da wir ein solches Register der kleinsten Zweydeutigkeiten unnützer Merkmale mit äußerster Langeweile durchgelesen haben? Geben uns nicht die eben angeführten Beschreibungen, der alten und neuen, von dem Thier, wovon hier die Rede ist, eine sinnlichere Vorstellung, und weit bestimmtere Ideen? dazu sind die Abbildungen nur die kleinen Züge in der Beschreibung auszufüllen, und der Text muß sich nur über die großen ausbreiten: mit einem Blicke auf eine solche Figur, läßt

stra cornua pone illa posita. Collum erectum compressum, longissimum, versus caput angustissimum, inferius latiusculum. Crura cylindrica anterioribus plus quam dimidio longioribus, Tuberculum crassum durum in genu flexum. Ungues bisulci ungulati. Pili brevissimi universum corpus, caput & pedes tegunt. Linea pilis rigidis longioribus per dorsum a capite ad caudam extensa. Cauda teres, lumborum dimidia longitudine, non iubata. Color totius corporis ad pedum ex maculis fuscis & ferrugineis variegatum. Maculæ palmari longitudine, figura irregulari, in vivo animali ex lucidiori & obscuriore variantes. Magnitudo cameli minoris, longitudo totius a labio superiore ad finem dorsi spith. 24. Longitudo spith. 4. Colli

läßt sich mehr fassen, als aus einer solchen ganzen Beschreibung, die gewöhnlich um so viel dunkler wird, je genauer sie ist, vorzüglich wenn sie von keiner Figur begleitet wird, die allein im Stande ist, eine Hauptidee von einem Gegenstande mitten unter allen diesen kleinen veränderlichen Zügen und Bildern, die mehr das Ganze verdunkeln, als getreu darstellen, in uns aufrecht zu erhalten.

Uns

Colli spith. 9 — ad 10, pedum anter. spith. 12. ad 13, poster. spith. 7 — ad 8 —, longit. cornuum vix spithamalis. Spatium inter cornua spith. $\frac{1}{2}$ — longit. pilorum in dorso poll. 3. latitud. capitis iuxta tuberculum, vel eminentiam spith. $\frac{1}{2}$, prope maxillam spith. 2. — colli utrinque prope caput spith. 2. — in medio spith $\frac{1}{2}$. ad basin spith. 2 ad 3 — latitud. Lat. abd. anterius spith. 4, poster. spith. 6 ad 7. Crassities pallis ut corii cervi vulgaris. . . . Descriptio antecedens juxta pellem animalis factum; animal vero nondum vidi. **Hasselquists** [2]) **Reisen. Rostock.** 1762. *p.* 282.

2) Hasselquist sagt doch ausdrücklich, er habe das Thier noch nicht selbst, sondern nur das Fell gesehen, und dieses ist ziemlich gut beschrieben. Da er es Cervus l. Linnei nennt, so hatte er auch aber nicht nöthig hinzuzusetzen, daß die Hörner dicht wären, weil das Merkmal der Hirschgattung nach Linne mit darinn bestehet; Cornua solida, Dentes primores inferiores octo. — Dieses hat sich auch durch nachherige Beobachtungen bestätiget; eben so, daß nur unten acht, oben aber gar keine Vorderzähne bey der Giraffe, so wie am Hirsche sind. Wir laßen es doch dahin gestellet, ob andere Systematiker mit mehrerem Recht eine besondere Gattung daraus gemacht haben. Wenigstens ist es mehr als die übrigen Arten, (der Damhirsch, Elenn, Rennthier u. s. w.) von den gemeinen Hirschen unterschieden. Allein ein jeder siehet, daß Hasselquist hier zu hart, und unhöflich behandelt ist, da er doch würklich durch seinen Eifer zur Aufnahme der Naturgeschichte berühmt ist. Allein er war ein Schüler von Linne, und Graf Büffon war gegen beyde unbillig. O.

Uns ist in diesem Jahre (1764) eine Abbildung und Nachricht von der Giraffe bey der Akademie der Wissenschaften eingeliefert worden, die versichern will, daß dies Thier, das man nur in Aethiopien einheimisch glaubte i), sich auch in den benachbarten Gegenden des Vorgebürges der guten Hoffnung finde; wir hätten wohl gewünscht, daß der Riß ein wenig besser gezeichnet gewesen wäre, so aber ist er nichts als eine unförmliche und unbrauchbare Sudeley. Da die Nachricht zugleich eine Art von Beschreibung enthält, haben wir für gut befunden, sie hier abdrucken zu laßen.

„Im Jahr 1762 fand man auf einer Reise an „die zweyhundert Meilen in die nördlichen Gegenden „vom Vorgebürge der guten Hoffnung hinein, das „Cameelparder, dessen Zeichnung hier beygelegt ist. „Sein Leib gleicht einem Ochsen, Kopf und Hals „aber dem Pferde. Alle die man angetroffen, waren „weiß mit braunen Flecken. Es hat zwey, einen Fuß „lange Hörner und gespaltene Klauen. Die beyden „die

i) Die Giraffe findet sich nirgends als in Aethiopien; ich habe zwey derselben in dem königlichen Pallast gesehen, die man zahm gemacht hatte; ich bemerkte, daß wenn sie trinken wollten, und man ihnen Wasser oder Milch darbot, sie die Beine sehr weit auseinander setzen mußten, um es zu erreichen, sonst würden sie, da sie vorne sehr hoch sind, nicht trinken können, obgleich sie einen sehr langen Hals haben. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, das ich hier erzähle. *Relation de Thevenot. p. 10. de la descript. des animaux &c. de Cosmar le Solitaire.*

„die man geschossen, und deren Fell nach Europa ge„schickt worden, hat man auf diese Weise ausgemes„sen: der Kopf war ein Fuß acht Zoll lang; die Höhe „des Thiers von der äußersten Spitze des Fußes bis „zum Wiederrisse hielt zehn Fuß; vom Wiederrisse „bis zum Scheitel sieben, im Ganzen also siebenzehn „Fuß; hernach beträgt die Länge vom Wiederrisse bis „zu den Lenden fünf Fuß und sechs Zoll; von den „Lenden bis zum Schwanz einen Fuß und sechs Zoll — „so daß die Länge des ganzen Körpers sieben Fuß, „die Höhe aber von den Hinterfüßen bis zu den „Lenden acht Fuß sechs Zoll ausmacht; des we„nigen Verhältnisses seiner Länge und Höhe wegen, „scheint dies Thier zu keiner Dienstleistung fähig zu „seyn: es nährt sich übrigens von den Blättern der „höchsten Bäume; und wenn es trinken, oder etwas „von der Erde aufnehmen will, muß es sich auf die „Knie werfen."

Ich habe bey genauer Uebersicht gefunden, daß die Reisenden in den Nachrichten, die sie uns von der Giraffe geben, sehr übereinstimmen; sie geben alle zu, daß sie in ihrer natürlichen Stellung nämlich auf vier Füßen stehend mit dem Kopfe sechszehn oder siebenzehn Fuß hoch k) reichen kann; daß die Vor-

k) Prosper Alpin ist der einzige, der eine andre Vorstellung von diesem Thier zu geben scheint, indem er es mit einem kleinen Pferde vergleicht. *Anno 1581 Alexandriæ vidimus Camelopardalem quem Arabes Zurnap & nostri Giraffam appellant; hæc equum parvum elegantissimumque repræsentare videtur*, p. 236. Allem Vermuthen nach war die Giraffe, die Prosper Alpin

Vorderbeine noch einmal so hoch als die Hinterbeine sind, so daß sie, wenn sie auf ihrem Hintertheile sitzt, völlig aufrecht zu seyn scheint l). Sie gestehen auch, daß dies Mißverhältniß sie am schnellen Laufen hindern muß; daß sie ferner sehr sanftmüthig ist, und sich sowohl in Rücksicht dieser als aller andern natürlichen Gewohnheiten selbst in der Bildung des Körpers, mehr der Gestalt und Natur des Cameels als irgend eines andern Thiers nähert; daß sie zu den wiederkauenden Thieren gehört, und daher wie diese keine

Alpin sah, nur noch eine ganz junge, und bey weiten noch nicht ausgewachsen; sie ist mit der von einer Art, deren Fell Hasselquist beschrieben, und die er in Rücksicht der Größe mit einem kleinen Cameel vergleicht. **V.**

l) Die Vorderfüße der Giraffe sind um die Hälfte höher wie die Hinterfüße, anbey ist ihr Körper hager, gerade und lang; dies macht sie sehr erhaben und hoch; ihr Haupt gleicht dem Hirschkopfe, außer daß ihre kleinen stumpfen Hörner nur einen halben Fuß lang sind; ihre Ohren sind so groß wie Kuhohren; anbey hat sie keine Zähne vor den Backenzähnen; ihre Mähnenhaare sind rund und zart, die Beine dünn, wie Hirschbeine, die Füße aber gleichen den Stierfüßen; der ganze Leib ist sehr schmal, und in der Farbe gleicht er dem Fuchse; übrigens aber hat dieses Thier in seiner ganzen Art sich zu betragen viel Aehnlichkeit mit dem Cameel. *Voyage de Villamont. Lyon* 1620, *pag.* 688. — Ich habe zwey Giraffen auf dem Schlosse zu Cairo gesehen, sie haben einen größern Hals wie das Cameel, tragen zwey Hörner jedes einen halben Fuß lang auf dem Kopfe, und ein kleines an der Stirne; die beyden Vorderbeine sind groß und hoch, die Hinterbeine aber kurz. *Cosmographie du Levant, par Thevet, Lyon*, 1554. *p.* 142.

keine Schneidezähne in der obern Kinnlade hat; und aus dem was mehrere unter ihnen bezeugen, sieht man endlich, daß sie eben sowohl im südlichen Afrika m) als Asien angetroffen wird.

Aus allem diesem erhellet, daß die Giraffe zu einer einzigen und von jeder andern verschiedenen Art gehört; näherte sie sich noch irgend einem andern Thiere, so möchte dies eher das Cameel, als dem Hirsch oder Ochse seyn; wahr ist es, sie hat zwey kleine Hörner, das Cameel aber nicht; sie hat aber doch in andern Stücken, so viel Aehnlichkeit mit diesem Thiere, daß ich mich gar nicht wundre, wenn einige Reisende es selbst das Indische Cameel nennen. Von welchem Stoffe sonst die Hörner der Giraffe sind, kann man nicht bestimmen, folglich auch nicht, ob sie sich in Rücksicht derer mehr den Hirschen oder Ochsen nähert; vielleicht sind die ihren weder Hirschgeweihe, noch hohl wie die Ochsen- oder Ziegenhörner, vielleicht bestehen sie gar wie die Hörner des Rhinoceros aus dicht zusammen vereinigten Haaren; oder

m) Auf der Insel Zanzibar um Madagascar giebt es eine Thierart Graffe oder Giraffe genannt, die einen sehr langen Hals hat, der beynahe anderthalb Klafter beträgt, und deren Vorderbeine weit länger sind, wie die Hinterbeine; übrigens hat sie einen kleinen und wie der Körper mit verschiedenen Farben gesprenkelten Kopf, ist sehr sanftmüthig und zahm, und kömmt keinem zu nahe. *Description des Indes Orientales par Marc Paul. Paris* 1556. *Liv. III. p.* 116. Giraffe animal adeo silvaticum ut raro videri possit... homines videns in fugam vertitur tametsi non sit multæ velocitatis. *Leo Afric. Descript. Afr. vol. II. pag.* 745.

oder haben auch ein ganz eigenes Gewebe und Grundstoff. Was die Systematiker bewogen hat, sie unter das Hirschgeschlecht aufzunehmen, ist meiner Meynung nach 1) die vom Gesner falsch n) angeführte Stelle aus dem Belon, die in der That entscheiden könnte, wenn sie ächt wäre. 2) Hat man vielleicht die Reisenden oder Schriftsteller, wenn sie von dem Haar dieser Hörner redeten, mißverstanden, oder gedeutet; man hat nämlich geglaubt, sie hätten sagen wollen, die Hörner der Giraffe wären haarig wie die jungen Geweihe der Hirsche, und daraus den Schluß gemacht, sie wären von eben derselben Natur und Beschaffenheit, aber man sieht im Gegentheil aus den hierüber citirten Anmerkungen, daß die Hörner der Giraffe bloß mit großen hervorstehenden groben Haaren umringt, aber nicht mit einem Pflaum oder einer von Sammet bekleidet sind, wie die jungen Hirschgeweihe; und eben dies macht es wahrscheinlich, daß sie fast wie die Hörner des Nashorns aus dicht vereinigten Haaren zusammengesetzt sind, ihr stumpfes Ende begünstigt diese Vorstellung auch noch. Giebt man ferner darauf acht, daß bey allen Thieren, die Geweihe statt der Hörner tragen, (wie z. B. das Elend- das Rennthier, der Hirsch, der Damhirsch und der Rehbock) diese Geweihe sich in Zweige oder Aeste theilen, und daß im Gegentheil die Hörner der Giraffe einfach sind, und nur eine Stange haben; so wird man sich leicht überzeugen, daß sie nicht mit jenen einerley Natur und Einrichtung haben können, widrigenfalls hätte das Gesetz der Aehnlichkeit hierunter

n) *Gesner, Hist. quad. p.* 148. *Linea penultima.*

D.

unter sehr leiden müssen; auch die kleine Erhöhung mitten auf dem Kopfe, die nach der Aussage der Reisenden ein drittes Horn zu seyn scheint, unterstützt diese Meynung; die beyden andern die auch nicht scharf sondern am Ende stumpf sind, sind vielleicht nichts als ähnliche, nur etwas mehr getriebene Erhöhungen wie die erste. Die Weibchen, sagen die Reisenden ferner, haben Hörner wie die Männchen, nur sind sie etwas kleiner: wenn die Giraffe vom Hirschgeschlecht wäre, würde auch hier das Gesetz der Analogie mit sich selbst in Widerspruch kommen, weil bey allen andern Thieren dieser Art, das Weibchen des Rennthiers ausgenommen, ein Geweih hat, und von dieser Naturerscheinung haben wir schon den Grund angegeben [3]). Auf der andern Seite aber, da die Giraffe, wegen der übermäßigen Höhe ihrer Beine, nur mit der größten Schwierigkeit Gras essen kann, und sich daher hauptsächlich, ja fast einzig und allein von Blättern und Baumknospen nähren muß, hat man auch wieder Recht anzunehmen, daß die Hörner, die offenbar nichts als ein überflüßiger von der organischen Nahrung herrührender Auswuchs sind, von dieser Nahrung wesentliche Spuren an sich tragen, und daher von einer dem Holz oder dem Hirschgeweihe ähnlichen Substanz seyn müssen. Die Zeit vielleicht wird eine von diesen Muthmaßungen bestätigen. Ein Wort mehr hierüber in der sonst so pünktlich genauen Reisebeschreibung des Hasselquist würde

3) Man sehe Th. *III. pag.* 62. Th. X. *pag.* 222. u. *pag.* 299. Es ist aber nur eine unerwiesene Hypothese, daß die nahrhaften Flechten (Lichen rangiferi) auch bey den weiblichen Rennthieren die Hörner hervorbrächten. O.

würde allen diesen zweifelhaften Vermuthungen Grenzen gesetzt, und das Geschlecht dieses Thieres ganz bestimmt angegeben haben [4]).

Aber Schulknaben, die nichts als die Leyer ihres Lehrers im Kopfe oder vielmehr in der Tasche haben, müssen durchaus Fehler machen, Versehen begehen, und müssen durchaus wesentliche Bestimmungen übergehen, weil sie auf den Beobachtungsgeist, der sie doch in allem leiten sollte, Verzicht thun, und nur alles nach einer fehlerhaften und willkührlichen Methode sehen, die sie hindert über die Natur und Verhältnisse der Gegenstände die sie antreffen, und wovon sie dann auch die Beschreibung getreulich nach ihren elenden Modell stutzen, nachzudenken. Wie in der würklichen Welt alles verschieden ist, so muß auch alles verschieden behandelt werden. Ein großer wohlgefaßter Character entscheidet oft mehr und lehrt uns mehr von einem Gegenstande kennen, als tausend kleine Angaben: die aber durch ihre große Anzahl zweydeutig, allgemein, und folglich überflüßig, wenn auch just nicht der wahren Kenntniß der Natur schädlich werden müssen, der Natur, die mit Formeln ihre Kurzweil treibt, allen Methoden entschlüpft, und nur durchs unmittelbare Auge des Geistes gesehen, und vom Genieblick gefaßt seyn will.

4) Ohne diesen abermaligen Angrif zu rügen, wollen wir bloß die Bestätigung in dem Anhange lesen, daß die Geweihe der Giraffe wirklich dicht sind und keinen Hornüberzug über Knochen haben, wie die Ochsen, Ziegen u. dgl. O.

Anhang
zur Giraffe. *)

Wir liefern hier (s. das 31. Kupferblatt) die Abbildung von der Giraffe, nach einem Riß, der uns vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugeschickt worden, und den wir in einigen Stücken nach den Nachrichten des Chevalier Brůce berichtigt haben, und wir liefern auch (Fig. XXXII.) eine Abbildung von den Hörnern dieses Thiers; wir wissen aber noch nicht gewiß, ob diese Hörner beständig und bleibend sind, wie die Ochsen- Gemsen- und Ziegen- oder wenn man will, auch die Rhinoceroshörner, oder ob sie sich alle Jahre verneuern wie die Geweihe der Hirschen, ob sie gleich mit diesen letzten von einerley Stoff zu seyn scheinen; es scheint ferner, daß sie während der ersten Lebensjahre des Thiers wachsen, ohne doch jemals eine beträchtliche Höhe zu erreichen, indem die längsten, die man gesehen, nicht über zwölf oder dreyzehn Zoll, die gewöhnlichen aber nur sechs bis acht lang sind, wie die auf der dritten Figur des XXXII. Blattes. Der berühmte Herr Allamand, Professor zu Leiden, ist es, dem ich diese genaue Kenntniß der Hörner zu verdanken habe. Ich theile hier einen Auszug aus dem Briefe mit, den er den 31sten October 1766 an den

*) *Tome VI. pag. 26.*

den Herrn Daubenton, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geschrieben.

„Ich habe die Ehre Ihnen die Nachricht zu ge„ben, daß ich einen jungen Giraffen ausgestopft ha„be, und Sie sowohl als Herr von Büffon schei„nen sehr begierig, die Natur seiner Hörner kennen zu „lernen; dies hat mich bewogen, ein Horn abschnei„den zu laßen, welches ich Ihnen hiemit schicke, um „Ihnen eine rechte Idee davon zu geben. Sie wer„den sehen, daß dieser Giraffe noch sehr jung gewe„sen. Der Gouverneur des Vorgebürges, von dem „ich ihn erhalten, schrieb mir, daß er neben seiner „Mutter liegend geschossen worden; seine Höhe ist in „der That nur ungefähr sechs Fuß, folglich sind seine „Hörner nur kurz, und zwar nicht viel größer als „zwey und einen halben Zoll. Sie sind ganz und gar „mit einem ziemlich haarigten Fell versehen, und die „Haare auf der Spitze sind weit größer als die an„dern, und bilden einen Büschel, der über das Horn „hervorsteht. Die Basis dieser Hörner ist über einen „Zoll weit, und macht auch einen stumpfen Kegel. „Um zu erfahren ob das Horn hohl oder dicht, ein „würkliches Horn oder Geweih wäre, ließ ichs der „Länge nach zugleich mit einem Stücke von der Hirn„schale, woran es hieng, durchsägen; und fand es „dicht, nur noch ein wenig schwammigt, weil es „noch nicht seine ganze Consistenz erhalten hatte. Sei„nem Gewebe nach scheint es nicht aus Haarbüscheln, „wie das Rhinoceroshorn, zu bestehen, und mehr „dem Ochsen- und Hirschhorn, als irgend einem an„dern, zu gleichen. Ich würde selbst behaupten, daß „seine Substanz davon nicht verschieden wäre, wenn „ich nur gewiß seyn könnte, daß ein Horn, welches

„man mir vor einigen Tagen für ein Giraffehorn aus-
„gegeben, und unter diesem Namen auch zugeschickt
„hat, würklich ein solches Horn sey: es ist gerade,
„einen halben Fuß lang, und sehr spitz, man sieht
„auch noch einige Spuren vom Fell, womit es be-
„deckt gewesen, und es unterscheidet sich nur durch
„seine Gestalt vom Hirschgeweih. Wann diese Be-
„merkungen Sie nicht befriedigen, will ich Ihnen
„mit vielen Vergnügen die beyden Hörner schicken,
„damit Sie selbige mit dem Herrn von Büffon un-
„tersuchen können. Ich muß auch noch in Rücksicht
„dieses Thiers anführen, daß man meiner Meynung
„nach den Unterschied zwischen der Länge seiner Vor-
„der- und Hinterbeine sehr vergrößert, bey meinem
„jungen Giraffen fällt dieser Unterschied wenig in die
„Augen."

Die Abbildung nun, die wir hier liefern, ist nach diesen vom Herrn Allamand uns zugeschickten Hörnern gemacht. (Siehe Figur XXXII.)

Aber noch außer diesen Hörnern oder Geweihen, die sowohl das Männchen als das Weibchen der Giraffe auf dem Kopf trägt, befindet sich auf der Mitte des Kopfes fast genau zwischen den Naselöchern und Augen ein merkwürdiger Auswuchs, der dem Ansehen nach ein Knochen mit einem weichen Fell mit schwarzen sehr weichen Haaren besetzt, ist. Diese knochichte Erhöhung ist über drey Zoll lang, und gegen die Stirne zu gebeugt, so daß sie mit dem Nasenbein einen sehr scharfen Winkel macht. Dieses Thier ist von einer hellröthlichen Farbe, und die Flecken desselben machen gewöhnlich eine Rhomboidalfigur.

Durch

Durch die genaue Besichtigung dieser harten und den Hirschgeweihen am innern Stoffe ähnlichen Hörner, wird es indeß sehr wahrscheinlich, daß man die Giraffe ins Hirschgeschlecht setzen kann, und dies würde gar keinen Zweifel leiden, wenn man gewiß wüßte, daß ihre Hörner alle Jahr abfielen: aber entschieden ist es, daß man sie von dem Geschlecht der Ochsen und der übrigen Thiere, die solche Hörner haben, trennen müsse. Wir wollen unterdessen dies schöne und große Thier als zu einer eignen und einzigen Gattung gehörend, ansehen; und dies verträgt sich auch gar wohl mit der sonstigen Weise der Natur, die in den großen Gattungen ihre Geschöpfe nicht gerne vervielfältigt, dann der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd, und vielleicht auch die Giraffe machen jedes für sich einzelne Gattungen aus, die keine Nebenarten haben; ein Vorrecht, das der Größe dieser Thiere, woran sie alle andere so weit übertreffen, zuzukommen scheint.

In einem Briefe, den ich von Holland empfangen, und dessen Unterschrift ich nicht lesen kann, hat man mir die Beschreibung und Ausmessungen einer Giraffe zugeschickt, die ich hier einrücken will.

„Die Giraffe ist das schönste und seltenste Thier, „das Afrika hervorbringt; es ist von der Spitze des „Kopfes bis zum Schwanz fünf und zwanzig Fuß „lang. Man hat ihm den Namen Cameelparder „gegeben, weil er in der Gestalt seines Kopfes und „der Länge seines Schwanzes einige Aehnlichkeit mit „dem Cameel hat; sein Fell aber dem Panterfell in „Rücksicht der regelmäßig vertheilten Flecken gleicht. „Man findet sie schon fünf und zwanzig Meilen vom

„Vorgebürge der guten Hoffnung, gewöhnlicher aber „noch tiefer ins Land hinein. Dies Thier hat Hirsch„zähne; seine Hörner sind einen Fuß lang, gerade, „einen Arm dick, mit Haaren besetzt, und am Ende „wie abgestumpft. Der Hals macht wenigstens die „halbe Länge des Körpers aus, der sonst in Ansehung „seiner Bildung mit dem Pferde viele Aehnlichkeit „hat. Auch der Schwanz ist in den übrigen Stücken „dem Pferdeschwanz sehr ähnlich, nur daß er nicht „so stark mit Haaren besetzt ist. Die Beine gleichen „den Hirschbeinen außerordentlich, die Füße haben „sehr schwarze stumpfe, und gespaltene Hufe. Wann „das Thier springt, hebt es erst die Vorderbeine zu„gleich, und dann die Hinterbeine auf, fast wie ein „Pferd dem man die Vorderbeine zusammengebun„den hat. Es läuft schlecht und unschicklich, läßt „sich auch im Laufen sehr leicht einholen. Es hält „den Kopf immer sehr hoch, und ernährt sich von „Baumblättern, weil es auf der Erde seiner außer„ordentlichen Höhe wegen nicht weiden kann. Selbst „um zu trinken, muß es sich auf die Knie legen. Die „Weibchen haben gewöhnlich ein weit helleres Roth„falb, die Männchen aber sind braunrothfalb. Es „giebt auch weißliche mit braunen oder schwarzen „Flecken. Hier ist das Maaß von einem dieser Thiere, „dessen Fell nach Europa gekommen ist.“

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Kopfs = =	1	8	=
Höhe vom Vorderfuß bis zum Wiederriß = =	10	=	=
Höhe vom Wiederriß bis zum Kopf = = =	7	=	=

Länge

Länge vom Wiederriß bis zu den Lenden = =	5 Fuß	6 Zoll	= Lin.
Länge von den Lenden bis zum Schwanz = =	1 —	6 —	= —
Höhe von den Hinterfüßen bis zu den Lenden = =	8 —	5 —	= —

Ich hatte diese Abhandlung über die Giraffe schon in die Druckerey geschickt, da ich den 23. Jul. 1775 die schöne Ausgabe, die Herr **Schneider** von meinem Buche besorgt, empfieng, in welcher ich zum erstenmal die schönen Beyträge des Herrn **Allamand** zu Gesichte bekam; ich kann jetzt also nichts bessres thun, als alles das hier einrücken, was Herr **Schneider** und **Allamand** im XIII. Bande auf der 17ten Seite der Naturgeschichte (nach der holländischen Ausgabe) über dieses Thier sagen [5].

5) Bey dem Auszuge dieser Beschreibung führt Herr Sparrmann doch noch manches merkwürdige an, das man hier nicht findet, desfalls ich des Herrn Sparrmanns Nachricht hier beyfügen will. Er sagt: „Der Cameelpardel ist, in Ansehung des Vordertheils seines Körpers das höchste unter allen vierfüßigen Thieren. Ob es sich gleich nur in den nordwestlichen capschen Kolonien findet, so verdient es doch, hier in Gesellschaft der andern afrikanischen Thiere näher beschrieben zu werden. Die wahre Gestalt und die Eigenschaften desselben, sind von dem jetzigen Commendanten zu Cap, Herrn Major Gordon, der ein solches Thier im Districte der Anamaka geschossen, am besten untersucht und beschrie-

Herr von Büffon tadelt mit Recht unsre neuen Systemenschmiede, daß sie bey Beschreibung der Giraffe

schrieben worden; und von ihm hat Herr Allamand die in der Holländischen Ausgabe von Büffons Geschichte der Thiere unter dem Artikel: Giraffe, mitgetheilte sehr gute Abbildung und Beschreibung erhalten, von der ich hier nur einen Auszug einrücken will. Die Höhe des Cameelpardels ist, wenn er den Hals gerade hält, von der Scheitel bis auf die Erde funfzehn Schuh, zwey Zoll; die Länge von der Brust bis zum After fünf Schuh, sieben Zoll; von der Schulter bis auf die Erde, ungefähr zehn Schuh; von der Lende bis auf die Erde aber nur acht Schuh, zwey Zoll. Welcher Unterschied theils von der Länge des Schulterblatts, welche zwey Fuß beträgt, theils von der scharfen Erhöhung der vordersten Rückenwirbel, die über einen Schuh in die Höhe stehen, herrührt; von der Brust bis auf den Boden, sind fünf und ein halber Fuß; der Hals, welcher, wie beym Zebra, mit einer Mähne versehen ist, ist sechs Fuß, also noch einmal so lang, als beym Cameele; die Länge des Kopfs beträgt über zwey Schuh, und der Kopf selbst hat mit einem Schafskopfe einige Aehnlichkeit. Die obere Lippe ist etwas größer und dicker als die untere; beyde aber sind mit steifen Haaren besetzt. Die Augen sind groß und schön. Die Vorderzähne sind klein und acht an der Zahl, auch nur allein in der untern Kinnlade vorhanden; man findet aber sechs Backenzähne auf jeder Seite in jeder Kinnlade. Vorn unmittelbar vor den Hörnern sieht man einen zwey Zoll hervorragenden Höcker, den die Erhöhung der Hirnschale bildet; hinter den Hörnern im Nacken sind zwey andere kleinere Knollen, die in darunter liegenden Drüsen ihren Grund haben. Die Hörner sind sieben Zoll lang, also etwas kürzer als die Ohren, auch

Giraffe uns nichts von der Natur seiner Hörner sagen, die uns allein mit hinreichenden Bestimmungen ver-

auch ein wenig nach hinten geneigt, am Ende etwas weiter und runder, und daselbst mit langen Haaren umgeben, die weiter hinaus reichen, als das eigentliche Hornigte, und einen Quast bilden; übrigens sind die Hörner mit gewöhnlicher Haut und haarigem Wesen bekleidet, ihren innern Bestandtheilen nach aber behauptet man, daß sie dem Knochenartigen, oder der Seele in den Hörnern der Ochsen und Gazellen ähnlich, und ein Auswuchs des Hirnschedels selbst sind; an einem etwas alten Horne hat man kleine unebene Erhöhungen gefunden, woben Allamand glaubt, daß Zweige daraus hervorwachsen sollen. Die Farbe des ganzen Thiers ist weißer Grund mit großen und ziemlich dicht zusammenhängenden röthlichen Flecken, die, wenn es alt ist, ins Dunkle und Schwarze, sonst aber mehr ins Gelbe fallen. Der Schwanz ist dünn, und endigt sich in einen großen Zopf grober und schwarzer pferdehaarähnlicher Haare. Die Klauen sind vorn viel höher, als unten. Afterhufe findet man nicht, wie bey andern Thieren mit gespaltenen Klauen. Der Lauf des Cameelpardels besteht nicht, wie man glaubt, in einem Hinken, sondern theils in einem ordentlichen Gehen, theils in einem Galope. Den Hals, den er sonst gerade hält, neigt er hinterwärts, so oft er einen Vorderfuß aufhebt. Dem ungeachtet ist er nicht langsam im Fliehen, sondern es gehört ein schnelles Pferd dazu, dies Thier zu erjagen. Wenn es auf ebenen Boden graset, beugt es bisweilen das eine Knie wie die Pferde; und wenn es Zweige und Laub von hohen Bäumen bricht, setzt es den Vorderfuß ungefähr ein und einen halben Schuh dem Hinterfuße nahe. Ein Cameelpardel, den Herr Gordon am Beine so verwundet hatte, daß er von der Erde nicht

versehen könnten, diesem Thiere sein Geschlecht anzuweisen. Er tadelt mit Recht, daß sie sich die Lust gemacht uns eine trockne, und ganz genaue Beschreibung zu liefern, ohne dieser Beschreibung eine Figur beyzufügen. Wir wollen diesen doppelten Fehler gut machen.

Herr Allamand, Professor der Naturgeschichte auf der Universität zu Leiden, hat im akademischen Naturalienkabinet das ausgestopfte Fell eines jungen Giraffe ausstellen laßen: ist auch so geneigt gewesen, uns davon den Riß, den wir auf dem ersten Blatte haben stechen laßen, nebst folgender Beschreibung mitzutheilen *).

Herr

nicht aufstehen konnte, zeigte doch nicht das geringste Zeichen der Wuth, oder Rache. Nachdem man ihm aber die Kehle abgeschnitten hatte, trampelte er auf dem Boden mit einer Stärke, welche die Stärke aller andern Thiere bey weitem übertraf. Das Eingeweide ist wie bey den Gazellen, Thränenhöhlen sind nicht da. Das Fleisch, wenn das Thier jung ist, läßt sich wohl essen, schmeckt aber bisweilen etwas strenge, und zwar nach einem gewissen Strauche, der vermuthlich zu dem Geschlechte der Sinnpflanze gehört. Die Hottentotten finden das Mark sehr wohlschmeckend, und tödten dieses Thier aus dieser Ursache mit vergifteten Pfeilen. Aus der Haut machen sie Gefäße, worinn sie selbst Wasser aufbewahren können." **Sparrmanns Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.** *p.* 531.

*) *Buff.* die holländ. Ausgabe. *Tom. XIII.* in 4to.

V.

Herr Tulbagh, Gouverneur des Vorgebürges der guten Hoffnung, der die Naturaliensammlung unsrer Akademie mit vielen Seltenheiten aus der Natur bereichert hat, schrieb mir, da er mir diese junge Giraffe schickte, daß die Jäger sie vorn im Lande, noch bey ihrer Mutter liegend, deren Brüste sie noch sog, geschossen hätten. Hieraus erhellet, daß die Giraffe nicht allein in Aethiopien zu Hause gehört, wie Thevenot glaubt.

So bald ich sie erhielt, war meine erste Sorge ihre Hörner genau zu untersuchen, um des Herrn von Büffons Zweifel in Rücksicht der Substanz derselben aufzuklären; diese nun sind nicht hohl, wie die Ochsen- und Ziegenhörner, sondern dicht wie die Hirschgeweihe, und haben eine fast ähnliche Beschaffenheit, sie unterscheiden sich nur darinn daß sie dünn, gerade, und einfach, das heißt, nicht in Zweige, oder Zacken getheilt sind, sie sind ihrer Länge auch bis auf drey Viertel ihrer Höhe nach mit einem Fell umgeben; dies Fell hat kurze Haare, die denen gleichen, die den ganzen Leib bedecken; gegen das Ende zu werden diese Haare höher, erheben sich ungefähr drey Zoll über das stumpfe Ende des Horns und sind schwarz; es ist also ein großer Unterschied zwischen ihnen, und den Härchen die man an dem jungen Geweihe der Hirsche wahrnimmt.

Diese Hörner scheinen nicht aus Haarbündeln zusammengesetzt zu seyn, wie die Hörner des Nasehorns; auch ist ihre Beschaffenheit und Gewebe ganz anders. Wenn man sie ihrer Länge nach von einander sägt, findet man, daß sie, wie die Knochen, von außen aus einem harten Blätchen gebildet sind,

die

die inwendig ein schwammigtes Gewebe haben; wenigstens ist dies der Fall bey meinem jungen Giraffen; vielleicht aber sind die Hörner bey den erwachsenen Giraffen dichter. Herr v. Büffon muß dieses jetzt in der That sehr gut bestimmen können; ich habe ihm eins von den Hörnern meiner Giraffe zugeschickt, und diesem zugleich ein anderes von einer mehr erwachsenen beygefügt, die einer meiner Freunde in Ostindien erhalten hat.

Ob diese Hörner nun gleich eben so dicht wie die Hirschgeweihe sind, so zweifle ich doch daß sie wie diese abfallen; sie scheinen ein Auswuchs am Stirnbein zu seyn, wie der Knochen der den hohlen Hörnern der Ochsen und Ziegen zum Kern dient, es ist daher nicht leicht möglich, daß sie diese Hörner abwerfen. Ist dieses mein Bedenken gegründet, so macht die Giraffe eine eigene von allen denen verschiedene Gattung aus, worunter man die Thiere begreift, deren Hörner abfallen, und diejenigen, deren Hörner hohl aber beständig sind. Die erwachsenen Giraffen haben mitten auf der Stirne eine Erhöhung, die der Anfang eines dritten Horns zu seyn scheint. Diese Erhöhung aber scheint unsere junge Giraffe noch nicht zu haben, die vermuthlich auch noch zu jung dazu ist. Alle sowohl ältere als neuere Schriftsteller, die dies Thier beschrieben, versichern, daß ein so großer Unterschied in Rücksicht der Länge seiner Vorder- und Hinterbeine sey, daß jene noch einmal so hoch sind wie diese. Es ist nicht glaublich, daß sie sich in einem so auffallenden Zuge sollten geirrt haben: ich wage es aber zu behaupten, daß die Vorderbeine der Giraffe mit den Jahren sehr an Größe zunehmen; denn bey unserm Kleinen ist die Höhe der

Hinter-

Hinterbeine mit der Höhe der Vorderbeine noch gleich; dies hindert aber doch nicht, daß das Vordertheil dieses Thiers nicht weit höher ist, als das Hintertheil; dieser Unterschied aber liegt in der Größe des Leibes selbst, wie man aus der beygefügten Abbildung sehen kann; dieser Unterschied aber geht doch nicht so weit als man gewöhnlich behauptet, wie meine Ausmessung bald mit mehreren beweisen soll.

Der Hals der Giraffe, fällt, wenn man dies Thier zum erstenmale sieht, am meisten auf. Kein vierfüßiges Thier hat einen so langen, selbst das Cameel nicht ausgenommen; der übrigens den seinigen auf verschiedene Weise krümmen kann, welches der Giraffe unmöglich zu seyn scheint.

Die Farbe ist schmutzigweiß, mit röthlichen oder blasgelben Flecken gesprenkelt, am Halse liegen diese sehr nahe beysammen, an den andern Theilen des Körpers aber mehr von einander ab, und ihre Figur nähert sich dem Parallelogramm oder Rhombus.

Der Schwanz ist in Rücksicht der Länge und des Wuchses des Thieres nur dünn; am Ende ist er mit schwarzen sieben bis acht Fuß langen Haaren, oder vielmehr Mähnen versehen.

Eine Mähne, die aus rothbraunen drey Zoll langen Haaren besteht, und nach dem Hintertheil des Leibes zu gebogen ist, erstreckt sich vom Kopf längst dem Halse, bis zur Mitte des Rückens; da geht sie noch einige Zolle fort; die Haare aber die sich hier bilden, stehen gegen den Kopf zu; nahe beym Anfange des Schwanzes scheint diese Mähne hernach

wie-

wieder hervor zu kommen, und sich bis an sein Ende zu erstrecken, hier sind die Haare aber kurz und kaum von denen, die den übrigen Theil des Leibes bedecken, zu unterscheiden.

Seine Augenlieder, sowohl die obern wie die untern, sind mit Wimpern, die von einer Reihe sehr steifer Haare gebildet werden, umgeben, man sieht ähnliche nur länger und sparsamer gesäet, um die Gegend des Mundes. Seine Bildung zeigt ein sanftmüthiges und gelehriges Thier an, auch geben ihm alle, die es lebend gesehen haben, dies Zeugniß.

Diese Beschreibung der Giraffe, verbunden mit dem was Herr von Büffon uns nach verschiednen Schriftstellern über dies Thier sagt, mit dem Kupfer zusammengenommen, das ich hier beyfüge, reicht hin, uns von derselben weit richtigere Begriffe beyzubringen, wie die bisherigen waren. Es fehlen nur noch die Ausmessungen von ihren Haupttheilen. — Auch diese liefern wir hier:

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers in gerader Linie vom Ende der Schnauze bis zur Oeffnung im Hinterm gemessen = = =	5	7	6
Höhe des Vordertheils = =	4	5	—
Höhe des Hintertheils =	4	—	3
Länge des Kopfes vom Ende der Schnauze, bis zum Anfange der Hörner = = =	—	9	7
Umkreis der Spitze der Schnauze hinter die Naselöcher =	—	9	5

Um=

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umkreis des Kopfes über die Augen = = =	1	5	9
Umriß der Oeffnung des Mundes	—	11	6
Entfernung der Winkel der innern Kinnlade = = =	—	3	—
Entfernung der Naselöcher =	—	1	4
Entfernung der Augen in gerader Linie gemessen = =	—	6	3
Länge des Auges von einem Winkel zum andern = =	—	1	9
Entfernung der beyden offnen Augenlieder = = =	—	1	1
Entfernung des Vorderwinkels und der Spitze der Lippen =	—	6	6
Entfernung des Hinterwinkels und der Hörner = = =	—	3	6
Länge der Hörner = =	—	2	9
Die untere Entfernung eines Horns vom andern = =	—	1	9
Entfernung der Hörner von den Ohren = = = =	—	2	9
Länge der Ohren = =	—	6	—
Ihre Breite an der Wurzel nach der Krümmung gemessen =	—	2	5
Untere Entfernung der beyden Ohren = = = =	—	4	6
Länge des Halses = =	2	4	8
Umriß neben dem Kopfe =	1	—	—

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umriß neben den Schultern	2	—	—
Umriß des Leibes hinter den Vorderbeinen	3	11	4
Umriß von den Hinterbeinen	3	7	7
Länge des Schwanzstücks	1	3	3
Umriß bey seinem Anfange	—	7	—
Höhe der Vorderbeine von der Fußsohle bis zur Brust	3	1	5
Höhe der Hinterbeine von der Fußsohle bis zum Bauch	3	1	—
Länge der Hufen	—	4	1
Höhe der Hufen	—	2	7
Breite der Hufen an den Hinterbeinen	—	3	5
Weite der beyden Hufen an den Vorderbeinen	—	3	5
Umfang der beyden Klauen zusammen an den Vorderbeinen	1	—	6
Umfang derselben an den Hinterbeinen	1	—	—

Ich liefere hier nicht den Umriß des Knies, der Beugung der Füße, des Fessels und desgleichen, auch nicht die Ausmessung der Länge an denen Theilen, die die Beine ausmachen, weil es mir nicht möglich war, sie auf einem ausgestopften Fell so genau zu nehmen, wo diese verschiedene Theile nicht so genau bestimmt sind.“

Man

Man sieht aus dieser Beschreibung sowohl die große Kenntniß als Vorsicht und Klugheit, womit Herr Allamand die Gegenstände seiner Untersuchung behandelt; ich würde diese seine Beschreibung mit seinem Kupferblatte begleitet haben, wenn ich hier nicht schon ein andres geliefert, und seine Giraffe nicht noch überdies sehr jung gewesen wäre. Ich will bloß noch eine Bemerkung bey Gelegenheit der Hörner machen, die eben dieser Herr Allamand mir zu übersenden die Güte gehabt hat; ich glaube schwerlich, daß das längste davon einer Giraffe gehört hat, es hat gar kein Verhältniß zu den andern, die gegen ihre Länge genommen sehr dick sind, da dies im Gegentheil sehr dünn, nämlich außerordentlich lang gegen seine Dicke ist. In der angeführten Beschreibung des Ungenannten, wird ausdrücklich gesagt, daß die Hörner der erwachsenen Giraffe einen Fuß lang, und einen Arm dicke sind; wenn dieses, welches einen halben Fuß hält, würklich einer Giraffe gehörte, müßte es zweymal dicker seyn als es ist. Ueberdem scheint mir dies vorgebliche Giraffenhorn so viel Aehnlichkeit mit den jungen Zinken eines Spieshirsches zu haben, daß man es meiner Meynung nach ohne Irrthum dafür annehmen kann.

Ueber die Natur der Hörner möchte ich wohl mit dem Herrn Allamand einerley Meynung seyn; die Erhöhung, die bey diesem Thier, so zu sagen, ein drittes Horn mitten auf dem Vorkopfe macht, ist sicher knochigt; die beyden kleinen von einander gesägten Hörner hiengen an der Hirnschale, ohne von Rosen unterstützt zu werden, man muß sie daher als knochigte Verlängerungen derselben ansehen.

Uebrigens gleicht das Haar oder vielmehr die Mähne, womit sie umgeben sind, und die über sie hervorragt, gar nicht dem Sammet-ähnlichen Fell der jungen Hirsche, oder Damhirschgeweihe; auch scheinen diese Mähnen beständig zu seyn, wie das Fell, woraus sie hervorwachsen, und daher ist das Horn der Giraffe gewiß nichts anders als ein Knochen, der sich nur vom Hornknochen der Kuh, durch seine Bedeckung unterscheidet; indem dieser mit einer hornigten Schale oder einem hohlen Horn, der Hornknochen der Giraffe aber mit Haar oder Fell bedeckt ist. *Buffon Supplem. quadr. Ed. in* 12. *Tom. IX. p.* 212—230.

CI.

Das Lama, a) [1]) und Paco. b) [2])

In keiner Sprache fehlt es an Beyspielen, daß man bisweilen ein und demselben Thiere zween verschiedene Namen giebt, wovon der eine sich für den Zustand des Thiers in der Wildheit, der andre

M 3 aber

a) Lama, Lhama, Glama, ist der Name, den die Spanier diesem Thiere der neuen Welt gegeben, und wir aufgenommen haben. In Peru nennen sie es auch *Huanacus*, *Guanaco*, *Cornera de Tierra*, Landhammel; nach Gentil, Th. *I. pag.* 94. *Guanapo*: nach Wood, Dampiers Reisen, Th. *V. pag* 181. *Wianaque*. In Mexiko nannte man es ehemals, *Pelon ichiatl Oquitli;* und in Chili *Hueque Chillehueque*, d. i. *Hueque* aus Chili denn die ersten amerikanischen Reisenden schrieben *Chillè*, statt Chili. Die Engländer haben dem Lama den Namen *Peruichcattle*, d. i. peruanisches Hausthier gegeben. Matthiolus gab ihm den zusammengesetzten Namen des *Elaphocamelus*, Cameelhirsches.

Pelon ichiatl Oquitli, ovis Peruana. *Hernand. Hist. Mex. pag.* 660. Abbild. ebend.

Ovis Peruana. *Marcgrav. Hist. nat. Brasil. p.* 243. Abbild. ebend.

Lama.

aber für den Zustand desselben als Hausthier paßt. Der wilde Eber und das zahme Schwein ist das nämliche

Lama. Frezier Reise. *pag.* 138. Abbild. ebend.

Camelus pilis breviſſimis veſtitus .... Camelus Peruanus. Das peruanische Cameel. *Briſſ. regn. animal. pag.* 56.

Glama. Camelus dorſo lævi, topho pectorali. *Linn. Syſt. nat. Edit. X. pag* 65. O.

1) Obgleich der Lama und Huanaco oder Guanaco nach den neueren Reisebeschreibern zwey verschiedene Thiere sind, so hat der Graf Büffon u. a. sie doch für eine Art gehalten, und denn handeln folgende Stellen von diesen Thieren.

Peruicheatl *Fernand. anim. pag.* 11.

Llama. *Laët Amer. pag.* 405.

Guanaco ſiue Huanacu. *Laët Amer. p.* 406.

Aries Moromorus. *Nieremb. Hiſt. nat. pag.* 182. (schlechte Abbild.)

Sheep. *Ovalle Chile. pag.* 44.

Guanacos, wild Goats. *Ovalle Chile. pag.* 44.

Ελαφοκαμηλος. *Marcgr. de Chili regn. pag.* 38.

Ouis Peruana. *Jonſt. quadr. tab.* 46. *fig.*

Ceruo-camelus. *Jonſt. quadr. tab.* 29. *fig.*

Hirschkameel. Gesners Thierbesch. *pag.* 239. (Marcgr. Abb.)

Ouis peruana. *Charlet. exerc. pag.* 9.

Camelus peruuianus Glama dictus. *Ray Syn. quadr. pag.* 145.

Sheep of Peru. *Cieza Peru. pag.* 232.

Gua-

liche Thier, und diese beyde Namen haben ihren Grund in keinem wesentlichen Unterschiede, sondern

M 4 in

Guanacos. *Cieza Peru. pag.* 232.

Moutons. *Feuill. Journ. III. pag.* 23.

Moutons de Perou. *Frezier Voy. I. pag.* 264. *tab* 22 (gute Abbild.)

Camelus dorso lævi, pectore gibboso. *Linn. Syst. nat* 2. *pag* 49.

Camelus dorso lævi, pectore gibboso. *Linn.* Syst. *nat.* 6 *pag.* 13. *n.* 3.

Llama. *Ulloa Voy I. pag.* 365. *tab* 24. *fig.* 5 med.

Le Guanaco. *Ulloa Voy. I. pag* 366.

Huanaco, Taruga. *Ulloa Voy. I. tab.* 24. *fig.* 5. (Abbild. mitteln.)

Camelus spurius, Peruanus, Glama dictus. *Klein quadrup. pag.* 42. Klein Gesch. d. vierf. *pag.* 124.

Camelus dorso lævi, pectore gibboso. The Camel, with the back even, and the breast gibbose: the Glama. *Hill. anim. pag.* 574.

Die Cameelsziege. Halle vierf. *pag.* 309.

Glama. *Dictionn. anim. II. pag.* 267.

Guanaco. *Dictionn. anim. II. pag.* 356.

Peruviannsche Kemel: Kemel met een gelyke Rugen een Bult aan de Borst. *Houtt. nat. Hist. III, pag.* 26.

Glama. *Bomare Dictionn. II. pag.* 327. *Edit.* 3. *Tom. IV. pag.* 100.

Guianacoes. *Bomare Dictionn. II. pag.* 410. *Edit.* 3. *IV. pag.* 243.

Le Lama. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 16. teutsch. *VII.* 1. *pag.* 10.

Came-

in einem bloß zufälligen, daß nämlich das eine der Gewalt

Camelus (Glama) corpore læui, topho pectorali. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 91. *n.* 3.

The Llama. *Penn. Syn. quadr. pag.* 64. *n.* 52.

Das Guianicoe. Hawkesw. Seereis. *I. p.* 148. (Abbild. gut.)

Das peruvianische Schafcameel. Müller Naturf. *I. pag.* 371.

Das Schafdromedar. Camelus Guanicoe. Müll. Naturf. Supplement. *pag.* 50.

Camelus (Llama) dorso lævi, topho pectorali. *Erxleben mammal pag.* 224. *n.* 3. Frisch vierf. *pag.* 4. *IV.* 2. *Graumann Introd. pag.* 43. 3. *Severini Tentam. Zool. pag.* 58. *n.* 3.

Camelus peruvianus, Glama. *Onomat. Hist. nat. II. pag.* 477.

Lama. Neuer Schaupl. der Natur. Th. *V. pag.* 14.

Camelus Llacma. Cameelziege, Guanaco. Blumenb. Naturgesch. (2) *pag.* 112

Lama. *Buffon. quadr. Edit.* 12. *Tom. VI. p.* 47. *Suppl. quadr. Tom. X. pag.* 371. *pl.* 27.

Das Guanico. Zimmerm. geogr. Zool. in 8. *II. pag.* 73. und *pag.* 140. *n.* 58. *III. p.* 270.

Camelus Glama. Der Lama, peruanische Schaf-Cameel, Cameelziege. Borowsky Naturg. *I.* 3. *pag.* 53. *I. Tab. XXVIII.*

Camelus Llama. Peruvianische Schafcameel, der Guanako. Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Thiere. *I. pag.* 104. *n.* 69.

Das Guanaco. Camelus (Huanacus) corpore piloso, dorso gibbo, cauda erecta. Molina Naturg. von Chili. Leipz. 1786. *p.* 281. *n.* 4. O.

Gewalt des Menschen unterworfen ist, das andre
M 5 hin-

b) Paco, Pacos ist der Name dieses Thieres in seinem Vaterlande Peru, den wir aufgenommen. Man nennt es auch Vicogne von *Vicuna*, einem andern ebenfalls in Peru gebräuchlichen Namen dieses Thieres.

Ovis Peruana, alia ſpecies ab incolis Pacos dicta. *Hernand. Hiſt. Mexic. pag.* 663.

Ovis Peruana, Paco dicta. *Marcg. Hiſt. nat. Braſ. pag.* 244. Abbild. ebend.

Alpaque. Frezier Reise. *pag.* 139.

Camelus pilis prolixis corpore veſtitus, la Vicogne. *Briſſ. reg. anim. pag.* 57.

Pacos, Camelus tophis nullis, corpore lanato. *Linn. Syſt. nat. Edit. X. pag.* 66.

V.

2) Von dem Paco und dem Vigogne findet man noch Nachricht bey folgenden Schriftstellern:

Paco. *Laët. Amer. pag.* 405.

Vicunna. *Laët. Amer. pag.* 406.

Vicuna *Nieremb. Hiſt. nat. pag.* 184. *fig. pag.* 185 peſſima.

Oui-Camelus. *Marcgr. de Chili reg. p.* 37. *c. fig.*

Vervex alius peregrinus. *Jonſt. quadr. tab.* 23. fig. bona exceptis pedibus anticis.

Camelus ſeu Camelo congener Peruvianum lanigerum Pacos dictum. *Ray Syn. quadr. pag.* 147.

Vicunnas. *Cieza Peru. pag.* 233.

Le Vicognes ou Vicunas, *Frezier Voy. I p.* 266.

Camelus gibbis nullis. *Linn. Syſt. nat.* 2. *p.* 49.

Camelus gibbis nullis. *Linn. Syſt. nat.* 6. *p.* 13. *n.* 4.

Vicunna. *Ulloa Voy. I. p.* 506. 525. *tab.* 24. *fig.* 3. mala.

Came-

hingegen nicht. Eben dies ist auch der Fall mit den Lamas

Camelus laniger, peruanus, Pacos. *Klein. quadr. pag.* 42 Wolltragender Cameel. Klein vierf. *p.* 125.

Camelus gibbis nullis. The Camel, without any gibbosity. *Hill anim. pag.* 575. *tab.* 28. fig. bona.

Das peruanische Schafcameel. Halle vierfüß. *pag.* 389. confundit tamen cum antecedente.

Paco. *Dictionn. anim. III pag.* 313.

Vigogne. *Dictionn. anim. IV. pag.* 526.

Schaap van Chili: Kemel zonder Bulten, het Lighaam met Wol bekleed. *Houtt. nat. Hist. III. p.* 28.

Vigogne ou Vicogne. *Bom. Dictionn. IV. p.* 597. *Edit.* 3. *Tom. IX. pag.* 337. u. *VI. pag.* 341.

Le Paco. *Buff. nat. Hist. XIII. pag.* 16. Allgem. Hist. der Nat. *VII.* 1. *pag.* 10.

Camelus (Pacos) tophis nullis, corpore lanato: *Linn. Syst. nat.* 12. *I. pag.* 91. *n.* 4.

The Pacos. *Penn. Syn. quadr. pag.* 66. *n.* 53.

Das Chilische Schafcameel. Müller Natur. *I. pag.* 372.

Camelus (Pacos) tophis nullis, corpore lanato. *Erxl. Mammal. pag.* 226. 4. Frisch vierf. *tab.* 4. *IV.* 2. *Graumann Introd. pag.* 43. *n.* 4. Chilesische Schafcameel. *Severini Tent. pag.* 58.

Camelus peruvianus laniger. Pacos. *Onomat. Hist. II. pag.* 479.

Paco. Neuer Schaupl. d. Nat. Th. *VI. p.* 271.

Camelus Vicunna. Schafcameel. Blumenb. Naturg. (2.) *pag.* 113. *n.* 4.

Le Paco. *Buffon. quadr. (Ed. in* 12.) *Tom. VI. pag.* 47.

Vigogne. *Buffon. Suppl. quadr. Tom. X. p.* 378. (*Edit. in* 12.) *pl.* 28.

Schaf=

Lamas und Pacos, den einzigen Hausthieren c) der alten Amerikaner. Dies sind ihre Namen als Hausthiere; das wilde Lama hingegen heißt Huanaco oder Guanaco, so wie das wilde Paco, Vicunna oder Vicogne [3]). Ich halte diese Anmerkung zur Vermeidung der Verwirrung der Namen für nothwendig. Diese Thiere finden sich in der alten Welt nicht, sondern bloß in der neuen; ja sie gehören sogar nur in einem gewissen Striche desselben zu Hause, über welchen hinaus man sie nicht weiter an-

Schafcameel. Vicuna. Paco. Leske Naturg. (2.) *pag.* 219. *n.* 3.

Die Vicunna. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 74 u. 140. *n.* 59. u. *III. pag.* 271.

Camelus Pacos. Chilische Schafcameel. Paco. Borowsky Naturg. Th. *I.* 3. *pag.* 55. *n.* 2.

Die Vigogne. Gatterer vom Nutzen u. Schaden d. Th. *I. pag.* 106. *n.* 70.

Der Vigogna. Camelus (Vicugna) corpore lanato, rostro simo obtuso, cauda erecta. Molina Naturg. von Chili. Leipz. 1786. *pag.* 277. *n.* 2.

O.

c) Vor Ankunft der Spanier in Peru kannten die Einwohner keine andere Hausthiere, als die Pacos und Huanacos; aber durch Hülfe großer Jagden nützten sie die große Anzahl der wilden Thiere. *Histoire des Incas. pag.* 265. V.

3) Wir werden in der Folge sehen, daß doch Molina den Lama für eine verschiedene Art von dem Guanaco hält; so wie er den Paco eine andere Art als den Vicogna nennt. Molina Chili. *pag.* 277.

O.

antrifft: es scheint, als wenn sie an jener Kette von Gebürgen, die sich von Neuspanien bis an die Magellanische Küste erstreckt, angefesselt wären; sie bewohnen die höchsten Gegenden unserer Erdkugel, und es scheint als bedürften sie zu ihrem Leben einer noch frischern und leichtern Luft, als sich auf unsern höchsten Bergen findet.

Es ist sonderbar genug, daß, obgleich das Lama und Paco in Peru, Mexico und Chili Hausthiere sind, wie die Pferde in Europa, oder die Cameele in Arabien, wir sie dennoch kaum kennen, und daß seit mehr als zwey Jahrhunderten, seit denen die Spanier in diesen weitläuftigen Landen herrschen, keiner ihrer Schriftsteller uns eine genaue Geschichte und eine bestimmte Beschreibung dieser täglich genutzten Thiere gegeben hat: sie geben zwar vor, es ist wahr, man könne sie nicht nach Europa über, ja nicht einmal von ihren Gebürgen herunter bringen, ohne sie entweder gleich, oder doch in kurzer Zeit zu tödten: aber in Quito, Lima, und vielen andern Städten, wo Gelehrte sind, könnte man sie zeichnen, beschreiben und zergliedern. Herrera d) erwähnet dieser Thiere nur mit sehr wenigen; Garcilaso e) erwähnt ihrer

d) Auf den peruanischen Gebürgen findet man eine Art Cameele, deren Wolle man sich zu Putzwaaren bedienet. *Description des Indes Orientales, par Herrera. Amst. 1622. pag. 244.*

e) Die Peruanischen Hausthiere, sagt der P. Blas Vallera, sind so zahm, daß die Kinder nach Belieben mit ihnen spielen; es giebt deren größere und klei-

ihrer gleichfalls nur nach den übrigen; Acosta, und Gregorius von Bolivar haben noch das mehrste über ihren Nutzen und Dienste, so man von ihnen hat, auch sonstige Eigenschaften gesammlet; aber ihre inwendige Bildung, wie lange sie trächtig sind, ob beyde diese Arten gänzlich getrennt sind, ob sie sich gar nicht vermischen können, ob sie durch keine Mittelracen verbunden sind, und noch vieles dergleichen, so zu einer vollständigen Geschichte derselben nothwendig seyn würde, wissen wir noch gar nicht. Ohnerachtet man vorgiebt, daß die Entfernung aus ihrem Vaterlande ihren Tod verursache, so ist doch so viel gewiß, daß in den ersten Zeiten nach der Eroberung von Peru, und selbst noch einige Zeit nachher, man verschiedene Lamas nach Europa gebracht hat. Das Thier, wovon Gesner unter dem Namen des Allocamelus redet, und dessen Abbildung er liefert, ist ein

kleinere: die zahmen Huanacus (Lamas) haben Haare von verschiedener Farbe, und die wilden sind ganz schwarzbraun: diese Thiere haben die Größe eines Hirsches, und sind den Cameelen, außer daß sie keinen Buckel haben, ziemlich ähnlich, ihr Hals ist lang und glatt. . . . Eben das Hausthier, das man Pacolama (Paco) nennt, steht nicht in völlig so hohem Werth. . . . Diese Pacos, weit kleiner als die andern, gleichen den wilden Vicunas, und sind sehr wohlschmeckend, sie haben wenig Fleisch, und wenige aber ausnehmend feine Wolle. Dieses Thier hat mannigfaltigen Nutzen in der Arzeney, so wie verschiedene andere Thiere in diesem Lande, wie der P. Acosta dieses bemerkt. *Histoire des Incas. Tom. II. pag.* 260 — 266.

ein Lama, welches 1558 f) lebendig aus Peru nach Holland gebracht wurde, und dies ist eben das, dessen Matthiolus g) unter dem Namen des Elaphocamelus erwähnt, und seine davon gegebene Beschreibung ist mit vieler Genauigkeit gemacht. Man hat verschiedentlich Vigognes, und vielleicht auch Lamas nach Spanien gebracht, um zu versuchen,

Spa-

f) Allocamelus Scaligeri, apparet esse hoc ipsum animal cuius figuram proponimus ex chartâ quâdam typis impressa mutuati cum hac descriptione. Anno domini 1558, Junii die 19, animal hoc mirabile Middelburgum Selandia advectum est, antehac a principibus Germaniæ nunquam visum, nec a Plinio aut antiquis aliis scriptoribus commemoratum. Ovem indicam esse dicebant è Piro (forte Peru) regione, sexies mille miliaribus ferè Antwerpio distante. Altitudo eius erat pedum sex, longitudo quinque: collum cigneo colore candidissimum. Corpus (reliquum) rufum vel paniceum. Pedes ceu Struthocameli cuius instar urinam quoque retrò reddit hoc animal (erat autem mas annorum ætatis quatuor). *Gesner Hist. quadrup. pag.* 149 & 150. V.

g) Longitudo totius corporis à cervice ad caudam 6 pedum erat: altitudo à dorso ad pedis plantam 4 tantum. Capite, collo, ore, superioris præsertim labii scissura ac genitali camelum fere refert; at caput oblongius est: aures habet cervinas, oculos bubulos, quin etiam ut ille anterioribus dentibus in superiore maxillâ caret, sed molares utrinque habet; ruminat, dorso est sensim prominente, scapulis prope collum depressis, lateribus tumidis, ventre lato, clunibus altioribus & caudâ brevi spithamæ fere longitudine; quibus omnibus cervum fere refert, quemadmodum etiam cruribus præsertim posterioribus; pedes illi bi-

sulci

Spanien zu ihrem zweyten Vaterlande zu machen gg); allein dann mußte man die Beschaffenheit dieser Thiere, die für uns von großen Nutzen seyn könnten, besser kennen, denn wahrscheinlich würden sie auf unsern Pyreneen und Alpen h) eben so gut fortkommen, als auf den Cordilleren.

Peru ist nach Gregorius von Bolivar der Geburtsort, und das wahre Vaterland der Lamas; es ist wahr, man bringt sie auch in andere Provinzen, als nach Neu-Spanien z. B., aber mehr der Neugierde als des Nutzens wegen; dahingegen in dem ganzen Striche von Peru, von Potosi bis Carecas, sich diese Thiere in großer Menge finden: auch sind

sulci sunt; diducta anteriori parte divisura. Ungues habet acuminatos, qui circa pedis ambitum in cutem crassam abeunt, nam pedis planta non ungue sed cute, ut in multifidis & ipso camelo contegitur: retromingit hoc animal ut camelus & testes substrictos habet: pectore est amplo, sub quo ubi thorax ventri connectitur, exuberat globus ut in camelo, vomicae similis, è quo nescio quid excrementi sensim manare videtur. *B. And. Matthioli Epist. Lib. V.*

gg) Der König von Spanien gab Befehl, einige Vicognas nach Spanien zu bringen, um sie dort anzuziehen; aber das Klima war diesen Thieren so wenig zuträglich, daß sie alle starben. *Histoire des Trent. Flibustiers, par Oexmelin. Tom. II. pag.* 367.

h) Kein Thier geht sicherer auf den Felsen als das Lama, indem es sich mit Hülfe einer von der Natur seinem Fuße gegebenen Art von Sporn anhängt. *Voyage de Coreal. T. I. pag.* 352.

sind sie hier von der äußersten Nothwendigkeit; sie machen den ganzen Reichthum der Indianer, und einen großen Theil des der Spanier aus. Ihr Fleisch ist gut zu essen, ihr Haar ist eine feine vortreflich zu gebrauchende Wolle, und während ihres ganzen Lebens, dienen sie beständig zum Transporte aller Waaren des Landes; ihre gewönhliche Last ist 150 Pfund, und die stärksten tragen wohl bis an 250 Pfund. Sie thun weite Reisen in Länder, die für andre Thiere ganz unzugänglich sind; sie gehn sehr langsam, und legen in einem Tage nicht mehr als vier bis fünf Meilen zurücke. Ihr Gang ist schwer und fest, und ihr Schritt sicher, sie steigen so gut abschüssige Gruben nieder als sie schroffe Felsen, wo der Mensch selbst sie nicht begleiten kann, beklettern; gewöhnlich gehen sie vier oder fünf Tage in eins fort, dann aber verlangen sie auch Ruhe, und halten von selbst eine Rast von vier und zwanzig oder dreyßig Stunden, ehe sie sich wieder auf den Weg machen. Sie werden vielfältig zum Transporte der Reichthümer, so die Minen zu Potosi liefern, gebraucht; Bolivar sagt, man habe zu seiner Zeit, dreymal hundert tausend dieser Thiere mit dieser Arbeit beschäftigt.

Mit ihrem Wachsthum geht es schnell, und ihre Lebenszeit ist nur kurz; schon im dritten Jahr können sie ihres gleichen hervorbringen, und bis zum zwölften gehen ihre besten Jahre, denn von da fangen sie an abzunehmen, so daß sie im funfzehenten ganz unbrauchbar sind; ihr Temperament ist ganz das Amerikanische; sie sind sanftmüthig und phlegmatisch, bey allen ihren Handlungen unbeholfen, gar keine Leichtigkeit: wollen sie auf ihren Reisen einige

Augen-

Augenblicke anhalten, so sinken sie mit der größten Vorsicht in die Knie, und bücken den Körper aufs genaueste, um zu verhüten, daß ihre Last weder herunterfalle, noch sich verrücke, und so bald sie das Pfeifchen ihrer Führer hören, so erheben sie sich mit eben der Vorsicht wieder und setzen ihre Reise fort: sie weiden beym Gehen, und allenthalben wo sie nur Kräuter finden, aber niemals essen sie des Nachts, selbst wenn sie des Tages über nüchtern geblieben, sondern diese Zeit brauchen sie zum Wiederkäuen. Sie schlafen auf der Brust gelehnt, und die Füße unter den Bauch geschlagen, und in dieser Lage käuen sie auch wieder. Uebertreibt man sie einmal, oder erliegen sie einmal unter ihrer Last, so können keine Schläge sie wieder zum Aufstehen bringen; das einzige dann noch übrige Mittel sie wieder anzutreiben ist, ihnen die Hooden zusammen zu drücken, und oft ist auch dies vergebens; sie bestehen hartnäckig darauf, da wo sie niedergefallen sind, zu bleiben, ja fährt man mit harter Begegnung fort, so gerathen sie gänzlich in Wuth, schlagen links und rechts den Kopf gegen die Erde, und tödten sich so. Weder Hufe noch Zähne dienen ihnen zur Vertheidigung, und sie haben so zu sagen keine andre Waffen, als die des Unwillens; sie werfen denen, so sie beleidigen, ihren Geifer ins Gesicht, und, wie man sagt, so ist dieser im Zorne so scharf und beißend, daß er sogar Blasen auf der Haut verursachen soll.

Das Lama ist ohngefähr vier Fuß hoch, und sein Körper, Kopf und Hals mit begriffen, hat fünf bis sechs Fuß in die Länge, der Hals ist beynahe allein drey Fuß lang. Dies Thier hat einen wohl gebaueten Kopf, große Augen, eine etwas verlängerte

Schnauze, dicke Lippen, wovon die obere gespalten, und die untere ein wenig niederhängt; in der obern Kinnlade fehlen ihm die Schneide- und Eckzähne. Die vier Zoll langen Ohren trägt es nach vorne, und kehrt und spitzt sie mit vieler Leichtigkeit. Der Schwanz ist nicht viel länger als acht Zoll; er ist grade, dünn und ein wenig aufgerichtet. Die Klauen sind wie beym Ochsen gespalten, aber nahe darüber sitzt nach hinten ein Sporn, der dem Thiere sich festzuhalten, und bey unsichern Tritten sich anzuhängen dient; auf dem Rücken, den äußersten Theilen der Rücken und Lenden wie auch auf dem Schwanze ist es mit einer kurzen Wolle, an den Seiten und unter dem Bauche hingegen mit sehr langer Wolle bedeckt. Uebrigens sind die Lamas in ihrer Farbe sehr verschieden, es giebt weiße, schwarze, und von gemischter Farbe i).

Ihr

i) Die Lamas haben einen im Verhältniß mit dem Körper kleinen, dem Kopfe eines Pferdes und Hammels in etwas ähnlichen Kopf; die Oberlippe ist wie beym Hasen in der Mitte gespalten, aus dieser Spalte werfen sie ihren Geifer bis an zehn Schritte auf die, so sie zerren; fällt dieser Geifer aufs Gesicht, so verursacht er einen rothbraunen Fleck, woraus oft ein Ausschlag entsteht; sie haben einen langen Hals, der wie bey den jungen Cameelen niederwärts gebogen ist und diesen Cameelen würden sie noch ähnlicher seyn, wenn ihnen der Buckel nicht fehlte; ihre Höhe ist ohngefähr vier und ein halb Fuß; sie gehen mit in die Höhe gerichteten Kopfe, und mit so abgemessenen Schritte, daß selbst Schläge ihn nicht beschleunigen können; die Nacht hindurch gehen sie mit ihrer Last nicht weiter, man nimmt sie ihnen also alle Abende ab, um sie weiden zu laßen; sie essen wenig, und zu trinken giebt man ihnen niemals; sie haben wie die

Ham-

Ihr Koth gleicht dem der Ziegen; das Männchen hat ein dünnes und gekrümmtes Zeugungsglied, so daß es sein Wasser hinter sich läßt. Es ist ein sehr geiles k) Thier, ohnerachtet es sich mit vieler Mühe begatten muß. Die Oeffnung der weiblichen Geburtstheile ist sehr klein; mit heftigen Verlangen nach dem Männchen wirft es sich nieder, und lockt es durch seine Seufzer; aber es gehen oft viele Stunden, ja bisweilen wohl ein ganzer Tag hin, ehe sie einander genießen können, und diese ganze Zeit über seufzen, brummen und bespeien sie sich; und da dies lange Vorspiel sie mehr als die Begattung selbst abmattet, so bietet man ihnen zur Verkürzung desselben die Hand, und hilft sie zusammen. Sie bringen gewöhnlich nur ein, sehr selten zwey Junge zur Welt.

 Die

Hammel eine gespaltene Klaue, und über selbige einen Sporn, der ihren Gang auf den Felsen sicher macht; ihre Wolle riecht stark, ist lang, weiß, grau und braunröthlich gefleckt, und sehr schön, obgleich lange so schön nicht, als die der **Vicognes.** *Voyage de Frezier. pag.* 138.

k) Salacissimum hoc esse animal id mihi conjecturam facit, quod cum sui generis femellis sit destitutum, magnâ cum prurigine capris se commisceat, non tamen erectis ut alias capræ hirco ascendente, sed humi ventre accubantibus, ita cogente animali anterioribus cruribus Itaque superascendens coit, non autem aversis clunibus. Adeo venere, vernali autumnalique tempore, stimulatur hoc animal, ut illud viderim humile quoddam præsepium avena refertum conscendisse, genitaleque illi magno cum murmure tam diu confricasse quousque semen redderet, plurimis una hora replicatis vicibus. Non tamen concepere capræ huiusce animalis semine refertæ. *Matthiol. Epist. Lib. V.*

Die Mutter hat auch nur zwey Eiter, und das Junge folgt selbiger vom Augenblicke der Geburt an. Das Fleisch der Jungen ist sehr gut zu essen, da hingegen das der Alten trocken und hart ist; überhaupt haben die zahmen Lamas ein weit niedlicheres Fleisch, als die wilden, so wie auch ihre Wolle viel feiner ist. Ihre Haut ist sehr fest, und die Indianer machen ihre Schuhe daraus, so wie die Spanier eine Art Pferdezeug. Diese so nützlichen, ja in ihrem Vaterland selbst so nothwendigen Thiere, kosten nichts, weder zu warten noch zu unterhalten; ihr gespaltener Huf bedarf keines Eisens; die dicke Wolle, womit sie bedeckt sind, macht einen Sattel bey ihnen ganz unnütz; sie brauchen kein Korn, Haber oder Heu; grünes von ihnen selbst abgeweidetes Gras, ist ihnen zureichend, und auch davon essen sie nur wenig l); in

l) Die Haut der Huanacus ist sehr hart: die Indianer behandeln sie, um sie geschmeidig zu machen, mit Unschlitt, und machen ihre Schuhsohlen daraus; da indeß dies Leder nicht gehörig bereitet ist, so ziehen sie die Schuhe bey Regenwetter aus. Die Spanier machen schönes Pferdegeschirr daraus; auch bedienten sie sich dieser Thiere wie die Indianer, zum Transport ihrer Waaren. Ihre gewöhnliche Reise ist von Cozar bis Potosi, ohngefähr zweyhundert Meilen, und davon machen sie täglich; da sie sehr langsam gehen, nur drey, treibt man sie geschwinder zu gehen, so werfen sie sich nieder, ohne daß man sie durch irgend ein Mittel zum Aufstehen bringen kann, selbst auch wenn man ihnen ihre Last abnimmt, so daß man ihnen auf der Stelle das Fell abzieht. Beym Transporte der Waaren gehen sie immer truppweise, und man hält immer vierzig oder funfzig unbeladen, um sie sogleich, als sich einige ermüdete zeigen, beladen

in Absicht des Trinkens sind sie noch mäßiger, sie tränken sich mit ihrem eigenen Speichel, der bey keinem Thiere in größerer Menge, als bey diesem ist.

Das wilde Huanacus oder Lama ist weit stärker, munterer und leichter, als das zahme; es läuft wie ein Hirsch, und klettert wie eine Gemse auf den schroffsten Felsen; seine Wolle ist kürzer und ganz rothfahl. Auch in ihrer völligen Freyheit versammlen sich diese Thiere in große Haufen, und ihrer sind bisweilen zwey bis dreyhundert zusammen. Wenn sie

laden zu können. Das Fleisch dieses Thiers ist vortreflich, es ist gesund und von gutem Geschmack, vornämlich das der Jungen von vier bis fünf Monaten. Ob diese Thiere gleich so zahlreich sind, so kosten sie ihren Herren doch sonst nichts zu unterhalten oder zu warten; denn, nach geendigter Tagereise, nimmt man ihnen ihre Last ab, und läßt sie auf dem Felde weiden. Wegen ihrer gespaltenen Klaue darf man sie weder beschlagen laßen, noch auch, da sie viel zu dicke Wolle haben, als daß ihnen ihre Last Schmerzen verursachen könnte, ihnen kaum Sättel auflegen. Der Führer sieht dahin, daß sie die Last nicht gerade auf dem Rückgrade tragen, denn dies würde ihr Tod seyn. Ihre Führer bleiben stets, um sie weiden laßen zu können, unter ihren Zelten, ohne die Städte zu besuchen; sie bringen vier ganzer Monate auf dieser Reise von Cozar nach Potosi zu, zwey Monate auf der Hin- und eben so viel auf der Rückreise. Die besten Lamas kauft man zu Cozar, das Stück zu achtzehn Ducaten, auch wohl von schlechtern zu zwölf bis dreyzehn Ducaten. Das Fleisch der wilden Huanacus ist zwar auch gut, indeß doch lange nicht so gut als das der zahmen. *Hist. des Incas. Tom. II. pag. 760. u. f.*

jemand ansichtig werden, so staunen sie ihn starr an, ohne anfangs weder Furcht noch Freude zu bezeugen; aber mit eins blasen sie die Nasenlöcher auf, wiehern beynahe wie die Pferde, und rennen alle mit einander auf die Spitze der Berge; vorzüglich lieben sie die nordliche und kalte Seite: sie klettern und bleiben oft noch über den Schneestrich; und befinden sich dort, wenn sie mit Reif bedeckt, in den Eisschollen herumwandern, besser als in einer gemäßigten Gegend; je zahlreicher und munterer sie auf den Sierras, als den höchsten Gegenden der Cordilleren, sind, desto seltener und ausgemergelter sind sie hingegen auf den Lanos, als den untern Gegenden derselben.

Man jagt diese wilden Lamas ihres wollreichen Felles wegen; die Hunde haben Mühe genug ihnen zu folgen, und läßt man ihnen Zeit, ihre Felsen zu gewinnen, so müssen der Jäger sowohl als der Hund sie aufgeben. Es scheint, als fürchten sie die Schwere der Luft eben so sehr, als die Wärme; man findet sie daher nie in niedrigen Gegenden; und da die Kette der Cordilleren sich in einer beynahe stets gleichbleibenden Höhe von dreytausend Toisen über die Fläche des Meers durch Peru und Chili bis an die Magellanische Küste erstreckt, so findet man dort auch eine große Menge von Huanacus oder wilden Lamas m); an-

m) In der Gegend von *Port desiré*, in einiger Entfernung von der Magellanischen Meerenge, fanden sich eine große Anzahl dieser wilden Thiere, oder wilden Schafe, die die Spanier *Wianaques* nennen. Ob sie gleich sehr auf ihrer Hut, und dabey furchtsam waren,

anstatt daß man auf der Seite von Neuspanien, wo sich diese Bergkette merklich senkt, deren wenige antrifft, und man keine andre als zahme Lamas, die man hier anzuziehen bemüht ist, zu Gesichte bekommt.

Die Paços oder Vicognes [4]) stehen in Absicht der Gattung gegen die Lamas fast in eben dem Verhältnisse worinn der Esel gegen das Pferd stehet; sie sind kleiner und weniger zur Arbeit geschickt, wegen ihres Felles aber wieder desto nützlicher; ihre lange und feine Wolle ist eine eben so theure und kostbare Waare des Luxus, als die Seide: die Pacos, die man auch *Alpaques* nennt, und die zahmen Vigognes sind, haben bisweilen eine ganz schwarze, bisweilen eine braungelbliche Farbe. Die Vicognes oder wilden Pacos haben die Farbe einer vertrockneten Rose, und diese natürliche Farbe ist so beständig, daß sie sich un-

ren, so tödteten wir doch, während unsers Aufenthalts, sieben davon, und man kann ihre Wolle mit Recht für die feinste in der Welt halten. Sie gehen in Haufen von sechs- bis siebenhundert, und so bald sie jemand erblickten, so schnaubten sie mit den Nasenlöchern, und wieherten wie Pferde. *Voyage de Wood. Suite des Voyages de Dampier. Tom. V. pag.* 181. — In Tucuman, einer an Peru gränzenden Landschaft sieht man große Schafe, die zu Lastthieren dienen, und deren Wolle beynahe eben so fein als die Seide ist. *Voyage de Woodes Rogers. T. II. pag.* 65.

4) Die Vicogna ist doch nach Molina eine von dem Paco oder Alpaca verschiedene Thierart. O.

unter den Händen des Künstlers nicht verändert; man macht sehr schöne Handschuhe und Strümpfe aus dieser Vicognewolle, eben so auch vortrefliche Decken und Tapeten, von sehr hohen Werthe. Diese Waare allein macht einen großen Handelszweig des spanischen Amerikas, der canadensische Biber, das kalmückische Schaf und die syrische Ziege, liefern kein schöneres Haar; und die Vicognewolle steht mit der Seide in einem Preise [5]).

Dies Thier stimmt in vielen Stücken mit dem Lama überein; es ist in eben dem Lande zu Hause, auf welchem es, so wie jenes, dergestalt eingeschränkt ist, daß man es nirgends als auf den Cordilleren findet; eben so hat es das nämliche Naturel, fast die nämlichen Sitten und Temperament. Da indessen seine Wolle weit länger und dicker als die des Lamas ist, so scheint es, als wenn es die Kälte noch weniger als jenes scheue, und Schnee, Eis und die kältesten Gegenden, liebt es noch mehr wie jenes; in den Ländern an der Magellanischen Küste findet man sie in vorzüglich großer Menge n).

In

5) Ich habe davon gemachtes, schön roth gefärbtes Tuch gesehen, davon die Elle über zwanzig Rthlr. kostete; das schwarze Tuch war ebenfalls theurer als das von der natürlichen Farbe der Wolle.

Das Pfund der blasseren Wolle kostet in Hamburg zehn Mark, die dunkler rothe dreyzehn Mark. **Beckm. Technol.** *p.* 85. S. auch **Beckm. Bibl.** *VIII. p.* 450. O.

n) Die östliche Seite von Patagonien, in der Nähe des Plata-Stromes hat noch einen großen Vorrath von Vicognes,

In ihrer äußern Bildung sind die Vicognes den Lamas ebenfalls ähnlich, außer daß sie etwas kleiner sind, etwas kürzere Beine, und dickere Schnauze haben; ihre Wolle hat die Farbe einer vertrockneten und verbleichten Rose; sie haben keine Hörner; sie wohnen und gehen auf den steilsten Spitzen der Berge; Schnee und Eis scheint sie mehr zu erfrischen, als ihnen unangenehm zu seyn; sie gehen truppweise, und laufen mit vieler Leichtigkeit; sie sind schüchtern und so bald sie jemand erblicken, so laufen sie, ihre Jungen vor sich her, davon. Die alten Peruanischen Könige hatten es sehr strenge verboten, sie zu jagen, weil sie sich nur sparsam vermehren; und heut zu Tage sind sie ungleich seltener, als bey der Ankunft der Spanier. Das Fleisch dieser Thiere ist so niedlich nicht als des der Huanacus; man sucht sie bloß ihres Felles und der Bezoarsteine willen, so sich bey ihnen erzeugen. Die Art, wie man sie fängt, bezeugt ihre außerordentliche Furchtsamkeit, oder wenn man lieber will, ihre Schwäche. Es versammlet sich nämlich eine Anzahl Menschen, um sie in die Flucht, und in gewisse enge Wege zu treiben, wo man in einer Höhe von etwa drey bis vier Fuß, Stricke ausgespannt hat, längst welcher man Stücken von Lein oder Tuch anhängen läßt; wenn nun die Vicognes bey diesem Wege ankommen, werden sie durch das Flattern dieser vom Winde bewegten Lumpen, so in

Vicognes, aber dies Thier ist so schüchtern, und schnell, daß es äußerst schwer hält, es zu fangen. *Voyage de George Anson. pag. 57.* Die gemeinsten Landthiere des Hafens St. Julien an der Magellanischen Küste, sind die Guanacos. *Histoire de Paraguai, par le P. Charlevoix. Tom. VI. pag. 207.*

Furcht gesetzt, daß sie sich nicht unterstehen herüber zu setzen, sondern alle als unbeweglich stehen bleiben, so daß man sie mit geringer Mühe in großer Menge tödten kann; aber finden sich einige Huanacus unter den Haufen, so setzen diese, da sie höher gebaut, und weniger furchtsam sind, über diese Stricke herüber, und so bald diese erst ein Beyspiel gegeben, so springen die Vicognes ebenfalls herüber, und entwischen den Jägern o).

Der zahmen Vicognes oder Pacos bedient man sich eben so als der Lamas zum Transporte, allein außerdem, daß sie, da sie kleiner oder schwächer sind, weniger tragen, sind sie noch weit eigensinniger in ihrer Widersetzlichkeit; wenn sie sich einmal mit ihrer Last niederwerfen, so ließen sie sich lieber in Stücken hauen, als daß sie aufstünden. Die Indianer haben sich ihrer Milch niemals bedient, weil sie nur gerade so viel, als zur Ernährung der Jungen nöthig ist, davon haben. Der große Vortheil, so ihre Wolle einträgt, bewog die Spanier, es zu versuchen, sie in Europa fortzubringen; sie brachten auch wirklich einige nach Spanien, um sie dort fortzupflanzen, herüber, aber das Klima war ihnen so wenig zuträglich, daß sie alle starben p). Indessen bin ich, wie schon angeführt, überzeugt, daß diese noch nützlichere Thiere als die Lamas, auf unsern Gebürgen und vornämlich auf den Pyreneen sehr gut fortkommen würden; die, so sie nach Spanien gebracht, haben keine Rücksicht dar-

o) *Voyage de Frezier. pag.* 138. u. 139.

p) *Histoire des avantures de Flibustiers. pag.* 376.

darauf genommen, daß sie selbst in Peru nur in den kalten Gegenden, oder auf den höchsten Spitzen der Berge leben; ferner, daß man sie niemals in niedrig gelegenen Gegenden antrifft, und daß sie in warmen Ländern starben; daß sie hingegen noch heut zu Tage in den an der Magellanischen Meerenge gelegenen Ländern, wo die Kälte weit stärker als in unsern mitträglichen Theil von Europa ist, sehr zahlreich sind, und daß man sie also, wenn man sie erhalten wollte, nicht in Spanien, sondern in Schottland oder gar in Norwegen, und noch sicherer an dem Fuße der Pyreneen oder Alpen, wo sie klettern, und eine ihnen zuträgliche Gegend erlangen könnten, ans Land setzen müßte: ich dringe deswegen so sehr darauf, weil ich denke, daß diese Thiere eine vortrefliche Erwerbung für Europa seyn würden, und mehrere wahre Vortheile schaffen würden, als alles Metall q) der neuen Welt, das zu nichts andern gedienet, als unsere mit einer überflüßigen Last zu beladen, indem man vorher für ein Quentchen Gold oder Silber eben das erhalten konnte, was uns jetzt wohl eine Unze eben dieses Metalles kostet.

Die kräuterfressende Thiere, so auf den Gebürgen von Asien und selbst von Afrika leben, liefern uns den sogenannten orientalischen Bezoar, dessen Kräfte hoch genug erhoben sind. Die Bewohner der europäischen

q) Anmerk. Welche wahre Vortheile haben wohl alle diese reichen Minen Perus hervorgebracht? Millionen Menschen sind, um sie uns zu verschaffen in den Eingeweiden der Erde umgekommen, deren Blut und Sclaverey zu nichts gedienet, als uns mit einer unbequemen Last zu beladen. V.

päischen Gebürge, auf denen die Pflanzen und Kräuter mehr gemildert sind, erzeugen bloße Bälle ohne Kräfte, oder die sogenannten Haarkugeln: und im ganzen südlichen Amerika liefern alle Thiere, so die Gebürge unter dem heißen Erdgürtel bewohnen, eine andre Art Bezoar, den man den occidentalischen nennt, die noch härter und vielleicht eben so würksam als die orientalischen sind. Die Vicognes liefern selbige in vorzüglicher Menge, so auch die Huanacus, auch erhält man sie von den Hirschen und Rehböcken auf den Gebürgen von Neu-Spanien r). Die Lamas und Pacos geben nur so lange sie Huanacus und Vicognes sind, das heißt nur im Stande der Freyheit, einen guten Bezoar; der den sie als Hausthiere liefern, ist klein, schwarz und ohne Kräfte; die dunkelgrauen sind die besten, und diese kommen gewöhnlich von den Vicognes, vornämlich von denen, so die höchsten Spitzen der Berge bewohnen, und die gewohnt sind, unter dem Schnee ihre Nahrung hervorzusuchen; von diesen Bergbewohnern hat sowohl das Weibchen als Männchen den Bezoar, und diese Peruanische Bezoare stehen zunächst nach den Orientalischen, und sind weit besser als die Bezoare aus Neu-Spanien, welche die Hirsche liefern, und die allerunwürksamsten sind.

r) Wir wissen, daß es in Neu-Spanien Bezoarsteine giebt, ob dort gleich weder Vicognes noch Guinacos, sondern bloß Hirsche sind, bey denen man bisweilen auch dergleichen Steine findet. *Histoire naturelle des Indes occidentales, par Acosta. pag.* 207.

V.

Anhang.

Der Vigoyne S. 203.

Büff. Thiere XIII. Th.   Büff. Supl. quadr. X. Pl. 28

Anhang.

Vom Vigogne.

Buff. Suppl. quadr. X. pl. 28.

Wir liefern auf der XXVIII. Kupfertafel die Abbildung eines männlichen Vigogne, welcher nach dem Leben auf der Vieharzneyschule, im Jahr 1774 gezeichnet ist, und wovon man das ausgestopfte Fell in dem Cabinet des Herrn Bourgelat sieht. Es ist viel kleiner als der Lama, und hier sind seine Ausmessungen:

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Leibes in grader Linie gemessen von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes = =	4 Fuß	4 Zoll	6 Lin.
Höhe des Vordertheils =	2 —	4 —	9 —
— des Hintertheils =	2 —	6 —	2 —
— des Bauchs über der Erde = = =	1 —	8 —	= —
Länge des Kopfs = = =	—	6 —	6 —
— der Ohren = = =	—	4 —	3 —
Weite der Ohren = = =	—	1 —	1 —
Größe des Auges = = =	—	1 —	4 —
Abstand des Auges von der Spitze der Schnauze = =	—	3 —	9 —
Länge des Schwanzes mit seiner Wolle = = =	—	8 —	9 —

Der

Der Vigogne hat viel ähnliches und sogar gleiches mit dem Lama, aber seine Bildung giebt ihm mehr Leichtigkeit, seine Beine sind nach Verhältniß des Körpers viel länger, dünner und besser gebaut als die Beine des Lama; der Kopf, den er auf einem langen und zarten Halse grade und hoch trägt, giebt ihm ein leichtes Ansehen, selbst wenn er ruhet, er ist im Verhältniß viel kürzer als der Kopf des Lama, breit an der Stirne und schmal bey der Oeffnung des Mundes, welches dem Thiere eine feine und lebhafte Physiognomie giebt, deren Lebhaftigkeit noch sehr durch seine schöne schwarze Augen gehoben wird, die einen sehr großen Umkreis von sechszehn Linien haben, der obere Knochen dieser Augenhöhlung ist sehr erhaben, und das untere Augenlied weiß, die Nase ist abgeplattet, und die von einander entfernten Nasenlöcher gleich den Lefzen braun mit grau vermischt; die obere Lefze ist wie bey dem Lama gespalten, und die Spalte ist groß genug, um zwey lange und platte Schneidezähne in der untern Kinnlade zu erblicken.

Der Vigogne hat auch grade, lange und sich zuspitzende Ohren, die inwendig nackt, und außen mit kurzen Haaren bedeckt sind. Größtentheils ist der Leib dieses Thiers braunröthlich, das ins Weinfarbige fällt, übrigens aber isabellfarbig. Das obere des Kinnbacken ist weißgelb, die Brust, der Unterleib, das Innere der Lenden und der untere Theil des Schwanzes sind weiß. Die unter der Brust hängende Wolle ist drey Zoll lang, die aber auf dem Leibe beträgt nur einen Zoll. Das Ende des Schwanzes ist mit langer Wolle behangen. Dies Thier hat gespaltene Füße in zwey Zehen getheilt, die bey dem Gehen sich von einander trennen. Seine Hufe sind

schwarz;

schwarz, dünne, unten platt und oben rund, haben einen Zoll Länge bey einer Höhe von neun Linien, und fünf Linien Breite oder Grundfläche.

Dieser Vigogne lebte vierzehn Jahre in der Vieharzneyschule, und war vielleicht eben so lange in England gewesen, inzwischen war es doch nicht voll so eingezogen wie der Lama, es schien uns auch nicht vom Naturell voll so empfindlich, denn es ließ keine Probe der Zuneigung gegen seinen Wärter blicken, es biß sogar um sich, wenn man es zwingen wollte, blies oder spie unaufhörlich denen die sich ihm näherten ins Gesicht. Man gab ihm trockene und öfters in Wasser eingeweichte Kleye. Nie hat es reines Wasser oder ein anderes Getränk getrunken, sondern es scheint, als habe der Vigogne gleich dem Lama so überflüssigen Speichel, daß er des Trinkens nicht bedarf. Endlich, läßt er seinen Harn wie der Lama nach hinten, und nach aller dieser Gleichheit ihrer Natur kann man beyde Thiere zwar als Arten desselbigen Geschlechts, aber doch nicht so nahe verwandt ansehen, daß sie sich begatten sollten.

Als ich im Jahr 1766 die Geschichte des Lama und Vigogne im XIIIten Bande schrieb, so glaubte ich daß es in diesem Geschlecht nur zwey Arten gäbe, und meynte, daß der Alpaco oder Alpaca mit dem Vigogne einerley Thier unter einer verschiedenen Benennung sey. Die Untersuchung die ich mit diesen beyden Thieren angestellt, und wovon ich Rechenschaft ablegen will, hatte mich in dieser Meynung bestätiget, aber neulich habe ich entdeckt, daß der Alpaco oder Paco eine dritte Art ausmacht, die man als eine Mittelart zwischen dem Lama und Vigogne anse-

ansehen kann. Ich bin diese neuen Kenntnisse dem Herrn Marquis von Nesse schuldig. Dieser Herr, der eben so eifrig für die Ausbreitung der Wissenschaften als für das gemeine Wohl ist, hat sogar das Project gemacht, aus dem spanischen Indien eine gewisse Anzahl dieser Thiere der Lamas, der Alpacas und der Vigognes sich kommen zu laßen, damit er sie in Frankreich einheimisch zu machen, und sie zu vermehren versuchte, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung seine Absichten begünstigte, da die Wolle dieser Thiere, wie bekannt, einen unschätzbaren Werth hat. Die Vortheile und Schwierigkeiten dieses Unternehmens sind in folgender Schrift vorgestellt, die dem Marquis von Nesse von dem Abt Beliardy übergeben, dessen Verdienste bekannt genug sind, und der wegen seines langen Aufenthalts in Spanien, im Stande war, richtige Kenntnisse davon zu haben.

„Der Name Lama sagt er, ist ein Geschlechts-Name, den die peruanischen Indianer ohne Unterschied allen Wolle tragenden Thieren geben. Vor der Eroberung der Spanier gab es in Amerika keine Schafe, nur diese Eroberer brachten sie dahin, und die peruanischen Indianer nannten sie Lamas, weil dies wahrscheinlich in ihrer Sprache ein Wort ist, das jedes wolligte Thier anzeigt, doch unterscheidet man in den Provinzen Cusco, Potosi und Tucuman drey Arten von Lamas, deren Unterschied ihnen auch verschiedene Benennungen gegeben hat.

Der Lama ist ein Thier, das in seinem natürlichen und freyen Zustande die Gestalt eines kleinen Cameels hat; er hat die Höhe eines großen Esels, ist aber

aber weit länger. Seine Füße sind wie die Ochsen-Füße gespalten; sein Hals ist dreyßig bis vierzig Zoll lang; sein Kopf, den er immer in die Höhe trägt, ist einem Füllenkopf ziemlich gleich. Den ganzen Körper bedeckt eine lange Wolle, am Halse und Bauch ist sie aber weit kürzer.

Ursprünglich ist das Thier wild, und man findet es noch in kleinen Haufen auf hohen und kalten Bergen. Die Landeseinwohner haben es zahm gemacht, daß es in warmen und kalten Himmelsgegenden auf gleiche Art fortkömmt, und es pflanzt sich in diesem Zustande auch fort. Das Weibchen wirft jedesmal nur ein Junges, wie lange es trägt, hat man mir nicht sagen können.

Seitdem die Spanier Pferde und Maulesel in das Königreich Peru eingeführt, hat man die Lamas nicht so sehr gebraucht, man bedient sich ihrer aber doch noch besonders zu Arbeiten auf dem Lande. Man bepackt es wie wir unsere Esel, und es trägt fünf und siebenzig bis hundert Pfund auf dem Rücken. Es geht weder im Trott noch im Galopp, aber sein gewöhnlicher Gang ist so eben, daß die Frauenzimmer sich seiner vorzugsweise vor jedem andern Reitthier bedienen. Man läßt sie frey auf den Feldern weiden, ohne daß sie sich zu entfernen suchen. Außer dem Hausdienst wozu man sie braucht, hat man noch den Vortheil daß man ihre Wolle nutzt. Man scheret sie einmal des Jahres gewöhnlich am Ende des Junius, von ihrer Wolle macht man in diesen Gegenden eben den Gebrauch den wir von den Haaren machen, ob sie gleich eben so weich wie unsere Seide und schöner als unsere Schafwolle ist.

Die zwote Art Lamas ist der Alpaco. Im Ganzen gleicht dies Thier dem Lama, unterscheidet sich aber dadurch, daß es kürzere Füße und einen weit breiteren Körper hat. Der Alpaca ist ganz wild und hält sich mit den Vigognes in Gesellschaft, seine Wolle ist dichter und viel feiner als bey dem Lama, und man schätzt sie auch mehr.

Die dritte Art ist der Vigogne, der auch dem Lama ähnlich, ausgenommen daß er viel kleiner ist, er ist wie der Alpaca ganz wild. Einige Leute in Lima futtern sie zur Seltenheit, und aus bloßer Liebhaberey (man weiß aber nicht ob sie sich in diesem Zustand vermehren, und auch nicht einmal, ob sie sich begatten). Die Vigognes essen bey dieser eingeschränkten Lebensart fast alles was man ihnen anbietet, Maiz, türkischen Weizen, Brodt und alle Arten von Kräuter. Der Vigogne hat noch feinere Wolle als der Alpaca, und man jägt ihn nur um die Haut zu bekommen. Sein Fell hat dreyerley Arten von Wolle, die auf dem Rücken, die dunkler, feiner und am kostbarsten ist, die an den Seiten, die eine hellere Farbe hat, und die auf dem Bauch, die silberfarbig ist, und die man am wenigsten schätzt. Wegen des Unterschiedes im Preise, unterscheidet man im Handel diese drey Wollarten.

Die Vigognes gehen immer in ziemlich zahlreichen Haufen, sie halten sich auf den Bergspitzen von Cusco, Potosi und Tucuman auf rauhen Felsen und in wüsten Gegenden, und gehen um zu weiden in die Thäler herab. Will man sie jagen, so sucht man ihre Spuren oder ihren Unrath auf, der die Oerter anzeigt wo man sie finden kann, denn diese Thiere lieben die Reinlichkeit und haben einen natürlichen Trieb

ihren Mist auf einen Ort zusammen zu bringen. — Man spannt zuerst an den Oertern, wo sie entwischen könnten, Stricke aus, und man befestigt in verschiedenen Entfernungen Lumpen von allerley Farben an diesen Stricken; das Thier ist so furchtsam, daß es sich nicht wagt, durch diese schwachen Schranken durch zu brechen. Die Jäger machen einen großen Lerm, und suchen die Vigognes gegen einige Felsen zu treiben, über welche sie nicht hinüber steigen können; die außerordentliche Furchtsamkeit dieses Thiers hindert sie, den Kopf nach ihre Verfolger hinzudrehen, und es läßt sich in diesem Zustande bey den Hinterbeinen greifen, wo man sicher ist, keinen zu verfehlen; man ist so grausam, daß man den ganzen Haufen auf der Stelle niederhauet. Es giebt Verordnungen, wonach dies Gemetzel untersagt ist, sie werden aber nicht beobachtet. Es würde indessen leicht seyn, sie zu scheren, wenn man sie gefangen hat, und sich die neue Wolle auf das folgende Jahr zu sparen. Diese Jagden bringen gewöhnlich fünfhundert bis tausend Vigognesfelle, wenn aber die Jäger das Schicksal haben einen Alpaca zu treffen, so ists mit ihrer Jagd aus. Dies kühnere Thier rettet die Vigognes unfehlbar. Es springt über das Strick ohne zu erschrecken, noch durch die flatternden Lumpen sich irre machen zu laßen, bricht durch die Schranken und die Vigognes folgen ihnen nach.

In allen nördlichen Gegenden der Cordilleras von Lima, wenn man näher nach Quito kömmt, findet man weder Lamas noch Alpacas noch Vigognes in der Wildheit, der zahme Lama ist aber zu Quito sehr gewöhnlich, man bepackt ihn und braucht ihn zu allen Feldarbeiten.

Wollte man sich von der südlichen Seite von Peru Vigognes lebendig herkommen laßen, so müßte man sie die Provinzen Cusco und Potosi bis an den Hafen Arica herunter bringen laßen, von wo man sie nach Europa fortschiffen könnte, denn die Schiffarth durch das Südmeer bey Cap Horn ist so lang und so vielen Zufällen unterworfen, daß es vielleicht sehr schwer seyn möchte, sie auf der Fahrt zu erhalten. Das beste und sicherste Mittel wäre, ein eignes Schiff dazu nach den de la Plata Fluß zu schicken, die Vigognes die man in der Provinz Tucuman ohne sie zu mishandeln, hätte können fangen laßen, würde man leicht nach Buenos-Ayres herabbringen laßen und hier einschiffen können, aber es würde schwer halten zu Buenos-Ayres ein Fahrzeug zur Rückreise zu finden, das zum Transport von drey bis vier Dutzend Vigognes zubereitet und genau dazu eingerichtet wäre. In Europa wäre zur Ausrüstung eines ausdrücklich hiezu bestimmten Fahrzeuges nicht mehr Kosten nöthig, als ein Schiff zu befrachten, das sich von ohngefähr zu Buenos-Ayres fände.

Man müßte daher einem Handelshause in Cadix den Auftrag geben, ein Fahrzeug nach den de la Plata Strom ausrusten zu laßen: dies Schiff, das mit Waaren die zum Handel frey stünden, befrachtet seyn könnte, würde den spanischen Finanzen gar keinen Eintrag thun, man dürfte ja nur um Erlaubniß bitten, daß man einen bis zwey Leute am Bord nehmen dürfte, die Commission hätten diese Vigognes mit zurück zu nehmen: für die Statthalter in diesem Lande müßten sie vom spanischen Ministerio mit Päßsen und hinreichenden Empfehlungsschreiben versehen seyn, damit sie in dem Vorhaben und in dem glückli-

chen

chen Erfolg dieses Auftrages unterstützt würden. Von Buenos-Ayres müßte man nothwendig nach Santa Crux de la Sierra Ordre geben, daß man von den Tucumannischen Bergen drey bis vier Dutzend weibliche Vigognes nebst einem halben Dutzend Männchens dahin brächte, so wie einige Alpacas und einige Lamas die Hälfte Männchens und die Hälfte Weibchens; das Schiff würde so zu recht gemacht, daß sie darinn fortgebracht würden und einen bequemen Platz hätten, und es dürfte deswegen keine andere Waaren wieder zurück nehmen, und müßte den Befehl haben zuerst nach Cadix zu gehen, wo die Vigognes sich ausruhen könnten, von wo man sie dann nach Frankreich transportiren könnte. . .

Eine solche Reise nach den Umständen, wie sie eben entworfen, könnte so sehr kostbar nicht seyn. Ja man könnte allen Seeofficieren, so wie allen Schiffen die von Ile de France und Indien zurück kommen, den Befehl geben, daß, wenn sie von ohngefähr an die amerikanischen Küsten verschlagen würden, und sich genöthigt sähen sich einen Zufluchtsort daselbst zu suchen, sie im de la Plata Fluß am liebsten ihre Rast hielten. Unterdessen daß man mit den Ausbesserungen des Schiffs beschäftiget wäre, so müßte man bey den Eingebohrnen nichts sparen, um einige lebendige Vigognes Männchens und Weibchens nebst einigen Lamas und Alpacas zu bekommen. Zu Montevideo wird man Indianer finden, die dreyßig bis vierzig Meilen auf einen Tag machen, die nach Santa Crux de la Sierra gehen könnten, und diesen Auftrag sehr gut ausrichten würden. Dies wäre um so leichter, da die französischen Schiffe, die von Ile de France oder Indien zurück kommen, in Montevideo

sich ausruhen können, anstatt daß sie, wie es sich oft trifft, nach St. Catharina an der brasilianischen Küste gehen. Der Minister der dazu etwas beytrüge, das Königreich mit einem so nützlichen Thier zu bereichern, könnte sich darüber wie über die wichtigste Eroberung Glück wünschen. Es ist erstaunend, daß die Jesuiten niemals darauf gedacht, mit der Verpflanzung der Vigognes nach Europa einen Versuch zu machen, sie, die als Herren von Tucuman und Paraguay diesen Schatz mitten in ihren Missionsgegenden und in ihren schönsten Niederlaßungen besaßen."

Als ich diese wichtige Schrift des Herrn Abt Beliardy mitgetheilt bekommen, so gab ich sie meinem würdigen und verehrungswerthen Freund, dem Oberaufseher der Handlung Herrn Tolozan, der bey allen Gelegenheiten eifrig für das gemeine Wohl arbeitet; er hielt es daher für seine Pflicht, wegen dieser Schrift und des darinn enthaltenen Vorschlages einen einsichtsvollen Mann (den Herrn de la Folie, Oberaufseher der Manufacturen,) um Rath zu fragen, und hier sind desselben hierüber gemachte Bemerkungen.

„Der Verfasser dieser Schrift, von einem lobenswürdigen Eifer beseelt, sagt Herr de la Folie, stellt die Vermehrung der Lamas, Alpacas und Vigognes in Frankreich als eine große Eroberung vor, die ein Minister machen könnte, er wird mir aber folgende Bemerkungen erlauben.

Die von den Peruvianern sogenannten Lamas und die Carneros de la terra der Spanier, sind, wie der Autor sie angiebt, gute Hausthiere, man bemerke

nur,

nur, daß sie bey Nacht mit ihrer Last nicht gehen können, welches die Spanier nöthigte, Maulesel und Pferde zu gebrauchen. Uebrigens wollen wir diese Thiere nicht als Lastthiere ansehen, (unsere französischen Esel haben vor ihnen einen großen Vorzug) die Hauptsache ist ihr Fell: ihre Wolle, wie der Autor bemerkt, steht nicht nur unter der Wolle der Vigognes, sondern sie hat auch einen sehr unangenehmen Geruch, den man ihr schwerlich nehmen kann.

In der That hat die Wolle des Alpaca, wie er sagt, vor der Lamawolle viele Vorzüge, man verwechselt sie immer mit der Vigognewolle, und selten trifft man diese letztere von derselben unvermischt.

Der Lama läßt sich, wie der Verfasser bemerkt, sehr gut zähmen, man macht ihm aber den Einwurf, daß die Spanier in ihrem Lande viele Versuche angestellt, um die Alpacas und Vigognes einheimisch zu machen. Der Verfasser, der das Gegentheil behauptet, hat keine sichere Berichte gehabt. Man hat verschiedenemal eine Menge von dasigen Thieren nach Spanien kommen laßen, und versucht sie zu vermehren; die vielfältig darüber angestellten Proben, sind aber durchaus fruchtlos gewesen, die Thiere sind ausgestorben und seit der Zeit hat man deswegen diese Versuche aufgegeben.

Es wäre also wohl zu fürchten, daß diese Thiere in Frankreich eben das Schicksal haben möchten, sie sind in ihrem Vaterlande zu einer besondern Nahrung gewöhnt, und diese ist eine Art von sehr zarten Binsen die man Ycho nennt, und vielleicht haben unsere Futterkräuter nicht eben die Eigenschaften und eben

die nährenden Kräfte, sie mögen nun schlechter oder besser seyn.

Aus der Vigognewolle wird schönes Zeug gemacht, das aber nicht so dauerhaft ist, als die aus Schafwolle verfertigten Zeuge."

Da ich diese in vieler Rücksicht befriedigende Antwort erhielt, die zugleich das würkliche Daseyn einer dritten Art, nämlich der Alpaca-Art in dem Lamageschlecht bestätigt, aber auch zu einigen Zweifel über die Möglichkeit, diese Thiere sowohl als den Vigogne in Europa zu halten, Gründe anzugeben scheint; so theile ich sie mit der vorigen Schrift des Herrn Beliardy verschiedenen Sachkundigen Personen und besonders dem Herrn Abt Bexon mit, der folgende Anmerkungen dazu gemacht hat.

„Ich merke an, sagt er, daß der Lama eben so gut in den niedrigen und warmen Thälern von Peru, als in der kältesten Gegend von Sierra lebt, und daß folglich die Beschaffenheit des Klima kein Hinderniß seyn kann, daß sie sich daselbst nicht aufhalten könnten.

Wenn man ihn, als ein Thier zum Reiten ansieht, so hat er einen so ebenen Gang, daß man ihn lieber als das Pferd und den Esel gebraucht, es scheint auch daß er ein härteres Leben als der Esel eine eben so grobe Lebensart hat und auch nicht mehr Sorgfalt nöthig hat. (pag. 212.)

Es scheint, als wenn die Spanier selbst nicht den vortheilhaftern oder den besten Gebrauch von der Wolle des Lama zu machen wissen, weil es heißt, daß

daß man diese Wolle, ob sie gleich schöner als unsere Schafwolle und auch weicher als Seide ist, eben dazu gebraucht wozu wir unsere Haare gebrauchen. (pag. 212.)

Der Alpaca, eine Mittelart zwischen dem Lama und Vigogne, der bisher sogar Naturforschern wenig bekannt ist, lebt noch ganz wild; inzwischen ist es vielleicht unter den dreyen peruvianischen Thieren das, was zum Anschaffen das allerwichtigste wäre, weil der Alpaca bey einer Wolle die dichter und viel feiner als die Lamawolle ist, eine weit stärkere und festere Leibesbeschaffenheit als der Vigogne zu haben scheint. (ibidem.)

Die leichte Art, wie die zahmen Vigognes, die man in Lima zur Liebhaberey gehalten, ernährt, indem sie Maiz, Brodt und alle Arten von Kräuter fressen, ist dafür Bürge, daß man auch leicht diese Thiere im Großen aufziehen könnte. Eine unbegreifliche Nachläßigkeit macht, daß wir noch nicht wissen, ob die zahmen Vigognes, die man bisher gehalten, seitdem sie zahm geworden, sich fortgepflanzt haben; ich zweifle aber gar nicht, daß dies durch einen natürlichen Trieb gesellige, von Natur schwache und wie unsere Schafe mit einer sanften Furchtsamkeit begabte Thier an zusammen gebrachten Heerden kein Gefallen haben sollte, und daß es sich nicht gerne in dem sichern Zufluchtsort eines Parks, oder in einem friedlichen Stall fortpflanzen würde, und wohl besser als in wilden Thälern, wo ihre flüchtigen Schaaren unter der Klaue des Raubvogels oder bey dem Anblick des Jägers zittern. (Man sehe pag. 213.)

Die Grausamkeit, womit man, wie man uns gesagt, in Peru die großen Jagden oder vielmehr die großen Gemetzel mit den Vigognes anstellt, ist noch eine Ursache mehr, eine kostbare Thierart bald durch einen häuslichen Zufluchtsort in Sicherheit zu bringen, die dies Morden stöhren, oder wenigstens aufs äußerste schwächen würde.

Die gefährliche und weite Schiffahrt um Cap Horn scheint mir, so wie dem Herrn Beliardy, ein großes Hinderniß zu seyn, daß man die Vigognes nicht auf der südlichen Seite über Arika, Cusco oder Potosi fortbringen kann, und der eigentliche Weg diese kostbaren Thiere fortzubringen würde wohl nur der seyn, daß man sie von Tucuman auf dem Rio de la Plata Strohm bis nach Buenos-Ayres hinabbringen ließe, wo ein ausdrücklich dazu gemiethetes Schiff wäre, das mit Leuten besetzt, die sich auf die sorgsame Behandlung, die diese Thiere auf der Reise erfordern, verstünden, und sie nach Cadix, oder noch besser nach einen von unsern Häfen, die zunächst an den Pyreneen oder Sevennen gränzen, brächte, wo man wohl das Aufziehen dieser Thiere am bequemsten versuchen könnte, da die Luft in dieser Gegend der, wo man sie hat herbringen laßen, nahe kömmt.

Ich habe noch einige Bemerkungen übrig, die ich über den Brief des Herrn de la Folie machen muß, der mir nur sehr wenig gegründete und ziemlich leicht zu hebende Schwürigkeiten zu enthalten scheint.

1) Man hat bemerkt, daß, wenn das Pferd und der Esel durch den anhaltenden Dienst vor dem Lama einen Vorzug haben, dieser ihnen hingegen in andere

rer Rücksicht vorzuziehen ist; und übrigens kömmt es hier weit weniger darauf an, den Lama als ein Lastthier anzusehen, als vielmehr ihn so wie den Vigogne und Alpaca, als ein Wolle tragendes Thier zu betrachten.

2) Wer kann uns die Versicherung geben, daß man in Spanien viele Versuche gemacht, diese Thiere einheimisch zu machen, und zugegeben daß sie gemacht sind, sind sie mit Einsicht gemacht? Nicht in einer warmen Ebene, sondern wie wir eben angezeigt haben, auf hohen Bergrücken, welche an Gegenden stoßen die mit Schnee bedeckt sind, muß man den Vigognes ein Klima wieder finden laßen, das ihrem natürlichen Klima ähnlich ist.

3) Man könnte weniger von den aus Peru gekommenen Vigognes, als von ihrer in Europa entstandenen Race, sich neue Heerden anzuschaffen hoffen, und man müßte auf die Erhaltung und Vermehrung dieser Race alle seine Sorgfalt zuerst richten, die bey zarten und aus ihrem Vaterlande gebrachten Thieren ohne Zweifel groß und ununterbrochen seyn müßte.

4) Was das Ychokraut anlangt, so kann man wohl kaum glauben, daß seine Stelle nicht von einigen unserer Gräser oder Binsen sollte ersetzt werden können; wäre es aber durchaus nöthig, so wollte ich vorschlagen, das Ychokraut selbst herüber zu bringen, es würde wahrscheinlich nicht schwerer seyn, hievon als von jedem andern Saamenkraut Saamen zu ziehen, und es wäre ein Glück für uns, wenn wir mit einer neuen Art von Heerde, eine neue künstliche Wiesenart bekämen.

5) Was die Furcht betrifft, daß sich bey der Wolle des anders wohin versetzten Vigogne eine Ausartung zeigen würde, so scheint sie mir nicht sehr gegründet. Es ist mit dem Vigogne nicht so wie mit einer zahmen durch Kunst vervollkommneten, oder wenn man will, so sehr wie möglich ausgearteten Art, zum Beyspiel wie mit der angorischen Ziege, die würklich, wenn man sie außerhalb Syrien versetzt, mit der Zeit etwas von ihrer Schönheit verliert. Der Vigogne lebt im Stande der Wildheit, hat keine andere Eigenschaften als die ihm die Natur gegeben, und die das zahm machen ohnstreitig wie jede andere Art zu unserm Nutzen noch vervollkommnen könnte."

Ich nehme diese sehr wahren Bemerkungen des Herrn Abt Bexon vollkommen an, und bleibe bey der Meynung, daß es eben so möglich als vortheilhaft wäre, diese drey für Peru so nützliche Arten von Thieren, die zum Gebrauch als Hausthiere so geschickt zu seyn schienen, bey uns einzuführen. *Buff. quadr. Suppl. X. pag.* 378. *pl.* 28.

V.

Anhang.

Der Lama. S. 219.

Büff. Thiere XIII Th. Büff. Supl. quadr. X Pl. 27.

Anhang.

Vom Lama.

Buff. Suppl. quadr. X. pl. 27.

Wir liefern hier die Zeichnung eines nach der Natur gezeichneten *Lama*, und das würklich noch jetzt (im August 1777) in der Vieharzneyschule auf dem Schlosse zu Alfort lebt. Dies Thier ist aus dem spanischen Indien nach England gebracht, und wurde uns im November 1773 zugeschickt. Es war damals noch jung, und seine Mutter die bey ihm war, starb kurz nach der Ankunft. Man kann die ausgestopfte Haut, und den unter der Haut ausgespritzten Körper desselben in dem schönen anatomischen Cabinet des Herrn *Bourgelat* sehen.

Obgleich dieser Lama noch jung war, und der Transport und die eingeschränktere Lebensart auf seinen Wachsthum ohne Zweifel Einfluß gehabt, und ihn zum Theil zurückgehalten hatten, so war er dennoch, wenn man ihn von dem Scheitel des Kopfs an den Vorderfüßen herab in grader Linie maß, beynahe fünf Fuß hoch, und wenn er in der Freyheit lebt, wird er merklich größer und bekömmt einen dickeren Körper. Dies Thier vertritt in dem neuen Welttheil die Stelle des Cameels der alten Welt. Er scheint dasselbe in einer schönen verkleinerten Gestalt

zu

zu seyn, denn sein Wuchs ist zierlich und von den Verunstaltungen des Cameels hat er nichts, er nähert sich ihm aber doch durch viele Aehnlichkeiten und ist ihm in vieler Rücksicht gleich. Er ist wie der Cameel zum Lasttragen geschickt, hat ein wolligtes Haar, ziemlich dünne Beine und kurze Füße, die fast eben die Gestalt wie die Beine und Füße des Cameels haben; dadurch aber unterscheidet er sich, daß er keinen Höcker, einen kurzen Schwanz und lange Ohren hat, überhaupt aber weit besser gebildet ist, und durch die Verhältnisse seines Körpers eine angenehmere Gestalt hat. Sein Hals ist stark mit Wolle bedeckt, und sein Kopf, den er stets in die Höhe trägt, geben ihm das edle und leichte Ansehen, das die Natur den Cameelen versagt hat. Seine sieben Zoll lange Ohren, die zwey Zoll in der größten Breite haben, gehen zugespitzt zu, und stehen stets grade nach vorne. Sie sind mit einem kurzen und schwärzlichen Haar versehen. Der Kopf ist lang und hat ein leichtes und zierliches Ansehen, auch seine Augen sind groß, schwarz und an den innern Winkeln mit großen schwarzen Haaren geziert, die Nase ist platt, und die Nasenlöcher stehen weit ab, die obere Lefze ist gespalten und vorne am Kinnbacken so getheilt, daß man zwey Schneidezähne in der Mitte, die lang und platt sind, gewahr wird, deren sich in allen vier im untern Kinnladen befinden. Den obern Kinnbacken fehlen diese Schneidezähne, wie allen andern wiederkäuenden Thieren, gänzlich. Oben und unten an jeder Seite sind nur fünf Backenzähne, welche in allen zwanzig Backen- und vier Schneidezähne ausmachen. Der Kopf, das obere des Leibes, des Kreuzes, des Schwanzes und der Füße sind mit einem wolligten Haar bedeckt, welches muskusbraun doch aber ein wenig weinfarbig ist, mehr

ins Helle auf dem Backen, dem Halse und der Brust, mehr aber ins Dunkele auf den Lenden und Vorderfüßen fällt, wo die Farbe ins Braune und ins Schwarze übergeht, daher kömmt auch das Schwarze, welches auf der Stirne, rings um die Augen, auf der Nase, den Nasenlöchern, der Oberlefze und der Hälfte der Backen sich zeiget. Die Wolle auf dem Halse ist dunkelbraun und macht eine Mähne, welche von dem Hauptwirbel herabhängt, und sich bis auf dem Wiederroß erstreckt. Diese selbige braune Farbe erstreckt sich, nur blässer bis auf den Rücken und macht da einen schwachbraunen Streif; die Lenden sind an den hintern Theilen mit starker Wolle bedeckt, die ziemlich große Flocken bildet. Die Beine sind nur mit einem kurzen und braunschwärzlichen Haar bekleidet. Die Vorderbeine sind ihrer Größe wegen, merkwürdig, anstatt daß an den hinteren Beinen gegen die Mitte sich unter der Haut ein Raum findet, der ohngefähr zwey Zoll eingesenkt ist. Die Füße sind in zwey Zehen gespalten, das Horn des Hufes an jedem Zehen ist über anderthalb Zoll lang und ist schwarz, glatt und platt auf seiner innern Fläche, auf der äußeren aber gerändet. Das Horn des Hufes an den Hinterfüßen hat das besondere, daß es an seinen Enden einen Haken bildet. Die Rübe des Schwanzes ist über einen Fuß lang und mit einer ziemlich kurzen Wolle bedeckt, er gleicht einem Büschel, das Thier trägt ihn sowohl bey dem Gehen als bey dem Laufen grade, selbst wenn es ruhet und sich niedergelegt hat.

Länge des Lama	5 Fuß	4 Zoll	4 Lin.
Höhe des Vordertheils	3 —	3 —	= —

Höhe

Höhe des Hintertheils =	3 Fuß	6 Zoll	= Lin.
Höhe des Bauchs über der Erde = =	1 —	9 —	2 —
Länge des Kopfs von dem äußersten Theil der Lefzen bis zum Hinterkopf	= —	11 —	= —

Dies Thier ist sehr zahm, nicht heftig oder boshaft, sondern sogar einschmeichelnd, es läßt sich von dem der ihn füttert, und auch von jeden andern besteigen, es gehet im Schritt, Trott, und in einer Art von Galopp.

In seiner Freyheit springt es und wälzt sich auf dem Grase. Der von mir beschriebene Lama war ein Männchen, man hat oft Anreitzungen vom Begattungstriebe bey ihm bemerkt, es harnte nach hinten, und die männliche Ruthe ist nach der Größe des Körpers klein. Es hat über achtzehn Monate bis zu seinem letzten Maymonat, ohne zu trinken, zugebracht. Mir scheint das Trinken für ihn nicht nothwendig wegen des großen Ueberflußes am Speichel, womit das Innere seines Mundes beständig angefeuchtet ist.

In den Reisen des Commodore Byron a) lieset man, daß Guanaques, das ist Lamas, auf dem Pinguinseilande und dem Innern des Landes bis am Vorgebürge de Vierges, welches den Eingang der Magellanischen Meerenge gegen Norden bildet, gefunden werden, daß also diese Thiere keinen Frost

a) *I.* Band von Cooks ersten Reisen. *pag.* 18. 33.

Frost scheuen. In ihrem natürlichen und freyen Zustande gehen sie gewöhnlich heerdenweise zu sechszig bis achtzig Stück, laßen sich aber nicht gern ankommen b), inzwischen sind sie leicht zahm zu machen, denn die Besatzung auf Byrons Schiffe hatte sich eines jungen Lamas bemächtiget, dessen Schönheit man bewunderte, und machten es so zahm, daß es ihnen die Hände leckte. Der Commodore Byron und der Capitain Wallis verglichen dies Thier nach der Größe, Gestalt und Farbe mit dem Dannhirschchen; doch irrt Wallis, wenn er sagt, daß es einen Höcker auf den Rücken hat. *Buff. Anim. Suppl. Edit. in* 12. *quadr. Tom. X. pag.* 371. *pl.* 27.

V.

Molina konnte uns in seiner Naturgeschichte von Chili gute Nachrichten von dem Vicogna und Guanaco geben. Er unterscheidet auch fünf Arten dieser amerikanischen Thiere, welche einige Aehnlichkeit mit den Cameelen haben, und läugnet daß der Vicogna und Paco eine, und der Guanaco und Glama auch nur eine Art sey. Wir werden solches in folgender Nachricht von ihm finden.

„Der

b) Ebend. pag. 25. Den 27. glückte es denen, die ich auf die Jagd der Guanaco's geschickt hatte, ein junges Guanaco zu fangen, welches sie am Bord brachten. Es war dieses das schönste Thier das wir je gesehen hatten. Wir zähmten es so weit, daß es kam und uns, beynahe wie ein Kalb, die Hand leckte. Aller Sorgt es zu erhalten ungeachtet, starb es aber in wenig Tagen. *Voy. de Byron par Hawkesworth. Tom. I. c.* 2. *p.* 27.

„Der Vicogna, Chilihueque, und Guanaco sind Unterarten vom Cameel, wozu noch der Alpaco oder Paco und Gliama aus Peru gehören. Alle diese Thiere sind dem Cameel sehr ähnlich, ausgenommen daß sie kleiner, und von feinerer Figur und Umriß sind. Sie haben wie die Cameele, einen langen Hals, kleinen Kopf ohne Hörner, mittelmäßige Ohren, runde und große Augen, kurze Nase, die Oberlippe mehr oder weniger gespalten, die Beine länger als es die Größe des Körpers zu erfordern scheint, gespaltene Füße, kurzen Schwanz, langes und gut zu spinnendes Haar. Die Geburtstheile sind eben so gebildet als beym Cameel; das Männchen hat eine lange, dünne und gebogene Ruthe, desfalls es auch etwas hinterwärts pißt; die Oeffnung der weiblichen Geburtstheile ist sehr enge, daher haben die Thiere dieser Art bey der Begattung so viel Mühe.

Ihr innerer Bau ist, obgleich nicht derselbe, doch nicht sehr verschieden. Als wiederkäuende Thiere haben sie vier Mägen. Der zweyte enthält zwischen den beyden Häuten, woraus er besteht, eine große Anzahl Höhlungen, die zu etwas anderm als Wasser darinn aufzubewahren, bestimmt zu seyn scheinen. Ich würde mich aber zu sehr ausbreiten, wenn ich die anatomische Beschreibung der verschiedenen innern Theile dieser Thiere fortsetzen wollte. Wer sich davon vollständig unterrichten will, lese den P. Feuillée im dritten Theile, oder im Supplement zu seinem Tagebuche, S. 27, welcher mit seiner gewohnten Genauigkeit davon handelt.

Die amerikanischen Cameele gleichen auch den afrikanischen und asiatischen im Naturell und in der Lebens-

Lebensart, sie sind auch eben so sanft und leicht abzurichten. Der Paco und Gliama dienen, wenn sie gezähmt sind, wie die gewöhnlichen Cameele, Lasten zu tragen, indem sie sich wie sie, niederbeugen sie aufzunehmen und abzulegen. Die Bildung ihrer Füße und die Dicke ihres Haars, machen es unnöthig sie zu beschlagen, und ihnen den Saumsattel aufzulegen. Sie gehen zwar langsam, aber ihr Schritt ist fest, und auch in den steilsten Straßen der Berge sicher, die sie passiren müssen. Auch der Chilihueque diente den Chilesen auf dieselbe Art zu Lastthieren, aber jetzt da sie eine Menge Maulthiere haben, die sich in diesem Klima leicht vermehren, bedienen sie sich desselben nicht mehr. Alle diese Thiere wenden einen guten Theil der Nacht dazu an, das was sie den Tag über gegessen haben, wiederzukäuen, und wenn sie schlafen wollen, legen sie die Füße unter den Bauch, und stützen sich auf die Brust.

Unter so vielen Zeichen der Aehnlichkeit mit dem Cameel hat diese Art noch andere, die sie davon unterscheiden. Da sie bestimmt sind, größtentheils zwischen dem Eise und dem Schnee der Cordilieren zu leben, so hat die sorgsame Natur ihnen, wie den Thieren der Polarländer, einen Ueberfluß von Fett zwischen der Haut und dem Fleische, und eine erstaunliche Menge Blut in den Adern, zum Unterschiede der Thiere, welche die Ebenen bewohnen, gegeben. Dieser Ueberfluß von Blut macht ihnen eine Wärme, die der strengsten Kälte widerstehen kann, und die Menge Fett, die das Fleisch von außen umgiebt, verhindert die Verdünstung der Wärme. In ihren Magen bilden sich wie in denen einiger Ziegen, Bezoarsteine, die mehr oder weniger fein sind. Ihre

untere Kinnlade ist, wie bey den Cameelen, mit sechs Schneidezähnen, zwey Hundszähnen in jeder Reihe, und verschiedenen Backenzähnen besetzt; aber die obere Kinnlade hat gar keine Schneide- und Hundszähne, daher es gut scheint, von diesen Thieren ein besonderes Geschlecht zu machen.

Sie haben übrigens spitze, und besser als bey den Cameelen gebildete Ohren, eine einfache Nase, einen geradern und proportionirtern Hals, gleichere und ebenere Rücken, das Guanaco ausgenommen, welches einen etwas gebogenen Rücken, einen schönern, und mehr mit Haaren bedeckten, Schwanz, weit besser gebildete, und schnellere Füße, längeres, weicheres, und der Wolle näher kommendes Haar hat. Das Cameel ist, mit diesen Thieren verglichen, würklich ein Ungeheuer. Ihre natürliche Stimme nähert sich sehr dem Wiehern der Pferde. Wenn sie gereitzt werden, bedienen sie sich nie der Füße oder der Zähne sich zu rächen, sondern eben so gut des Speichels, den sie gegen die werfen, die sie beleidigen. Dieser Speichel soll fressend seyn, und auf der Haut, die damit besprützt wird, kleine Blattern hervorbringen, aber diese Würkung ist sehr ungewiß.

Zu Ende des Sommers begatten sie sich, sie werden alsdenn magerer, und verlieren größtentheils das Haar. Ehe sie zur Begattung kommen, werfen sie erst lange Speichel aus, brüllen und laufen wie rasend umher. Die Weibchen tragen fünf oder sechs Monat, und bringen gewöhnlich ein Junges zur Welt. Sie haben nur zwey Brüste, die überflüßig voll Milch sind. Alle verschiedene Arten vermeiden sich wechselseitig, und man hat sie noch nie sich vermischen

mischen gesehen. Ich weiß die Dauer ihres Lebens nicht anzugeben; wahrscheinlich ist sie kürzer als bey den Cameelen; unter den Eingebohrnen ist indessen die Meynung, daß sie bis an dreyßig Jahr reiche. Das ist gewiß, daß sie nach den ersten drey Jahren ihres Lebens schon zu zeugen anfangen. Ueberhaupt scheinen diese Thiere in der bewundernswürdigen Kette der Dinge, Zwischengattungen auszumachen, welche Ziegen, Rindvieh und Hirsche mit den Cameelen verbinden, wie es die besondere Beschreibung eines jeden zeigen wird.

Der **Vicogna**, (Camelus Vicugna,) ist nach Herrn von **Büffon** der wilde Paco, im Stande der Freyheit. Aber dieser große Mann ist hierinn, wie in vielen andern Dingen, die die Naturgeschichte von Amerika betreffen, übel unterrichtet gewesen. Der Paco oder Alpaca und der Vicogna sind zwey Thiere, die zwar unter eine Gattung begriffen, aber von verschiedener Art sind, und die sich nie zusammen begatten, ob sie sich gleich in einerley Gebürgen aufhalten; da es bekannt ist, daß außer den zahmen Paco, sich auch der wilde in großer Anzahl daselbst findet. Der Vicogna hat beynahne die Größe der Ziege, der er in Gestalt, Rücken, Kreuzwerk und Schwanz sehr gleicht, sich aber von ihr unterscheidet, im zwanzig Zoll langen Halse, runden Kopf ohne Hörner, kleinen aufgerichteten und spitzen Ohren, kurzer offener Schnauze, und doppelt so hohen Beinen. Der Körper ist mit einer feinen Wolle von trockner Rosenfarbe, die jede künstliche Farbe gut annimmt, bedeckt. Die Einwohner machen Schnupf- und Halstücher, Strümpfe, Handschue, Hüthe, und mehreres daraus. In Europa ist diese Wolle sehr bekannt,

bekannt, und wird jetzt nicht weniger geschätzt und gesucht als Seide.

Der Paco ist dicker als der Vicogna, hat eine längere Schnauze, und weniger feine, obgleich längere Wolle. Die Peruvianer haben zahlreiche Heerden von diesen Thieren, aus deren Wolle sie Stoffe machen, die wie halbseiden aussehen; aber in Chili sind weder zahme noch wilde.

Die Vicognen sind in den Theilen der Cordiglieren, die zu den Provinzen Coquimbo und Copiapo gehören, in Menge, halten sich aber gewöhnlich nur an den steilsten Spitzen dieser Berge auf. Weder Schnee noch Eis schaden ihnen, sondern es scheint, als wenn sie Vortheil davon hätten, weil sie, wenn sie in die Thäler gebracht werden, geschwind abnehmen, eine Art Ausschlag kriegen, und sterben; aus dieser Ursache hat man sie noch nicht können nach Europa bringen. Sie gehen beständig haufenweise, und weiden zusammen an gähen Oertern, wie die Ziegen. Sehen sie einen Menschen, so entlaufen sie geschwind, und stellen sich vor ihre Jungen. Die Jäger, die vereiniget nach ihnen ausgehen, suchen einen der Berge, wo sie sich aufhalten, zu umgeben; sie schließen sie darauf immer mehr und mehr ein, und treiben sie an einen engen Ort, wo sie schon ein langes Seil mit verschiedenen herabhängenden Lumpen gespannt haben. Die Vicognen, die sehr furchtsam sind, kommen haufenweise in diese enge Oerter, und durch die Scheuchen erschreckt, bleiben sie alle stehen, und wagen es nicht weiter zu gehen. In dieser Lage werden sie von den Jägern überfallen, die viele von ihnen fangen. Diese könnten, statt sie zu tödten, wie sie ohne Gnade thun, sich begnügen sie zu schee-

ren, um die Wolle davon zu haben, und sie dann wieder in Freyheit setzen, damit ihre Art sich stärker vermehrte. Ohnerachtet dieser Niederlagen, sind sie doch im Gebürge sehr häufig, daher ich vermuthe, daß sie oft mehr als ein Junges jedesmal werfen. Sind auch die Versuche diese schätzbaren Thiere zu zähmen, bisher wenig geglückt, so läßt doch die zunehmende Industrie des Landes hoffen, daß die wirklichen oder eingebildeten Hindernisse dagegen, endlich werden überwunden werden. Außer dem Hauptvortheil der Wolle, ist auch das Fleisch der Vicognen sehr gut zu essen, und wird im Geschmacke dem Kalbfleische vorgezogen. Ganz frisch aufgelegt, hält man es für ein gutes Mittel wider die Entzündung der Augen. Im Magen dieser Thiere wachsen sehr feine Bezoars, die von denen, die dieses Medicament schätzen, sehr gesucht werden.

Der Chilihueque, (Camelus Araucanus). Dieses Thier heißt eigentlich Hueque; aber die Araucaner, bey denen man es gezähmt findet, fiengen nach der Ankunft der Spanier an, es Chilihueque oder Rehueque, das ist das Chilesische, oder gemeine Hueque zu nennen, um es von dem europäischen Widder zu unterscheiden, den sie wegen der Aehnlichkeit, die zwischen beyden ist, eben so nennen. Würklich ist auch der Chilihueque, die Länge des Halses und Höhe der Beine ausgenommen, übrigens eben so gebildet als der Widder. Er hat einen eben so gebildeten Kopf, eben so länglichte und schlaffe Ohren, eben so große und schwarze Augen, eine eben so lange und höckerichte Schnauze, nicht weniger dicke und herabhängende Ohren, einen eben so gestalteten aber kürzern Schwanz, und auf dem ganzen Körper eben so

lange aber reichere Wolle. Seine Länge von den Lippen, bis zum Anfange des Schwanzes, ist ohngefähr sechs Fuß, wovon der Hals ein Drittheil ausmacht. Die Höhe an den Hinterfüßen ist wenig mehr als vier Fuß. Die Farbe ist verschieden, man findet weiße, schwarze, braune und aschfarbene.

Die alten Chilesen bedienten sich, wie wir schon gesagt haben, dieser Thiere als Lastthiere, indem sie sie durch einen Strick, welcher in ein durch den Knorpel des Ohrs gemachtes Loch gebunden war, leiteten. Daher kommt der Irrthum der Geographen, welche sagen, die Widder wären in Chili so groß geworden, daß sie wie Maulthiere bepackt, und zum Transport der Waaren gebraucht würden. Andere geben vor, die Indianer hätten, vor der Eroberung der Spanier sich der Thiere bedient, das Land zu bestellen, und sie vor den Pflug, den sie Auetahue nennen, gespannt; und würklich fand auch Admiral Spilberg, daß die Einwohner der Insel Mocha sie dazu gebraucheten. Sie werden von den Araucanern sehr geschätzt, die, ob sie gleich ihr Fleisch gerne essen, sie doch nicht tödten, als um den Tisch für einen vornehmen Fremden, oder bey Gelegenheit eines öffentlichen Opfers, damit zu besetzen. Vor der Entdeckung von Amerika kleideten sie sich auch von ihrer Wolle, da sie jetzt aber europäisches Vieh in Menge haben, so gebrauchen sie dieselbe nur zur Verfertigung ihrer feinsten Stoffe, die so schön und glänzend werden, daß sie wie Seide aussehen.

Das Guanaco, (Camelus Huanacus). Herr Graf Büffon und Ritter Linné, die das Paco und die Vicogna unter eine Art gesetzt haben, machen es eben so mit dem Guanaco und dem Gliama aus Peru, und

und sagen das Gliama sey nichts anders als das Guanaco, außer dem ursprünglichen Stande der Freyheit. Ich zweifle aber sehr an dieser specifischen Identität, weil beyde Thiere, außer der Antipathie, die sie in Absicht der Begattung gegen einander haben, sich noch durch so wichtige Zeichen unterscheiden, die nicht einzig von der vorgegebenen Veränderung des Zustandes herkommen können. Das Gliama hat einen ebenen Rücken, vier beynahe gleiche Beine, und eine Brust mit einem Auswuchse, der beständig von einem gelblichen Oele feucht ist. Das Guanaco hergegen hat diesen Auswuchs nicht, einen höckrichten oder vielmehr krummen Rücken, die Hinterfüße in Rücksicht der vordern, so kurz, daß es, wenn es von Jägern verfolgt wird, nie nach der Spitze der Berge fliehet, wie die übrigen Thiere dieser Gattung, sondern sich beständig nach der Ebene wendet, die für seinen fehlerhaften Bau und Rettung seines Lebens, am besten ist. Daher kommt es auch, daß es im Herabsteigen hüpft, wie das Reh und der Hirsch.

Die Größe dieses Thiers übertrifft die des Chilihueque. Ich habe welche von der Größe eines guten Pferdes gesehen. Seine gewöhnliche Länge von der Spitze der Nase bis zum Hintern ist ohngefähr sieben Fuß, und die Höhe, an den Vorderbeinen genommen, vier Fuß und drey Zoll. Der Körper ist mit ziemlich langen Haar, das am Halse und auf dem Rücken gelb, und unter dem Bauch weißlich ist, bedeckt. Es hat einen runden Kopf, spitze und schwarze Schnauze, gerade, und denen des Pferdes ähnliche Ohren, kurzen, und wie beym Hirsche zurückgebeugten Schwanz. Der Name Guanaco, mit dem es gewöhnlich benannt wird, kommt aus dem

Peruvianischen her; die Chilesen nennen es in ihrer Sprache Huan.

Die Guanacos lieben die Kälte nicht so sehr als die Vicognes. Wenn der erste Schnee fällt, verlaßen sie die Anden, wo sie sich den Sommer aufhalten, und kommen die Chilesischen Ebenen während des Winters zu bewohnen. Sie suchen immer in Gesellschaft zu leben, und weiden in Truppen, jede von hundert oder zweyhundert. Die Einwohner jagen sie mit Hunden, fangen aber gewöhnlich nur die jüngsten, welche zurückbleiben, weil ihre Beine nicht stark genug zum laufen sind. Die Alten halten einen so geschwinden Galopp, oder vielmehr Trab, daß ein Pferd, wenn es mit verhängtem Zügel läuft, sie nicht einholen kann. Sie bleiben von Zeit zu Zeit stehen, um die Jäger die sie verfolgen, auf einen Augenblick zu betrachten; und wenn sie alsdenn so stark, als ein Pferd gewiehert haben, verschwinden sie mit unglaublicher Geschwindigkeit. Demohngeachtet fangen die Indianer, wenn sie schnelle Pferde haben, sie doch oft lebendig, indem sie ihnen von ferne eine Schlinge um die Beine werfen. Diese Schlinge, die sie Lagun nennen, ist von einer fünf oder sechs Fuß langen Strieme Leder gemacht, an deren Enden sie zwey Steine von der Größe dreypfündiger Kugeln, binden. Den einen dieser Steine nehmen sie in die Hand, und drehen den andern wie eine Schleuder um den Kopf, bis er hinlängliche Kraft erlangt hat, alsdenn werfen sie ihn nach dem Thiere, nach welchen sie trachten. Sie sind so geschickt diese Art von Schleuder zu führen, daß sie jedes Thier, auch in einer Entfernung von dreyhundert oder mehr Schritte, damit treffen; wollen sie es aber lebendig haben, so wer-

werfen sie so, daß der Riem nur die Beine trifft, und sie durch die Kraft und drehende Bewegung der Steine verwickelt und bindet.

Die Guanacos sind sehr gelehrig; sie werden leicht zahm und gewinnen ihre Herrn so lieb, daß sie ihnen überall folgen. Ein wohlhabender Einwohner von der Küste von Quillota hatte zwanzig dieser Thiere, die alle Morgen zusammen auf die Weide giengen, und Abends allein zu Hause kamen. Da sie sich in diesem neuen Stand sehr vermehren, so kann man glauben, daß jetzt eine zahlreiche Heerde aus ihnen geworden sey. Folgten die übrigen Chilesen einem so lobenswürdigen Beyspiele, und gäben sich Mühe ein so einträgliches Thier zu zähmen, so fügten sie zu den übrigen Producten des Landes noch einen neuen Handelszweig hinzu. Das Fleisch der Thiere, vorzüglich der Jungen, ist vortreflich, und giebt dem Kalbfleisch nichts nach; das Fleisch der Erwachsenen ist indeß ein wenig hart, wird aber, wenn es gesalzen wird, vortreflich, und von Schiffern sehr gesucht, um es auf lange dauernde Fahrten zu gebrauchen, nicht sowohl weil es sich besser als alles andere Fleisch erhält, sondern weil es sehr gesund ist. Auch das Haar ist gut Hüthe daraus zu machen, und könnte in Camelotfabriken gebraucht werden." Molina Naturgeschichte von Chili. Leipzig 1786. S. 274—283. O.

CII.

Der Unau, a) [1])

Büff. in 4to. *VII.* 1. *Tab.* 1.

und

der Ai. b) [2])

Büffon *VII.* 1. *Tab.* 5. und 6.

Diesen beyden Thieren hat man wegen der Langsamkeit ihrer Bewegungen und Beschwerlichkeit zu gehen, den Beynamen Faulthier gegeben; wir halten uns aber verbunden ihnen den Namen zu laßen,

a) Unau ist der von uns aufgenommene Name dieses Thieres zu Maragnon. Der Pater Abbeville unterscheidet zwey Arten von Unaus, den größern von dem hier gehandelt wird, und den er Unau Ouassu nennet, und den kleinern den er schlechtweg Unau nennt, der mit dem Ai einerley Thier ist. Es sind deren zwo Arten, sagt er; einige sind ohngefähr so groß als Hasen, die andern sind beynahe noch zweymal so groß. *Mission au Marignon. p.* 252. Bisweilen hat man dem Unau den Namen Leckpfote (Leche patte) gegeben, aber dieser Name, der von einer Gewohnheit des Thiers hergenommen zu seyn scheinen könnte, hat

Der Unau.

S. 224.

Buff. Thiere XIII. Th.

Buff. H. d. N. Th. VII. B. I. Tab. 1.

Junge Ais, oder Faulthiere D. P. 234

Büff. Thiere XIII Th. v. Büff. H. d. N. T. VII. Tab. V.

Ein erwachsener Ai P.234

Büff. Thiere XIII. Th. v. Büff. H. d. N. T. VII. Tab. VI.

laßen, den sie in ihrem Vaterlande haben, theils um sie von andern fast eben so faulen Thieren, theils auch um sie selbst genau von einander zu unterscheiden, denn ob sie sich gleich in vielen Stücken ähnlich sind, so

hat gar keinen Grund, denn es leckt weder seine Pfoten noch irgend einen andern Theil seines Körpers.

Tardigradus ceilonicus, catulus. *Seba Vol. I. p.* 54. *Tab.* 33. *fig.* 4. — Tardigradus ceilonicus fœmina. id. ib. tab. 34. Welche Abbildungen sehr richtig sind.

Tardigradus pedibus anticis didactylis, posticis tridactylis. Tardigradus ceilonicus. Le Paresseux de Ceylon. *Brisson regn. animal. pag.* 35. *Edit. in* 8. *pag.* 22. *n.* 2.

Didactylus. Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. *Linné Syst. nat. Edit. X. p.* 35. 2.

V.

1) The Sluggard. *Barbot Guin. pag.* 212.
Potto. *Bosm. Guin. pag.* 296.
Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. *Linn. Syst. nat.* 2. *pag.* 42.
Der asiatische Faule. Meyer Thiere. *III. tab.* 2. Figur aus Seba.
Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 3. *n.* 2.
Silenus. Simia personata, verkleideter Affe. *Klein quadrup. p.* 42. Vierf. *p.* 125.
Ignavus orientalis minimus. *Klein quadrup. p.* 44. Klein vierf. *p.* 130. Kleinster oriental. Faule.
Bradypus manibus didactylis cauda nulla. The Bradypus with only two toes on the fore-feet, and without any tail; the Ceylon Sloth. *Hill. anim. p.* 535.
Bradypus (didactylus) manibus didactylis, cauda nulla. *Linn. mus. Ad. Frid. I. p.* 4.

Der

so sind sie doch sowohl im Aeußern als Innern verschieden, und zwar durch so auffallende Merkmale, daß man sie ohnmöglich, wenn man sie untersucht hat, für einerley Thier halten, ja selbst es bezweifeln kann,

Der verkleidete Faulthieraffe mit dem Hundskopfe. Halle vierf. *p.* 390.

Le Pareſſeux de L'isle de Ceylan. *Diction. anim. I. pag.* 59.

Potto ou Sluggard. *Diction. anim. III. p.* 556.

Luyaard met twee-vingerige Handen, zonder Staart. *Houtt. nat. Hiſt. I. p.* 484. *Tab.* 9. *fig.* 2. *Sebæ.*

Unau. *Bom. Dictionn. IV. pag.* 619. (*Edit.* 3. *IX.* 368.)

L'Unau. *Buff. Hiſt. nat. XIII. pag.* 34. *tab. I.*

Bradypus (didactylus) manibus didactylis, cauda nulla. *Linn. Syſt. nat.* 12. *I. pag.* 51. *n.* 2.

The two toed Sloth. *Penn. Syn. quadr. pag.* 321. *n.* 251.

Unau. *Aleſſ. quadr. III. tab.* 142. *fig. Buff.*

Das zweyfingerige Faulthier. Müller Natursystem. *I. pag.* 179. *tab.* 9. *fig.* 2. (aus Seba.)

Der Unau: Bradypus didactylus. Schrebers Säugth. *II. pag.* 202. *n.* 2. *tab.* 65. *fig.* (aus Büff.)

Bradypus (didactylus) palmis didactylis, cauda nulla. *Erxleb. Mammal. pag.* 88. *n.* 2. Frisch vierf. *pag.* 119. *Graumann Introd. pag.* 27. *n.* 2. Leske Naturg. (A. 2.) *pag.* 158. *n.* 2.

Bradypus manibus didactylis cauda nulla. *Onomat. Hiſt. nat. II. pag.* 291. Borowsky Naturg. *I.* 1. *pag.* 55. *n.* 2.

Unau. Neuer Schaupl. der Nat. *IX. p.* 201.

Der Unau. Zimmermann geogr. Zool. *II. p.* 398. *n.* 338. O.

b) Ai ist der von uns angenommene Name dieses Thiers in Brasilien; dieser Name kommt von seinem Klage-

kann, daß sie nicht zwo von einander sehr entfernte Arten sind. Der Unau hat keinen Schwanz, und nur zwo Nägel an den Vorderpfoten; der Ai hat einen kurzen Schwanz, und drey Nägel an allen Pfoten.

Klagegeschrey A, i, her, das er oft wiederholet. Quaikare heißt er in Guiana nach Barrere; Hay, nach de Lery; Hau oder Hauthi, nach Thevet; *Perillo ligero*, nach Oviedo; Unau, nach dem P. d'Abbeville; Haut, nach Nieremberg.

Arctophithecus. *Gesner Icon. animal. pag.* 96. *fig. ibid.* Anmerkung: Mit Unrecht hat Gesner diesen Namen Arctophithecus diesem Thiere gegeben, da es weder mit dem Bären, noch mit dem Affen einige Aehnlichkeit hat; die Abbildung ist eben so schlecht als der Name; es ist einem Menschengesichte ähnlich, und das einzige mit der Natur übereinstimmende daran, sind die drey Nägel an allen Klauen; und doch ist diese elende Abbildung von Nieremberg, Johnston, und manchen andern aus dem Gesner entlehnt.

Ignavus. *Clus. Exot. pag.* 110. *fig. pag.* 111. *idem pag.* 372. *fig. pag.* 373. Diese zwote Abbildung von Clusius ist etwas besser, als die erstere.

Pigritia, sive Haut. *Eus. Nieremberg. Hist. nat. pag.* 163 & 164. Anmerkung. Von allen dreyen Abbildungen, die Nieremberg von diesem Thiere liefert, ist keine nach der Natur gemacht, sondern die erste nach dem Gesner, und zwo andere nach den Clusius, alle drey aber sind schlecht: indessen kommt doch die dritte, die die zwote des Clusius ist, der Natur ein wenig näher, und diese ist nicht allein vom Nieremberg, sondern auch vielen andern häufig copirt.

Unau.

ten. Der Unau hat eine längere Schnauze, eine mehr aufgeworfene Stirn, und sichtbarere Ohren als der Ai; auch das Fell ist ganz unterschieden: in Absicht des Innern, haben die Eingeweide des Unau eine ganz

Unau. *Description des Indes orientales, par de Laët*, *pag.* 556 & 612. *fig. ibid.* Diese Abbildungen des *de Laët*, sind eben die des Clusius.

Aï, sive Ignavus. *Marcgr. Hist. nat. Brasil. pag.* 221. *fig. ibid.* Anmerkung. Auch diese Abbildung ist noch die nämliche, als die dritte des Nierembe[r]g, oder die zwote des Clusius.

Aï, sive Ignavus. *Pison. Hist. Bras. pag.* 321 & 322. Die Abbildung Seite 322 ist nach die Clusiussche; aber außerdem findet man hier noch einen kleinen kriechenden Ai, und das Gerippe eines größern. Auch sieht man auf dem Titelkupfer seines Buches, dieses Thier, wie es einen Baum heran klettert.

Aï, seu Tardigradus, gracilis, Americanus. *Seba. Vol. I. pag.* 53. *tab.* 33. *fig.* 2. Diese Abbildung ist sehr gut.

Ignavus. *Marcgr. Opeikare*, le Pareſſeux, *Barrere, Hist. nat. de la France equin. pag.* 154.

Ignavus Americanus nisum fletu miscens. Ignavus *Marcgravii*, *Klein*, *de quadrup. pag.* 43. (Vierf. d. B. pag. 129.)

Tardigradus pedibus anticis & posticis tridactylis. Tardigradus, le Pareſſeux. *Brisson*, *Regn. animal. pag.* 34. (*Edit. in* 8 *pag.* 21.)

The Sloth, le Pareſſeux, *Edwards Glanures*, *part II. pl.* 310. Die erste Abbildung ist nicht übel gerathen, ob sie gleich nur nach einem ausgestopften Felle gemacht ist.

Tridactylis, Bradypus manibus tridactylis, caudâ brevi. *Linn. Syst. nat. Edit. X. pag.* 34.

V.

ganz andre Lage, ja in einigen Theilen ganz anders gebildet; aber der auszeichnendste und zugleich sonderbarste Unterschied ist der, daß der Unau sechs und vierzig Rippen, hingegen der Ai nur acht und zwanzig

2) Hay. *Laët Amer. pag.* 554. Abbild. von Clusius. Unau. *Laët Amer. pag.* 618. Abbildung von Clusius.

Ai. *Nienhof Brasil. pag.* 18.

Ignavus, *Clusii. Aldrov. digit. pag.* 262.

Ignavus. *Jonst. quadrup. pag.* 145. *tab.* 62. 74. *fig. Clusii.*

Papio 2. *Jonst. quadrup. tab.* 61. *fig. Laëtii.*

Haut. eine besondere Art Affen, Arctophithecus. Gesner Thierb. *pag.* 178.

Ignavus. *Olear. Gott. Kunstk. p.* 6. *tab.* 7. *fig.* 2.

Ai sive Ignavus, the Scluggard. *Charlet. exercit. pag.* 17.

The Sloath. Ignavus siue Pigritia. *Grew mus. reg. Soc. pag.* 11.

Ai sive Ignavus Marcgr. *Rai Syn. quadr. p.* 245.

Ignavus seu pigritia. *Jacob. mus. reg. pag.* 10. *Laur. mus. reg. quadrup. n.* 91.

Le Sloth, ou le Pareſſeux. *Dampier voy. III. pag.* 305.

Pericos ligeros. *Cieza Peru. pag.* 20.

Ai ou Pareſſeux. *De March. voy. III p.* 285.

Bradypus manibus tridactylis, cauda brevi. *Linn. Syst. nat.* 2. *pag.* 42.

Pericoligeros. *Gum. Ovin. I. pag.* 298.

Der amerikanische Faule. Meyer Thiere. *III. tab. I.* (mit Sebas Abbild.)

Bradypus manibus tridactylis, cauda brevi. *Linn. Syst. nat.* 6. *pag.* 3. *n.* 1.

zig hat: schon dies allein setzt zwo sehr entfernte Arten voraus, und diese Anzahl von sechs und vierzig Rippen in einem Thiere, dessen Körper so kurz ist, ist eine Art von Ausschweifung oder Verwirrung der Natur, denn unter allen Thieren selbst den allergrößten, und die so im Verhältniß ihrer Dicke, den längsten Leib haben, hat keins so viele Sparren in seinem Gebäude. Der Elephant hat nur vier Rippen, u. s. w.

Diese

Bradypus manibus tridactylis, cauda brevi. *Linn. amoen. acad. I. pag.* 495.

Ignavus Marcgravii. *Klein quadrup. pag.* 43.

Ignavus Americanus somniculosus. *Klein quadr. pag.* 44.

Bradypus manibus tridactylis cauda brevi. The Bradypus with three toes on the forefeet, and a short tail: the Sloth. *Hill anim. pag.* 534.

Bradypus (tridactylus) manibus tridactylis, cauda brevi. *Linn. mus. Ad. Frid. I. pag.* 4.

The Sloath: Bradypus crinitus, palmis tridactylis, unguibus arcuatis longissimis. *Brown Jam. pag.* 489.

Das schmächtige weißgraue amerikanische Faulthier. Halle vierf. *pag.* 391. *tab.* 15.

Ai ou le Paresseux. *Dictionn. anim. I. pag.* 59.

Unau. *Dictionn. anim. IV. pag.* 559.

Luyaard met drievingerige Handen een koorte Staart. *Houtt. nat. Hist. I. pag.* 480. *tab.* 9. *fig.* 1. *Sebæ.*

Tardigradus pedibus anticis & posticis tridactylis. *Gronov. Zooph. I. pag.* 2. *n.* 4.

Paresseux. *Bom. Dictionn. III. pag.* 376. (*Edit.* 3. *VI. pag.* 428.)

L'Ai. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 34. Jeunes Ais tab. 5. L'Ai adulte. tab. 6.

Bra-

Diese Verschiedenheit in dem Baue des Unau und Ai, setzt einen größern Abstand zwischen diesen beyden Arten voraus, als zwischen dem Hunde- und dem Katzengeschlechte, bey welchen die Zahl der Rippen gleich ist; denn die Verschiedenheiten im äußern Bau kommen gar mit denen im innern nicht in Vergleichung; diese sind, so zu sagen, die Ursachen der erstern, die nur eine Wirkung von jenen sind. Der innere Bau der lebenden Wesen ist der Grundriß des

Bradypus (tridactylus) pedibus tridactylis, cauda brevi. *Linn. Syst. nat. XII.* 1. *pag.* 50. *n.* 1.

Amerikanisches Faulthier. *Knorr delic. II. tab. K. fig.* 1. 2. 3.

The three-toed Sloth. *Penn. Syn. quadr. p.* 319. *n.* 250. *tab.* 29. *fig.* 1.

Ai. *Aless. quadr. III. tab.* 143. *fig* (*Buff.*)

Das dreyfingerige Faulthier. Müll. Naturg. I. *pag.* 177. *tab.* 9. *fig.* 1. aus Seba.

Der Ai. Bradypus tridactylus. Schreb. Saugthiere. *III. pag.* 197. *n.* 1. *tab.* 64. (*Edw. & Buff.* Abbild.)

Bradypus (tridactylus) pedibus tridactylis, cauda nulla. *Erxleb. mammal. pag.* 84. *n.* 1. Frisch vierf. *pag.* 19. *Granmann Introd. pag.* 27. 1.

Bradypus. Ai. Hungar. Rest-Kutya; Sclavon. Leniwy Pes. *Severini Tentamen Zool. p.* 60 §. 31.

Ignavus tridactylus. Der Ai. Blumenb. Naturg. (2) *pag.* 69. 1. Leske Naturg. (A. 2) *pag.* 157. *n.* 1.

Ai. *Onomat. Hist. nat. I. pag.* 212. Neuer Schauplatz der Nat. *I. pag.* 162. Borowsky Naturg. *I.* 1. *pag.* 54. *tab.* 4.

Der Ai. Zimmermann geogr. Zool. *II. p.* 398.

Faulthier. Der Ai. Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Thiere. *I. pag.* 18. *n.* 25.

Planes der Natur, die bildende Form, dies ist die wahre Gestalt; das Aeußere ist nur die Oberfläche oder vielmehr das Gewand desselben; denn wie oft haben wir nicht bey der angestellten vergleichenden Untersuchung der Thiere, bemerkt, daß dieses oft sehr verschiedene Aeußere die Decke eines innerlich vollkommen ähnlichen Baues sey; und daß hingegen die geringste Verschiedenheit im innern Bau, sehr wesentliche Unterschiede im Aeußern zur Folge habe, ja selbst natürliche Fertigkeiten, Fähigkeiten und andere Eigenschaften des Thieres verändere? Wie viele giebt es nicht, die mit weit hervorragenden Theilen bewafnet, bedeckt und geschmückt sind, und die doch in Absicht des innern Baues andern, die von jenen entblößt sind, vollkommen ähnlich sind? Allein hier ist der Ort nicht, uns über diesen Gegenstand auszubreiten, der zu einer würdigen Behandlung, sowohl eine aufmerksame Vergleichung, als auch eine ununterbrochene Entwickelung aller Theile der organisirten Körper fordert. Wir werden hier, um wieder auf unsere Thiere zu kommen, nur so viel sagen, daß so lebhaft, so thätig und veredelt die Natur uns bey den Affen geschienen, so träge, gebunden, und gänzlich gefesselt ist sie hingegen bey diesen Faulthieren; und zwar ist dies weniger Faulheit, als wirkliches Elend, es ist Mangel, Blöße, und Fehler der Bildung; weder Schneide- noch Eckzähne; dabey düstere und bedeckte Augen, eben so plumpe als dicke Kinnladen, ein flaches verdorrten Grase ähnliches Haar, schlecht eingesetzte und beynahe außer den Heften stehende Schenkel, zu kurze verdrehte Beine, die sich noch fehlerhafter endigen; keine Fläche zum Auftreten unter dem Fuße, keine Daumen, keine getrennte für sich bewegliche Zehen; sondern zween oder drey über-

mäßig

mäßig lange Nägel, die nach unten zu gekrümmt, und wovon keiner vor sich beweglich ist, und beym Gehen mehr hinderlich als beym Klettern dienlich sind: die Trägheit, die Dummheit, das Nichtgefühl ihres eigenen Daseyns, ja selbst der bey ihnen zur Gewohnheit gewordene Schmerz, sind Folgen dieser wunderlichen und vernachläßigten Bildung; keine Waffen zur Vertheidigung oder zum Angriff *); kein Sicherheitsmittel, selbst nicht das Scharren in der Erde; keine Rettung in der Flucht; eingeschränkt, ich sage nicht, auf einem Striche Landes, sondern auf einem Rasen, auf dem Baum unter dem sie gebohren sind; eingekerkert mitten im Raume des Weltalls; ihr Unvermögen in einer Stunde mehr als eine Toise zurückzulegen c); ihr mühsames Klet-

 tern,

*) Herr Prof. Blumenbach sagt: bey aller Trägheit ist das Faulthier (der Ai) (wie wir von Augenzeugen wissen, die sich viele Jahre in Guiana aufgehalten,) listig genug um seinen Feinden, zumal den kleinen amerikanischen Tigern ꝛc. auf allerhand Weise zu entgehen; und stark genug um sich im Nothfall siegreich gegen sie zu vertheidigen. Blumenb. a. a. O.

O.

c) Perillo ligero, ſive canicula agilis, animal eſt, omnium, quæ viderim, ignaviſſimum; nam adeo lente movetur, ut ad conficiendum iter longum duntaxat quinquaginta paſſus, integro die illi opus ſit . . . In aedes translatum, naturali ſuâ tarditate movetur, nec a clamatione ulla aut impulſione gradum accelerat. *Oviedo in Summario Ind. occid. cap. XXIII.* Aus dem Spanischen vom Clusius ins Lateinische übersetzt, *Exot. Lib. V. Cap. XVI.* Tanta eſt eius tarditas, ut unius diei ſpatio vix quinquaginta pasſus

kern, das schmerzvolle Nachschleppen der Glieder; ihre jammernde und stöhnende Stimme und Geschrey, das sie sich nur des Nachts hören zu laßen unterstehen; alles ist ein Beweis ihres Elendes; alles erinnert uns, daß sie mangelhafte Ungeheuer, rohe, unvollkommne, von der Natur tausendmal hingeworfene und endlich ausgeführte Entwürfe sind, die, kaum im Stande ihr Daseyn zu erhalten, auch nur eine gewisse Zeit haben fortdauren, dann aber aus der Reihe der Geschöpfe ganz ausgestrichen werden sollen; und in der That, wären die Länder, die sowohl das Unau als das Ai bewohnt, keine Wüsten; wenn Men-

ctus pertransire posset, *Hernand. Hist. Mex.* — Die Portugiesen haben einem gewißen sehr sonderbaren Thiere, von der Größe des *Cerigon* (Sarigue) den Namen Faulheit (Paresse) gegeben. . . . . Das Hintertheil seines Kopfes ist mit einem großen Haarschopf bedeckt, und sein Bauch ist so dick, daß er die Erde damit kehret: er richtet sich niemals aufrecht auf den Beinen, und schleppt sich so langsam fort, daß er in vierzehn Tagen, kaum die Weite eines Steinwurfes zurücklegen würde. *Histoire des Indes par Maffé traduite de Depare. pag.* 71 — Das Thier, dem die Portugiesen den Namen Faulheit (Paresse) gegeben haben, schleppt sich, ohne jemals sich in die Höhe zu heben, und ist so langsam, daß es in vierzehn Tagen nicht einen Steinwurf vorwärts kömmt. *Descr. des Indes occid. par Herrera. Amst.* 1622. *pag.* 252 — Tam lentus est illius gressus & membrorum motus, ut quindecim ipsis diebus ad lapidis ictum continuo tractu vix prodeat. *Pison. Hist. Bras. pag.* 322. Anme kung Diese Angabe des Pison, die er dem Maffe und Herrera entlehnt, ist äußerst übertrieben. — Ein fauleres Thier, als dieses, giebt es wohl nicht, und um sie einzuholen braucht man keiner

Menschen und starke Thiere sich vor Alters dort vermehrt, diese Gattungen wären gar nicht auf uns gekommen, sie wären von andern aufgerieben, so wie es doch einst geschehen wird. Wir haben gesagt, es scheine, das alles, was existiren könne, das existire, diese Thiere scheinen ein auffallender Beweis dafür zu seyn. Diese Faulthiere machen die äußerste Grenze des Daseyns in der Reihe der Thiere, so Fleisch und Blut haben, noch ein Mangel mehr, und ihre Existenz wäre unmöglich gewesen; diese rohen Entwürfe für eben so vollkommne Thiere ansehen, Endursachen für solche Mißgestalten annehmen; und hier die Na-

ner Windhunde, eine Schildkröte vermöchte dies. *Desmarchais, tome III. pag.* 301. Anmerk. Auch dies ist noch übertrieben — Sie gebrauchen acht bis neun Minuten, um den Fuß etwa drey Zoll weiter zu setzen, und dabey bewegen sie nur immer den einen nach den andern mit eben der Langsamkeit; Schläge sind zur Verdoppelung ihrer Schritte ganz vergeblich, ich habe selbst einige auf dem Hintern gehauen, um zu sehen, ob dies sie rascher machen würde, aber sie scheinen ganz unempfindlich, und man würde sie auf keine Art, schneller zu gehen zwingen können. *Voyage de Dampier, tome III pag.* 305 — Das Faulthier legt in einem Tage nicht funfzig Schritte zurück, der Jäger, der es fangen will, kann immer nach einer andern Jagd ausgehen, er findet ihn doch an seinem Ort wieder, oder doch wenigstens nahe dabey. *Voyage à Cayenne par Binet Paris* 1664 *pag.* 341 — *Perico ligero, Pierrot coureur.* . . . Man giebt ihm den Beynamen des Laufers, weil eine Viertelmeile schon für ihn eine sehr starke Tagereise ist. *Hist. de l'Orinoque par Gumilla, tome II. pag.* 13. Anmerk. Dies ist der einzige Autor, der mir in Absicht der Langsamkeit dieser Thiere, der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn scheint.

tur eben so glänzen sehen, als in ihren übrigen schönen Werken, heißt sie durch ein sehr enges Fernrohr betrachten, und das, was unsere Vernunft als Endursachen ansieht, zu ihrem letzten Zweck machen.

Und warum sollte es auch zum Elende erschaffne Thiergattungen geben, da der größte Theil der Menschengattung von Jugend auf zu selbigen verdammt ist? Es ist wahr, der Grund dieses Elends liegt mehr in uns, als in der Natur; wie viele Millionen Menschen sind nicht einzig und allein durch die Härte ihres Gleichen elend, gegen einen der es aus angebohrner Schwachheit, Unvermögen oder Mißgestalt ist? Die Thiere sind überhaupt weit glücklicher, die Gattung hat von ihren Individuis nichts zu befürchten; das Uebel hat für sie nur eine Quelle: für den Menschen hingegen zwo, die des sittlichen Uebels, die er selbst geöffnet, ist ein reißender gleich einem Meere angewachsener Strom, dessen Ueberströmen die ganze Fläche des Erdbodens bedeckt und heimsucht; in der Natur hingegen ist das Uebel in enge Grenzen eingeschlossen, es geht selten allein, und oft hat das Gute, wo nicht das Ueber- dennoch das Gleichgewicht; kann man an dem Glücke der Thiere zweifeln, wenn sie frey sind, wenn sie sich leicht ihren Unterhalt verschaffen können, und es ihnen weniger an Gesundheit, Sinnen, und Werkzeugen theils nothwendigen, theils nur zum Vergnügen abzweckenden fehlt, als uns? Die mehresten Thiere sind also in allen diesen Rücksichten sehr reichlich ausgestattet; und diese beyden unglücklichen Arten, das Unau und Ai, sind vielleicht die einzigen von der Natur gemißhandelten, die einzigen Beyspiele eines angebohrnen Elends.

Wir wollen sie näher betrachten; aus Mangel an Zähnen [3]) können diese elende Thiere, sich weder einer Beute bemächtigen, noch sich von Fleisch ernähren, ja nicht einmal Gras fressen; gezwungen von Blättern und wilden Früchten zu leben; sich bis an den Fuß eines Baums zu schleppen, kostet ihnen schon viele Zeit, noch mehr aber d) bis an die Zweige

3) Es fehlen nur die Vorderzähne, aber in jeder Kinnlade sind doch zwölf Backenzähne. Man sehe auch im Anhange des Herrn Verfassers Wiederrufung.

O.

d) Einige glauben, dies Thier lebe bloß von den Blättern eines gewissen Baumes, den sie in der Landessprache Anahut nennen; dies ist ein hoher über alle andre hervorragender Baum, dessen Blätter klein und zart sind, und weil dies Thier gewöhnlich auf diesem Baume ist, so hat man es Haut genannt. *Singal de la France ant. par Thevet, pag.* 100. — Das Thier, Faulheit (paresse), lebt bloß von den Blättern der Bäume, deren höchste Zweige ihm zum Aufenthalte dienen, und zu deren Ersteigung es wenigstens zween Tage braucht. . . . Aufmunterungen, Drohungen ja selbst Schläge sind nicht im Stande seinen Gang zu beschleunigen. *Histoire des Indes par Masse, pag.* 71. Anmerk. Eben das sagt auch Herrera in den nämlichen Ausdrücken, S. 252. Das Schlaff- oder Faulthier ist weder so dick, noch mit so emporsträubenden Haaren versehen, als der Ameisenbär (Tamanoir). Seine Nahrung sind Blätter Diese Thiere sind den Bäumen, über die sie herfallen, höchst schädlich, und dabey in ihren Bewegungen so langsam, daß, nachdem sie einen Baum ganz kahl gemacht, sie fünf bis sechs Tage gebrauchen, um herunter zu kommen, um auf einen andern noch

zu klettern; und während dieser langsamen und traurigen Arbeit, die bisweilen einige Tage währt, sind sie gezwungen zu hungern, und des dringendsten Bedürfnisses zu entbehren; sind sie endlich auf ihnen angekommen, so bleiben sie an Aesten desselben hängen, machen einen Theil nach den andern kahl, und fressen allmählig die Blätter von einem jeden Zweige; so bringen sie verschiedene Wochen zu, ohne durch irgend einen Trunk dies trockne Nahrungsmittel zu erweichen; und wenn sie nun endlich allen ihren Vorrath verzehrt, und der Baum gänzlich kahl ist, so bleiben sie doch noch, weil es ihnen unmöglich ist, herunter zu steigen, da; endlich, wenn der Hunger von neuen kommt, sie plagt, und lebhafter als die Furcht für die Gefahr des Todes wird, so laßen sie sich, da sie nicht steigen können, herunter fallen, und fallen so plump wie ein Kloz, wie eine Masse ohne alle Federkraft,

noch so nahen zu steigen, und ehe sie bey diesem neuen Aufenthalt angelangen, bleibt nichts als Haut und Knochen an ihnen, wenn sie auch gleich, wie sie vom erstern herunter stiegen, feist und wohl bey Leibe waren. Sie verlaßen keinen Baum, als bis sie alles zerstückt, und ihn so kahl als mitten im Winter gemacht. *Voyage de Dampier. Tom. III. pag.* 305 — Es klettert auf die Bäume, aber dazu gebraucht es so viele Zeit, daß man es mit der größten Gemächlichkeit dort fangen kann, es vertheidigt sich gar nicht wenn es gefangen wird, ja denkt nicht einmal an die Flucht; hält man ihm eine lange Stange hin, so macht es gleich Mine daran heran zu klettern, aber mit solcher Langsamkeit, daß einem alle Geduld dabey vergeht, ist es am Ende, so bleibt es da, ohne sich die Mühe zu geben, wieder herunter zu steigen. *Voyage de Cayenne par Binet, pag.* 341 — Die Unaus haben

derkraft, denn ihre steifen und faulen Beine haben keine Zeit sich auszustrecken, und die Gewalt des Falls zu brechen.

Auf der Erde fallen sie allen ihren Feinden in die Hände; da ihr Fleisch nicht ganz schlecht ist, so suchen Menschen und Raubthiere sie, und tödten sie; es scheint, als vermehrten sie sich nur sparsam, oder daß wenigstens, wenn sie auch öfters warfen, jeder Wurf doch nur klein sey, da sie auch nicht mehr als zwo Zitzen haben: alles vereinigt sich also zu ihrer gänzlichen Vertilgung, und es ist zu bewundern, daß sich die Gattung bis jetzt noch hält; es ist wahr, so unbeholfen, ungestalt, und fast zu aller Bewegung unfähig sie auch sind, desto härter, stärker, sind sie am Körper, ein desto zäheres Leben haben sie, so daß sie sich auch lange ohne alle Nahrung e) behelfen kön-

ben vier Füße, deren sie sich nicht anders als zum klettern bedienen, und wenn sie einmal auf einem Baum sind, so verlaßen sie ihn nicht eher, als bis sie alle Blätter herunter gefressen, dann steigen sie herunter, und fangen an, Erde so lange zu fressen, bis sie wieder auf einem andern Baum gestiegen, den sie eben so kahl als den erstern machen. — Wir setzten das Thier auf das unterste Besaansegel, und es brauchte beynahe zwey Stunden, um auf den Mastkorb zu kommen, wohin ein Affe in einer halben Minute geklettert wäre, und man hätte sagen sollen, er bewege sich nur durch ein Getriebe, wie ein Perpendikul. *Voyage de Woodes Rogers Tom. I. pag.* 341.

e) Ich erhielte einen lebendigen Haut zum Geschenk, der noch lebte, und den ich sechs und zwanzig Tage er-

können; bedeckt mit einem dichten und trocknen Haare dünsten sie bey ihrer Unfähigkeit sich zu bewegen, wenig aus, und werden durch diese Ruhe bald feist, so wenig nahrhaft auch ihre Lebensmittel sind: ferner, ob sie gleich weder Geweihe noch Hörner auf dem Kopfe, noch Hufe unter den Füßen haben, noch auch Schneidezähne in der untern Kinnlade, so gehören sie doch zu den wiederkäuenden Thieren, und haben wie diese mehrere Mägen; so daß sie folglich das was ihren Lebensmitteln am Nahrhaften abgeht, durch die Menge, so sie auf einmal zu sich nehmen, ersetzen können; das sonderbarste ist noch, daß anstatt bey andern wiederkäuenden Thieren, die Gedärme sehr lang sind, sie hingegen bey diesen Thieren sehr klein, ja noch kürzer als bey den fleischfressenden Thieren sind. Sehr deutlich zeigt sich in diesem Contraste das unbestimmte, an nichts gebundene der Natur. Der Unau und Ai sind ohne Wiederrede wiederkäuende Thiere, sie haben vier Mägen, und doch fehlen ihnen zugleich alle übrigen Merkmale, sowohl die äußern als innern, die allen wiederkäuenden Thieren sonst allgemein eigen sind: eben dies unbestimmte und ungebundene zeigt sich auch darinn, daß anstatt zwoer äußern Oeffnungen, die eine für den Urin, und die andre für die Excremente, anstatt einer äußern sichtbaren Oeffnung für die Zeugungstheile, diese Thiere nur eine Oeffnung haben, in deren innersten ein gemeinschaftlicher Abführungsweg, ein Ort zur Sammlung des Unflaths wie bey den Vögeln ist; aber ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich mich über alles sonderbare in der Bildung dieser Thiere einzeln ausbrei-

erhielte, ohne daß er hätte essen oder trinken wollen. *Singal. de la France ant. par Thevet. pag.* 99.

breiten wollte: man wird alles dies in der vortreflichen Beschreibung des Herrn Daubenton aufs genaueste ausgeführt finden können f).

Wenn übrigens das Elend, so aus Mangel der Empfindung entspringt, nicht unter allen das größte ist, so könnte das Elend dieser Thiere, so scheinbar es auch ist, vielleicht doch kein wahres Elend seyn; denn sie scheinen nur sehr schwach, oder vielmehr gar nicht zu empfinden: ihr finsteres Ansehen, ihre groben zum Sehen wenig geschickten Augen, ihr fühlloses Erdulden der Schläge, die sie ohne sich zu rühren annehmen; ja, was diese Unempfindlichkeit noch deutlicher beweiset, ist, daß wenn man ihnen unter dem anatomischen Messer das Herz und Eingeweide heraus reißt, sie doch nicht gleich sterben. Piso g), der diese Versuche gemacht, erzählt, daß sich das vom Körper getrennte Herz noch während einer halben Stunde lebhaft zusammen ziehe, und das Thier noch stets

f) Man sehe den 26sten Theil der Ausgabe in ein und dreyßig Bänden und den Anhang.

g) Secui femellam vivam. . . . . habentem in se foetum omnibus modis perfectum cum pilis, unguibus & dentibus, amnioni more cæterorum animalium inclusum. Cor motum suum validissime retinebat postquam exemptum erat e corpore per semihorium; placenta uterina constat multis particulis carneis instar substantiæ renum, rubicundis magnitudinis variæ, instar fabarum, in illas autem particulas carneas (tenuibus membranulis connexas) per multos ramulos vasa umbilicalia instar funis contorta, inserta erant. Cor femellæ duas habebat insignes auriculas cavas. Exempto corde cæterisque visceribus, multo post se movebat & pedes lente contrahebat sicut dormiturient solet. Mammillas duas cum totidem papillis in pectore femella & foetus gerebant. *Pison, Hist. Bras. p.* 322.

stets die Füße als im Schlafe bewege; in dieser Absicht kömmt dies Thier nicht allein der Schildkröte, der es auch schon in Absicht der Langsamkeit ähnlich ist, sondern auch andern kriechenden, ja allen den Thieren, denen ein einzelner und besonderer Mittelpunkt aller Empfindung mangelt, nahe. Elend sind nun zwar alle diese Thiere, ohne jedoch unglücklich zu seyn; und die Natur zeigt sich, auch selbst in ihren am meisten vernachläßigten Werken, mehr als Mutter, als Stiefmutter.

Diese beyden Thiere gehören alle beyde einzig und allein auf dem südlichen festen Lande der neuen Welt zu Hause, und finden sich gar nicht in der alten. Wir haben es schon angeführt h), daß der Herausgeber des Sebaischen Cabinets sich geirret habe, da er dem Unau den Namen des Faulthiers von Ceylan gegeben; jetzt ist dieser, von den Herren Klein, Linné und Brisson ebenfalls aufgenommene Irrthum, noch sichtbarer, als damals. Der Herr Marquis von Montmirail besitzt einen lebendigen Unau, den er aus Surinam erhalten; die, welche wir im königlichen Cabinette haben, kommen eben daher und aus Guiana, und ich bin überzeugt, daß man diesen Unau sowohl als den Ai in dem ganzen wüsten und öden Striche Amerikas von Brasilien i) bis Mexico findet; hingegen, da sie niemals die nörd-lichen

h) Man sehe auf der 223. Seite im III. Theil dieses Werks die Abhandlung über die Thiere der beyden festen Länder.

i) Der vom Herrn Edwards beschriebene und gezeichnete Ai, war aus dem Lande Honduras. D. Antonio de Ulloa, sagt, man finde ihn in der Gegend von Porto-Bello.

lichen Gegenden besucht, so haben sie auch nicht von einem festen Lande zum andern kommen können [4]; und wenn man einige dieser Thiere in Ostindien oder auf der afrikanischen Küste gesehen hat, so sind sie ganz gewiß dort herüber gebracht. Sie können keine Kälte ertragen; und eben so sehr scheuen sie auch den Regen; die Abwechselungen der Nässe und Dürre verderben ihnen ihren Pelz, so daß er schlecht gehechelten Hanf ähnlicher wird, als Wolle oder Haaren.

Ich kann diesen Abschnitt nicht besser schließen, als mit einigen Beobachtungen, die mir vom Herrn Marquis von Montmirail, über einen Unau, den er seit drey Jahren in seiner Menagerie gehalten, sind mitgetheilt worden. „Das Haar des Unau ist weit „sanfter als das des Ai. . . . Es ist zu vermuthen, „daß alles was die Reisebeschreiber von der ausneh„menden Langsamkeit der Faulthiere gesagt haben, „nur vom Ai gelte. Der Unau, so schwerfällig und „unbeholfen in seinem Gange er auch ist, würde den„noch den höchsten Baum in einem Tage verschiedene „Male auf und nieder steigen. In der Dämmerung „und des Nachts scheint er munterer zu werden, wel„ches leicht vermuthen ließe, er sehe bey Tage nur „schlecht, und könne seine Augen nur im Dunkeln „ge=

4) „Das Vaterland des Unau ist Südamerika und Ostindien. Letzteres zieht der Herr Graf v. Büffon in Zweifel; allein nicht nur Seba sagt ausdrücklich, er habe es aus Ceylan erhalten: sondern unser verdienter Herr Hofrath Rudolph hat selbst eins lebendig gehabt, welches zu Bellasor im Königreich Orixa gefangen worden. Und Herr Pennant führet auch einen Zeugen an, daß es auf den Gebürgen bey Paleia adtu einheimisch sey.“ Schreber Säugth. *pag.* 200.

„gebrauchen. Als ich dies Thier zu Amsterdam kaufte, „unterhielte man es mit Schifszwieback, und sagte „mir, so lange alles grün wäre, dürfte man es bloß „mit Blättern unterhalten: man versuchte auch wirk„lich sie ihm zu reichen, und es fraß sie auch, so „lange sie noch zart waren, sehr gerne; aber so bald „sie trocken und wurmstichig zu werden anfiengen, so „nahm es sie nicht im Maule. Seit den drey Jah„ren, daß ich es lebendig in meiner Menagerie halte, „ist seine gewöhnliche Nahrung Brodt, bisweilen „auch Aepfel und Wurzeln, und sein Getränk Milch „gewesen: stets faßt er das, was er fressen will in „einer seiner Vorderpfoten, so sauer es ihm auch wird, „und je größer das Stück, je saurer wird es ihm, es „in seinen beyden Nägeln fest zu packen. Es schreyt „selten; dabey ist sein Geschrey kurz, und wird viel„mals kurz hintereinander von ihm wiederholt. Die„ses Geschrey, ein so kläglicher Ton es auch ist, „kommt doch dem des Ai gar nicht gleich, wenn der „Ton A i wirklich das Geschrey desselben ist. Die „natürlichste Lage des Unau, die er auch allen andern „vorzuziehen scheint, ist die, daß er sich an einem „Zweige, den Körper nach unten hin, hängt, bis„weilen schläft er sogar in dieser Lage, alle vier Pfo„ten an einer Stelle eingehakt, so daß sein Leib einen „Bogen beschreibt; die Stärke seiner Muskeln ist „unglaublich, aber wenn er geht, ist sie ihm ganz „unnütz, denn sein Gang ist nichts destoweniger ge„zwungen und wackelnd; diese Bildung allein scheint „mir die Ursache der Faulheit dieses Thieres zu seyn; „welches sonst weder irgend eine heftige Begierde hat, „noch selbst diejenigen, so ihn pflegen, kennt.“

Anhang
zum
Unau und Ai.

„In Cayenne, sagt der Herr de la Borde, kennt man zwo Gattungen dieser Thiere, die eine unter dem Namen das verächtliche Faulthier (*paresseux honteux*), das andere unter dem des Hammel-Faulthiers (*mouton-paresseux*); dieses letzte ist noch mal so lang gestreckt als das erste, sonst von der nämlichen Höhe; es hat langes, dickes und weißliches Haar, und wiegt ohngefähr fünf und zwanzig Pfund. Es stürzt sich oben von den Bäumen auf die Menschen herunter, eben so plump und schwerfällig, daß es leicht ist, ihm auszuweichen. Es frißt Tag und Nacht.

Das verächtliche Faulthier hat schwarze Flecken, kann bis zu zwölf Pfund wägen, wohnt stets unter den Bäumen, und frißt die Blätter des Kanonenbaums [5]), die man sonst für Gift gehalten. Ihre

5) Der schildförmige Kanonenbaum oder Trompeten-Baum, (Cecropia peltata *Linn.*) wird in den wärmern Gegenden von Jamaika und auf den karaibischen Inseln nach dem Herrn Jaquin dreyßig bis vierzig Schuh hoch, und hat große, rundliche schildförmige Blätter. O.

Ihre Eingeweide vergiften die Hunde, so davon fressen, und doch ist ihr Fleisch sehr gut zu essen, indessen macht auch nur das gemeine Volk diesen Gebrauch davon.

Beyde Gattungen werfen nur ein Junges, so sie beständig auf dem Rücken tragen. Allem Ansehen nach werfen die Weibchen ihr Junges auf den Bäumen, indessen ist man darinn nicht ganz gewiß. Sie ernähren sich von den Blättern des Monbain- [6]) und des Kanonenbaums. Beyde Gattungen sind sehr gemein, außer in der Gegend um Cayenne herum. Bisweilen hängen sie sich mit den Nägeln an solchen Baumzweigen, die über Ströhme herüber hängen, und dann ist es leicht, die Zweige abzuschneiden, und die Thiere ins Wasser zu stürzen, die aber nicht los laßen, sondern sich mit ihren Vorderpfoten fest anhalten.

Um auf einen Baum zu klettern, streckt das Thier ganz nachläßig die eine Vorderpfote aus, die es so viel als möglich an dem Fuße des Baumes anlegt, und so hält es sich mit seinem langen Nagel fest, darauf hebt es den Körper höchst unbeholfen auf, nach und nach schlägt es auch die andre Pfote ein, und so fährt es zu klettern fort. Alle seine Bewegungen geschehen mit einer ganz unbeschreiblichen Langsamkeit und Nachläßigkeit. Hält man sie in den Häusern, so klettern sie stets an einige Pfosten oder gar Thüren heran, und bleiben höchst ungerne auf der Erde: wenn

6) Monbain. S. *Bomare Diction. d'hist. nat. Edit.* 3. *Tom.* 5. *pag.* 438. O.

wenn man ihnen, wenn sie auf der Erde sind, einen Stock hinhält, so bemächtigen sie sich desselben sogleich, und klettern bis ganz in die Höhe an selbigen heran, dann halten sie sich mit ihren Vorderpfoten so fest als möglich, und umschließen mit ihren ganzen Körper den Ort, wo sie sich gesetzt haben. Sie machen ein sehr schwaches, klägliches und dumpfiges Geschrey, das man nicht weit in der Ferne hören kann“ a).

Man sieht leicht, daß das Hammel-Faulthier des Herrn de la Borde eben der ist, den wir Unau genannt haben, so wie sein verächtliches Faulthier der Ai ist, deren Beschreibung und Abbildung wir im sechsten Theil auf der V. VI. und VII. Platte S. 71 u. f. geliefert haben.

Der Herr Vosmaer, ein gelehrter Naturkündiger und Aufseher der Cabinetter Sr. Hoheit des Prinzen von Oranien, hat mir in Absicht dessen, was ich von diesem Thiere gesagt, zweyerley vorgeworfen; das erste betrifft die Art, womit sie sich bisweilen von einem Baum herunter fallen zu laßen pflegen. Hier sind die Worte des Herrn Vosmaer selbst:

„Die Erzählung des Herrn von Büffon, der
„da behauptet, daß diese Thiere (der Unau und Ai),
„zu träge einen Baum herunter zu klettern, gezwun-

a) Auszug aus den Beobachtungen des Herrn de la Borde, königl. Arztes zu Cayenne.

„gen wären, sich wie einen Klotz fallen zu laßen,
„wenn sie auf der Erde kommen wollten" b).

Ich habe indessen diesen Umstand bloß auf die Erzählung von Augenzeugen angeführt, die mir versichert haben, sie hätten dies Thier verschiedentlich ihnen vor die Füße fallen gesehen, und man sieht, daß das Zeugniß des Herrn de la Borde, königlichen Arztes zu Cayenne, mit jenem ihren, so mir diesen Umstand erzählten, übereinstimmt, und daß man folglich meine Erzählung in diesem Stück nicht ganz verwerfen müsse, (wie der Herr Vosmaer sich doch ausdrückt).

Der zweyte Vorwurf hat mehreren Grund; ich sehe wohl ein, daß ich mich geirret, wenn ich gesagt habe, daß der Unau und Ai keine Zähne haben, und ich bin dem Herrn Vosmaer äußerst verbunden, daß er diesen aus bloßer Unachtsamkeit entsprungenen Fehler bemerkt hat. Eine Person, die mir einen Irrthum entdeckt, schätze ich eben so sehr, als die mich eine Wahrheit lehrt, denn was ist ein aufgedeckter Irrthum in der That anders, als eine Wahrheit? (*Buffon Supplem.* a. a. O.)

Der Graf Büffon beziehet sich auf die ausführlichere Beschreibung des Unau und Ai von dem Herrn Daubenton: desfalls aus derselben hier folgender Auszug nothwendig ward. Darinn heißt es: „Der Unau (Taf. I.) der bey dieser Beschreibung zum

b) Beschreibung eines fünffingerichten Faulthieres aus Bengalen. S. 5. Amsterd. 1767.

zum Gegenstande gedienet hat, war beynahe so groß, als ein Dachs, aber nicht so hoch von Beinen; denn seine Beine scheinen weder zum Stehen, noch zum Gehen gemacht zu seyn, sondern nur zum Anhalten, und sich hie und da etwa anzuklammern. Er hat einen runden Kopf, eine hervorliegende Schnauze, eine dicke rund zugehende Nase, ovale Nasenlöcher, runde Augen, aufgetriebene und wulstige Augenlieder, eine erhabene Stirn und Scheitel, und überaus kurze, rundlichte, sehr dicke und beynahe ganz kahle Ohren, die sehr nach hinten überlagen und gänzlich im Haare versteckt waren. Der Hals hat das Ansehen, eben so dick als der Kopf zu seyn, weil er mit einem langen Haare bedeckt ist, das, gleich dem Haare des Leibes, nach hinten gerichtet ist; das Haar auf dem Kreuze hat eine entgegengesetzte Richtung, und macht oberhalb des Kreuzes eine Art von Queermähne, indem es dem Rückenhaare begegnet; die Füße vom Faustgelenke und von der Ferse bis ans Ende der Nägel, sind nach Proportion länger, als die Beine. An den Vorderfüßen finden sich nur zwey Zehen, und an den Hinterfüßen drey; die Klauen sind lang und krumm.

Wann der Unau auf seinen Beinen ruht, so liegen das Handgelenk und die Ferse auf die Erde, der Vorderarm ist schräge nach vorn gerichtet, und der Ellbogen ist nicht viel über der Erde erhoben; das eigentlich sogenannte Bein ist gebogen, und macht nach dem Schenkel einen geraden Winkel, so daß der Untertheil des Kreuzes allezeit niedriger, als das Knie liegt. Der Gang dieses Thiers ist ungemein gezwungen. Wenn es einen Schritt thun will, so setzt es das Vorderbein nicht vorwärts; sondern läßt bloß

den Fuß fortgleiten, ohne die Zehen auszustrecken; die Klauen bleiben hinterwärts gebogen, und der Fuß stützt sich bloß auf ihre Convexität und auf das Faustgelenke, ohne daß die Sohle die Erde berühret: diese Bewegung geschieht nicht gerade nach vorne, sondern ein wenig nach außen. Das Hinterbein und der hintere Fuß sind nach außen zu noch weiter ausgespreitet, so daß der Fuß einen Zirkelbogen beschreibt, wenn das Thier ihn vorwärts setzen will, und während dieser Bewegung bleiben die Klauen, so wie die an den Vorderfüßen, hinterwärts gekehrt, indem der Fuß bloß auf ihrer convexen Seite und auf der Ferse trägt, ohne daß die Sohle an die Erde kömmt. Ein Gang von dieser Art kann unmöglich schnell, und nicht einmal leicht seyn; auch scheint das Thier gleichsam nur wider seinen Willen, und aus bloßer Noth zu gehen, um seine Bedürfnisse zu suchen. Indessen ist es doch so langsam nicht, als man sich bey einer Bildung vorstellen sollte, die sich so wenig zu der fortschreitenden Bewegung schicket. Es gieng, wie mich dünkte, geschwinder, als die Schildkröte, und sein Gang kam mit dem Gehen der Fledermäuse überein, wenn sie auf allen Vieren kriechen, und ihre Flügel ruhen laßen.

Es kömmt dem Unau weit leichter an, zu klimmen, und sich in der Höhe und in der Luft irgendwo anzuhängen, als auf der Erde zu gehen. Alsdenn strecket er die Klauen von sich, und bedienet sich ihrer als Haken, indem er damit auf alles, was halten kann, eingreift. Da seine Klauen lang, krumm, spitzig und überaus stark sind, so macht es ihm so wenig Mühe sich damit anzuhalten, daß er daher solche Stellungen vorzüglich zu lieben scheint, wo er mit dem

dem Leibe hängt, und sich mit den Füßen in der Höhe angehakt hat; so bleibt er eine geraume Zeit schweben, und das gefällt ihm, wie es scheint; sogar um zu ruhen hängt er sich zur Hälfte auf, indem er sich auf den Hintern setzt, und sich mit den Vorder= und Hinterfüßen in einer kleinen Höhe anklammert, um dadurch seinen Leib in einer senkrechten Stellung zu erhalten; in dieser Stellung bringt er die Nacht zu. Allein wenn er keine Vorlage hätte, wo er sich mit seinen Vorderfüßen anhängen könnte, so würde es ihm nicht möglich seyn, den Leib aufrecht zu erhalten; zwingt man ihn, sich nieder zu setzen, so gleiten seine Hinterbeine zu beyden Seiten so sehr auswärts, daß sie alle beyde in einer Linie zu liegen kommen. So leicht ihm, vermöge der Bildung seiner Klauen, das Klettern wird, so unbehülflich und im höchsten Grade ungeschickt steht ihm alles an, wobey es auf die Bewegungen der Beine und des Leibes ankömmt. Ich habe gesehen, daß derjenige der hier beschrieben wird, sich mit allen Vieren an dem Rande eines Spieltisches aufhieng, und in dieser Stellung sich rund um den Tisch herum bewegte; aber hinauf kommen konnte er nicht.

Mit dem Vorderfuße packt der Unau als mit einer Hand an, und bedienet sich desselben, um seine Nahrung ins Maul zu bringen. Aber es ist bey dem allen nur eine sehr unvollkommene Hand, sie hat nur zween Finger, wie ich bereits angemerkt habe, und zwo große Klauen. Diese Finger und diese Klauen, thun auch nur den Dienst eines einzigen Fingers; denn sie thun sich nicht von einander, sondern strecken und biegen sich zugleich; das Thier nähert die Spitze seiner Klauen gegen das Faustgelenk, beklammert die

Sachen, die es fassen will, und hebt es in die Höhe. Der Unau, den ich gesehen habe, fraß wenig, man unterhielt ihn mit Brodt, das im Backofen gedörrt war, und man gab ihm dabey Milch mit Wasser vermischt zu saufen. Die meiste Zeit hängte er sich an dreyen seiner Füße auf, und fraß mit dem vierten, so daß der Kopf niederwärts hieng. Wenn man ihm zusetzte, daß er gar zu lange gehen mußte, so schrie er ganz schwach und kläglich. Er liebte die Hitze; und je weniger es warm war, destomehr schlief er; bisweilen dauerte sein Schlaf achtzehn ganzer Stunden. Er hatte wenig Geruch, und schien kein gutes Gesicht zu haben. Dieses Thier lebt jetzt in dem Thiergarten des Herrn Marquis von Montmirail.

Die Länge des ganzen Körpers betrug von dem Ende der Schnauze bis zum After einen Fuß fünf Zoll und sechs Linien.

Ein junger Unau, der von Surinam, über Amsterdam nach Paris kam, war viel kleiner und nur noch erst neun Zoll und zehn Linien lang. Er war in Weingeist aufbewahret, und man zergliederte ihn, da man dann ohngefähr wie bey den wiederkäuenden Thieren vier Mägen fand. Der große Pansch war darinn von dem Pansche des Ochsen und der mehrsten wiederkäuenden Thiere verschieden, daß er an seinem hintersten Theile nur eine einzige runde Erhabenheit hatte, und daß seine inneren Wände glatt und ohne alle Warzchen waren. Es fand sich ein Beutel, der dem Mützenmagen des Ochsen gleich kam; allein seine inneren Wände waren, wie am Pansche glatt, und ohne alle Spur eines Netzes; der Pansch wurde von dem Mützenmagen zum Theil durch eine Zwischen-

Zwischenhaut geschieden. Anstatt des dritten Magens bey den wiederkäuenden Thieren, hatte der Unau bloß einen Beutel oder vielmehr eine Blasengeschwulst, deren innere Wände glatt waren, und gar keine Spur von derjenigen Bildung hatten, die sich in dem Blättermagen des Ochsen findet. Zwischen diesem Beutel und dem letzten Theile von den Mägen des Unau, war eine Verengerung befindlich, die nach ihrer Gestalt und Lage mit dem Laabe des Ochsen überein kam, aber an ihren Wänden keine Falten hatte. Dieser letzte Theil hörte mit dem Pförtner auf. Der Darmgang war vom Pförtner bis zum After dieses jungen Thieres nur drey Fuß lang, doch hatten sie in diesem Maaße noch viele Krümmungen. Man fand keinen Blinddarm. Die Gallenblase fehlt wahrscheinlich wie beym Ai. Die Zunge war ihrer ganzen Länge nach dick, und an ihrem Vorderrande breit. Der Kehldeckel hatte in der Mitte einen Ausschnitt. Der Gaumen war mit zehn sehr unregelmäßigen Furchen überzogen. An jeder Seite der Brust fand man nur eine Saugwarze. —

Der Unau hat keine Schneidezähne, weder in dem obern noch in dem untern Kinnbacken; ein Hundszahn und vier Backenzähne, an jeder Seite des Oberkinnbackens, ein Hundszahn und drey Backenzähne, an jeder Seite des untern, welches in allem nur achtzehn Zähne sind. Die Hundszähne gleichen der Gestalt nach den Backenzähnen, sie sind zugespitzt, und wann das Maul geschlossen ist, so berühren sie sich bloß mit ihren Seiten. — Es fanden sich drey und zwanzig Rückenwirbel, und an jeder Seite drey und zwanzig Rippen, zwölf wahre und eilf falsche, welches zusammen sechs und vierzig

Rippen ausmacht, mehrere also als bey andern Thieren; Lendenwirbel sind nur vier, und der Abstand zwischen der letzten falschen Rippe und dem Hüftknochen ist daher klein." Büff. a. a. O. *p.* 27. u. s. w.

„Der Ai, sagt Daubenton, gleicht dem Unau in der Bildung des Leibes und der Beine; aber er unterscheidet sich von ihm durch die Beschaffenheit und die Farben des Haars, durch die Figur der Schnauze, durch die Zahl der Zehen an den Vorder-Füßen, und durch den Schwanz, denn er hat einen kleinen Schwanz, und der Unau hat gar keinen. Die fünfte Kupfertafel stellt junge Ais nach verschiedenen Stellungen vor; und auf der sechsten Kupfertafel ist ein älteres Thier von eben der Art vorgestellet. Der Ai, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, war sehr klein. Er hatte einen länglichteren Kopf, als der Unau, und eine weit kürzere Schnauze, so, daß Schnauze und Kopf zusammen eine rundere Gruppe vorstelleten. Der Unterkinnbacken war so dick, daß die Oeffnung des Mundes sich mitten in der Vorderfläche der Schnauze befand; diese war eben so kurz, als der Mund, ohne übermäßig groß zu seyn, und erstreckte sich zu beyden Seiten fast unter den Hinterwinkel des Auges. Die Nase stand ein wenig hervor; die Stirn war nicht so erhaben, als am Unau, und die Ohren waren noch kürzer, sie waren auswärts bloß durch einen behaarten Rand merklich. An jedem von den vier Füßen fanden sich drey Klauen, die des Unau seinen gleich waren; die Klauen an den Vorderfüßen waren ein wenig größer, als an den Hinterfüßen, und die Mittelklaue an jedem Fuße war ein wenig länger, als die beyden anderen.

Die

Die Haare des Ai waren von den Haaren des Unau und anderer Thiere sehr unterschieden; sie sahen aus als trockenes Gras; jedes dieser Haare war geplättet und weit breiter, als dick. Die Haare des Kopfes und des Halses waren vorwärts gerichtet, und ließen nichts bloß, als die Augen und die Schnauze. Die Farbe dieser Haare war braun und weißlich untermischt. Das Braune stach vornämlich auf dem Kopfe, auf der Brust, am Bauche und an den Seiten des Leibes hervor; und auf den Rücken fand sich mehr weißliches als braunes.

	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vom Ende der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen = =	7	6
Länge des Kopfes von dem Ende der Schnauze bis Hinterkopf =	1	10
Umfang von dem Ende der Schnauze =	2	3
Umfang der Schnauze unter den Augen	2	11
Umriß von der Oeffnung des Mauls =	1	2
Abstand zwischen den beyden Nasen-Löchern = = =	—	1
Abstand zwischen dem Ende der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges =	—	6
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre = = =	1	6
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern = =	—	3
Oeffnung des Auges = =	—	2

Ab-

	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen den Vorderwinkeln des Auges nach der Krümmung des Stirnblatts = =	1	1
Eben derselbe Abstand in gerader Linie =	—	8
Umfang des Kopfs zwischen den Augen und Ohren = = =	4	6
Länge der Ohren = =	—	2½
Breite des Untertheils, nach der äußern Krümmung gemessen = =	—	5½
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen = =	1	2
Länge des Halses = =	1	3
Umfang des Halses = =	2	6
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis an das Faustgelenk =	2	1
Umfang des Faustgelenks = =	1	8
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Klauen = = =	2	1
Länge des Beins vom Knie bis an die Ferse = = =	1	9
Breite in der Gegend der Ferse =	—	8
Länge von der Ferse bis ans Ende der Klauen = = =	2	0
Breite des Vorderfußes = =	—	6
Breite des Hinterfußes = =	—	6½
Länge der größesten Klauen =	—	10
Breite an der Unterfläche =	—	1½

Es

Es finden sich in dem königlichen Cabinette zwo Aihäute; die Kopfknochen sitzen noch an einer von diesen Häuten, die vom Ende der Schnauze bis zum Schwanze einen Schuh und zehn Zoll lang ist; die Länge des Schwanzes beträgt anderthalb Zoll. Die andere Haut ist nur ein klein wenig eben so groß, als die erste; der Kopf fehlt daran, aber die Klauen sind da. Das Haar dieser beyden Häute ist eben so beschaffen, wie an dem kleinen Ai, den ich beschrieben habe; es ist fast zween Zoll und ein Viertel lang; die Farben kommen an diesen beyden Häuten nicht ganz genau mit einander überein.

An der ersten ist das Angesicht mit einem kurzen, steifen und gesträubten Haare umgeben, so an seinem Ursprunge weißlich, und an der Spitze röthlich ist. Der übrige Theil des Kopfes und der Hals sind mit einem längeren, weicheren, braunen und schwärzlichen Haare umgeben. Auf dem Wiederrisse findet sich ein länglichter Streif, der durch ein kurzes Haar von schöner schwarzer Farbe gebildet wird, und an jeder Seite zween röthliche Flecken neben sich hat. Diese röthlichen und schwarzen Farben sind Ursache, daß man dem Ai den Namen Brandrücken gegeben hat, indem es das Ansehen hat, als wenn sein Haar auf dem Rücken in der That verbrannt wäre. Der ganze Obertheil von dem Leibe dieses Thiers, und die Beine sind von gemengter Farbe, braun, röthlich und weißlich; der Untertheil des Leibes ist braun und grau untermischt.

Die Farben von dem Haare der andern Haut, sind darinn unterschieden von den Farben der andern Haut, daß das Haar, so das Angesicht umgiebt, gelb-

lich ist; das Haar des Kopfes und des Halses ist nicht schwärzlich, und hat mehr graue als braune Schattirungen. Die Flecken, die an den Seiten des schwarzen Streifes auf dem Wiederrisse sind, haben sehr schöne röthliche Sprenkel, und unterhalb des Leibes, und an den Beinen findet sich nichts von diesen Farben; das Graue und Weißliche sind daselbst die Hauptfarben, und herrschen über das Braune. Der Untertheil des Leibes ist eben so wenig braun als grau. Unten an der Wurzel der Haare von diesen beyden Häuten findet sich ein kurzes und feines Wollhaar, das von gleicher Farbe mit denjenigen Haaren ist, zwischen welchen es sich befindet.

Die Klauen sind gelblich, und sehr fest an einander geschlossen, die Klauen an den Vorderfüßen sind nach ihrer Krümmung gemessen, zween Zoll und neun Linien lang, und die an den Hinterfüßen, nur einen Zoll und drey Linien. Sowohl diese als jene sind an der Unterfläche nicht über drey Zoll breit.

Die Lage der Eingeweide des jungen Ai, dessen Maaße in der vorhergehenden Tabelle angeführt sind, gieng darinn ab von der Lage der Eingeweide des Unau, daß die Mägen die ganze linke Seite einnahmen, und daß die Windungen des Darmganges, der mit dem Grimmdarme anderer Thiere übereinkam, fieng in der rechten Wamme an, streckte sich vorwärts in die rechte Seite, bog sich einwärts nach der Leber, und verlängerte sich nach hinten, um sich an den Mastdarm anzuschließen.

Der Ai hatte vier Mägen wie der Unau; allein der Pansch unterschied sich von dem Pansche des Unau darinn

darinn, daß die Wölbung viel länglichter war, und eine lange Verlängerung hervorbrachte; der Mützenmagen war von dem Pansche durch einen tiefen Einschnitt abgesondert; der Blättermagen und das Laab waren wie am Unau. — Die Gedärme waren vom Pförtner bis zum After zwey Schuh und zwey Zoll lang. Uebrigens waren die Eingeweide und Zähne des Ai denen vom Unau ähnlich. Anstatt der sechs und vierzig Rippen des Unau, hat aber der Ai nur acht und zwanzig, vierzehen an jeder Seite, neun wahre und fünf falsche. Er hat auch wie der Unau vier Lendenwirbel und vier falsche Wirbelknochen im Heiligbeine; allein im Schwanze befinden sich bey dem Ai funfzehn falsche Wirbel, daher ein kurzer Schwanz entsteht". Büffon a. a. O. *pag.* 33. u. f. f.

Der Kuri,
oder
der kleine Unau. a)

Buff. Suppl. quadr. Tom. XI. pl. 35.

Wir geben hier (*Tab. XXXV.*) eine Zeichnung von einem Thier, dessen Art an die Art des Unau gränzt; es ist freylich um die Hälfte kleiner, aber es ist ihm in der Gestalt des Kopfs sehr ähnlich. Dies Thier ist in einer Wohnung des französischen Guyane gefunden; es war auf dem Hühnerhofe mitten unter den Hühnern und fraß mit ihnen; dies ist, sagt man, das eine Individuum was man in Cayenne gesehen hat, woher es uns für das königl. Cabinet, unter dem Namen des Kuri geschickt ist; wir haben aber von seinen Naturtrieben keinen Bericht erhalten, und sehen uns also genöthigt, uns nur auf eine simpele Beschreibung einzuschränken.

Dieser kleine Unau gleicht dem großen in einem wesentlichen Merkmal; Er hat wie dieser nur zwo Zehen an den Vorderfüßen, anstatt daß der Ai drey hat, und folglich gehört er zu einer ganz andern Art wie

a) Nach dem Zusatz zu den Supplementen, Vol. III. pag. 289.

Der Kuri S. 270.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. Supl. Quard. XI. Pl. 35.

wie der Ai; er ist von der Spitze der Nase bis zum Anfang des Schwanzes nur zwölf Zoll lang, da hingegen der Unau von dem wir *Vol. XIII.* die Geschichte und Beschreibung geliefert haben, sechszehn Zoll und sechs Linien hatte; und doch schien dieser kleine Unau ausgewachsen zu seyn; er hat wie der große zwo Zehen an den Vorder- und fünf an den Hinterfüßen, aber er ist nicht nur durch die Taille von ihm verschieden, sondern auch durch das Haar, das muscusbraun mit graulich und gelb schattirt ist, und dies Haar ist viel kürzer, und seiner Farbe nach weniger glänzend als bey dem Unau, unter dem Bauch hat er eine hellere Muscusfarbe mit aschgrau schattirt, und diese Farbe nimmt unter dem Halse bis an die Schultern, die Gestalt eines schwachen blasgelben Streifen an. Die größten Nägel dieses kleinen Unau sind nur neun Linien lang, da die an dem größeren einen Zoll und sieben und eine halbe Linie lang sind.

Wir haben den großen Unau lebendig gehabt, aber da wir die Beschreibung von dem kleinen nur nach einer ausgestopften Haut haben machen können, so sind wir nicht im Stande, über alle die Verschiedenheiten die sich zwischen diesen Thieren finden können, zu entscheiden, wir nehmen aber nichts destoweniger an, daß sie nur eine und dieselbe Art ausmachen, in der sich diese beyden Racen, die eine, eine größere, die andre, eine kleinere, befinden.

Ich habe dem Herrn de la Borde nachgesagt, (*Suppl. Vol. III. pag.* 289.) daß das Faulthier was er *Mouton* nennt, die Menschen oben von den Bäumen anfällt; dies ist vom Herrn de la Borde nicht

gut ausgedruckt; es ist gewiß, daß er die Menschen nicht angreift, aber wie alle Faulthiere überhaupt von den Bäumen nicht herunter steigen können, so sind sie genöthigt herunter zu fallen, und fallen zuweilen auf Menschen. Herr de la Borde führt in seinen *nouveaux Memoires* vier Arten von Faulthieren an, nämlich das Cabri-Faulthier, das Mouton-Faulthier, das Faulthier mit dem brandfarbnen Rücken, und das neue Faulthier was wir jetzt Kuri genannt haben. Da er von diesen vier Arten keine genaue Beschreibung giebt, so können wir sie mit denen, die wir kennen, nicht vergleichen; wir nehmen es bloß an, daß sein Cabri-Faulthier und sein Mouton-Faulthier, unser Ai und unser Unau sind; er hat uns eine Haut geschickt, die uns die von seinem Faulthier mit dem brandfarbnen Rücken zu seyn scheint, aber sie war nicht gut genug aufbehalten, daß wir hätten beurtheilen können, ob sie von einem Thier kömmt, dessen Art von der Ai-Art, dem diese Haut mehr ähnlich zu seyn scheint, als der vom Unau, verschieden ist. *Buff. Suppl. XI. pag.* 29.

Der Surikate. S. [illegible]

Büff. Thiere XIII Th. Büff. H. d. N. T VII. Tab. VIII.

CIII.

Der Surikate. [1)]

Büff. Allg. Hist. der Nat. *VII. 2. Tab.* 8.

Dieses Thier ist in Holland unter dem Namen Surikate gekauft; es findet sich in Surinam und den übrigen Ländern des südlichen Amerikas: [2)]

S 2 Wir

1) Le Surikate. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 72. *tab.* 8. *Edit. in* 12. *Paris. Tom. VI. pag.* 93. *pl.* 8. und *Tom. VIII. pag.* 283. *Bomare Dictionn. IV. pag.* 278. (Edit. 3.) *Tom. VIII. pag.* 392.

The fourtoed Weesel. *Pennant Synops. quadr. pag.* 228. *n.* 163.

Surikate. *Alessandri quadr. III. tab.* 144. (aus Büffon.)

Viverra Suricatta. Der vierzehige Rüsselträger. Schrebers Säugthiere. *p.* 434. *tab.* 117. (Büff.)

Viverra (Suricatta) pedibus tetradactylis. *Erxleb. Mammal. pag.* 488. *n.* 4.

Viverra tetradactyla. *Pall. Miscell. pag.* 60. Der Surikatt. Zimmermann geogr. Zool. *II. pag.* 287. *n.* 181. O.

2) Wir werden im Anhange sehen, daß es nicht in Amerika, sondern am Vorgebürge der guten Hoffnung gefunden werde. O.

Wir hielten ihn einige Zeit, und darauf theilte mir der Herr de Seve, der mit nicht minderer Sorgfalt als Einsicht die Thiere in unserm Werke gezeichnet hat, folgende Bemerkungen, die er in zweyen Monaten, darinn er dieses Thier lebendig beobachtet, über seine Natur gemacht hat, mit. Es ist ein artiges Thier, munter und gewandt, geht bisweilen aufgerichtet, sitzt oft ganz grade, mit hängenden Vorderpfoten, steilem Kopfe, und dreht den Hals wie auf einer Angel; Diese Stellung nahm er immer an, wenn er sich bey dem Feuer wärmen wollte. Er ist kleiner als ein Kaninchen, und in seinem Wuchse und Felle der Manguste ziemlich ähnlich, außer daß er etwas besser bey Leibe ist, und nicht einen so langen Schwanz hat. In Absicht der Schnauze aber, deren Obertheil über den untern hervorstehend und aufgeworfen ist, kommt er dem Coati näher, als irgend einem andern Thiere. Ein beynahe ausschließendes Kennzeichen desselben, indem es bloß ihm und der Hyäne zukommt, bestehet darinn, daß diese beyden Thiere an allen Pfoten vier Zehe haben.

Anfänglich gaben wir diesem Surikate, weil er noch sehr jung war, bloß Milch; aber bald zeigte sich sein Geschmack fürs Fleisch; mit größter Gierigkeit fraß er rohes Fleisch, und vorzüglich Hühnerfleisch; auch suchte er junge Thierchen zu überfallen, und ein junges Kaninchen, das man in eben dem Hause hielte, würde eine Beute für ihn geworden seyn, hätte man ihm seinen Willen gelaßen. Eben so lieb mochte er Fische, und noch lieber Eyer; man hat ihn Eyer, die man eben zum Aufkochen ins Wasser gelegt hatte, mit seinen beyden Vorderpfoten herausholen sehen; Früchte, und selbst Brodt aß er nicht,

wo man es ihm wenigstens nicht gekäut hatte. Seiner Vorderpfoten bediente er sich eben wie das Eichhörnchen, die Speisen zum Munde zu bringen. Beym Trinken schlappte er wie ein Hund, und trank kein Wasser, wo es nicht wenigstens laulicht war; sein gewöhnliches Getränk war sein Urin, einen so strengen Geruch selbiger auch hatte. Mit Katzen spielte er gerne, jedoch stets im Scherze; Kinder biß er nie, und überhaupt Niemanden [3]), als den Aufseher des Hauses, den er nicht leiden konnte. Seiner Zähne bediente er sich nicht zum Nagen, aber mit seinen Nägeln pflegte er den Gipsboden und das Pflaster aufzukratzen. Er war so zahm, daß man ihn beym Namen lockte; und lief ganz allein das ganze Haus durch, und war gleich wieder da, so bald man ihn rief. Er hatte zweyerley Stimmen, wenn er aus Einsamkeit Langeweile fühlte, oder ein ungewöhnliches Geräusch hörte, so belferte er, wie ein junger Hund; hingegen liebkosete man ihn, oder fühlte er sonst etwas Behägliches, so gab er einen eben so hellen und durchdringenden Ton von sich, als eine mit der größten Heftigkeit gedrehte Klappermühle. Unser Thier war ein Weibchen, und schien ungeachtet des kalten Himmelstrichs, den es auch, aller unsrer angewandten Mühe es zu füttern und zu erwärmen ungeachtet, nicht länger als einen Winter aushalten konnte, oft brünstig zu seyn.

3) Man sehe die Einschränkung im Anhange.

O.

Anhang.

Vom Surikate.

Wir haben erwähnt *), daß der Surikate den Kindern nichts Böses zufügte, und nur einige erwachsene Personen bisse und unter andern den Herrn des Hauses, wogegen er einen Abscheu gefaßt hatte. Ich habe seitdem erfahren, daß er in der That weder die Frau noch die Kinder dieses Hauses bisse, daß er aber viele Personen beyderley Geschlechts gebissen hat. Herr de Seve hat bemerkt, daß er durch den Geruch zum Beißen gereizt würde. Wenn einer ihn anfaßte, so zog der Knorpel an der Spitze der Nase sich in Falten indem er roch, und nach dem Geruch den er von einer Person bekam, biß er oder nicht. Dies hat sich immer bey einer ziemlichen Anzahl Leute gezeigt, die die Probe gewagt haben, und was das sonderbare ist, wenn er einen einmal gebissen hatte, so biß er ihn immer, so daß man nicht sagen kann, daß es aus natürlicher Neigung oder aus Eigensinn geschahe. Es gab Leute die ihm so sehr mißfielen, daß er, um sie zu beißen, los zu kommen suchte, und wenn er die Füße nicht erreichen konnte, so machte er sich an die Schuhe und Röcke, so daß er daran riß; er brauchte sogar bisweilen List, um den Personen die er beißen wollte, näher zu kommen.

Herr

*) Tome VI. pag. 95.

Herr Vosmaer macht in einer Anmerkung p. 7. seiner Beschreibung von einem fliegenden Eichhorn eine Bemerkung, die mir richtig geschienen, und wofür ich ihm hier meine Erkenntlichkeit bezeugen muß.

Herr von Büffon (sagt Herr Vosmaer) ist wahrscheinlich in Ansehung des Namens Surikate und des ursprünglichen Aufenthalts dieses Thiers, das Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Oranien im vergangenen Sommer von dem Herrn Tulbogh gesandt ist, getäuscht worden. Es gehört nicht in Amerika, aber wohl in Afrika zu Hause. Dies kleine Thier, wovon man mir zwey von verschiedenem Geschlecht zugeschickt hatte, wovon aber das Weibchen auf der Reise gestorben war, ist Kolben nicht bekannt gewesen, wenigstens erwähnt er es gar nicht, und es scheint, daß es sich nur ganz vorne an in den Gegenden aufhält, welches man aus dem Briefe des Herrn Gouverneurs, den ich zu eben der Zeit empfing, schließen kann, und wo es heißt: „Ich habe noch „dem obgenannten Capitain zwey kleine lebendige „Thiere ein Männchen und ein Weibchen geschickt, „denen wir indessen keinen Namen geben, noch sie „zu einer andern Art bringen können, indem man sie „mir zum erstenmal geschickt hat, und weit her aus „Wüsten und steinigten Gebürgen dieser weiten Ge„gend. Sie sind sehr sanft und artig, und essen „frisches, gekochtes, oder rohes Fleisch, rohe Eyer, „und Ameisen wenn sie sie erhalten können. Ich „wünsche daß diese Thiere lebendig ankämen, weil ich „nicht glaube daß man schon ähnliche in Europa ge„sehen hat.“

Dies Zeugniß des Herrn Tulbogh ist zuverläßig, und was Herr Vosmaer vorher sagt ist rich-

tig. Ich unterschreibe es mit Vergnügen, denn ob ich gleich dies Thier lange Zeit lebendig gehabt habe, und es beschrieben und abzeichnen laßen, so hatte ich weder von seinem Namen, noch von seinem ursprünglichen Klima eine andere sichere Nachricht, als den Bericht eines Thierhändlers, der mir sagte, daß er es in Holland unter dem Namen des Surikate[4]) gekauft hätte, und daß es von Surinam käme. Wir sagen also jetzt, daß es sich nicht in Surinam noch in andern südamerikanischen Provinzen aufhält, sondern in Afrika in gebürgigten Ländern über dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Was den Namen betrifft, so thut der zur Sache nichts, und wir wollen den Namen Surikate gern verändern, wenn wir eines bessern berichtet sind. *Buffon Suppl. quadr.* (*Edit. in* 12. *Paris*) *Tom. VIII. pag.* 283.

Daubenton sagt in der allgemeinen Naturgeschichte:

„Der Surikate (Tab. 8.) der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, war ein wenig größer, als ein Sürmület, und hatte in der Bildung der Ohren viel ähnliches mit der Manguste, aber der Schnauze nach war er keinem unter allen Thieren, die in diesem Werke beschrieben sind, so ähnlich, als dem Coati. Die Spitze der Schnauze erstreckte sich auf vier Linien weiter hinaus, als die Unterlefze, so daß die Nase, so wie bey den Schweinen, hervorlag; das Thier bewegte dieselbe und drehete sie aufwärts,

4) Der holländische Name Surikat, Surikatje kommt doch den geschwänzten Makis, besonders dem Mokoko zu. Pall.

wärts, wenn es etwas wittern, oder beißen wollte. Die Nasenlöcher sind, wie beym Hunde, doch hatte die Nase keine Furche, die sich von der Scheidewand der Nasenlöcher bis an die Lefze erstreckte; dieser Raum war rund erhaben; die Augen waren groß, und die Ohren ungemein kurz und gerundet. An jedem Fuße waren nur vier Zehen befindlich; die Nägel waren sehr lang, rinnenförmig zusammengebogen, und von schwarzer Farbe. Die Fußsohle war von ungemeiner Länge, besonders an den Hinterfüßen.

Die Nase, der Umkreis der Augen, und die Ohren waren schwarz; das Stirnblatt hatte eine braune Farbe; die Seiten des Kopfes und der Schnauze, und der Untertheil des Unterkinnbackens waren weiß oder weißlich. Der ganze übrige Kopf, der Hals, der Rücken, das Kreuz, die Seiten des Leibes, die Schultern, der Arm, die auswendige Seite des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, hatten eine gemischte Farbe, und waren weiß, braun, gelblich und schwarz durch einander: Es fanden sich zweyerley Sorten von Haaren; das längste und steifeste war an der Wurzel schwarz, höher hinauf weiß, schwarz und abermals weiß, und gieng endlich in eine schwarze Spitze aus: das andere Haar war kürzer, weicher und von gelblichbrauner Farbe. Die Brust, der Bauch, die inwendige Fläche des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, wie auch die vier Füße hatten eine gelbliche Farbe. Der Schwanz war von gleicher Farbe, ausgenommen seine Oberfläche, die schwarz untermischt, und sein Ende, welches schwarz war. Die längsten Haare hielten gegen anderthalb Zoll.“

Die Länge des ganzen Körpers von der Spitze der Nase bis an den After betrug einen Fuß, die Länge des Kopfs zwey Zoll, acht Linien; das Gewicht ein Pfund und dreyzehen Unzen. Die Beschreibung der Eingeweide und Knochen findet man ebenfalls bey Daubenton. Die Gallenblase hatte eine besondere Bildung, sie war länglich und beynahe birnförmig, aber durch Höcker und Verengerungen verunstaltet. Die Zunge war breit, dünne und am Ende gerůndet. Die kurzen, dicken Wärzchen darauf, lagen nach hinten und endigten sich in eine harte Spitze. An jeder Seite des Afters fand sich ein Beutel; das Auswurfsröhrchen von jedem dieser Beutel gieng innerhalb des Afters hinein, und sie enthielten eine schleimige gelbliche Materie.

Die Zähne haben viele Aehnlichkeit mit den Zähnen der fleischfressenden Thiere, als des Wolfes, des Dachses, der Hyäne; ihrer sind an der Zahl vier und dreyßig, wie bey der Hyäne, welche aber zehen Backenzähne in dem Oberkinnbacken und acht in dem untern hat; da hingegen bey dem Surikate im untern Kinnbacken zehn und im obern acht Backenzähne sind. In jedem Kinnbacken sind zwey lange Hundszähne und sechs kleine Schneidezähne.

Das Thier hat vierzehen Rückenwirbel, an jeder Seite vierzehen Rippen, neun wahre, fünf falsche; sechs Lendenwirbel, vier falsche Wirbel im Heiligbein und zwanzig in dem Schwanze. Büffon am ang. O. *pag.* 42. u. s. w.

CIV.

Der Tarser P. 281.

Büff. Thiere XIII Th. v. Büff. H. d. N. T. VII. Tab. IX.

CIV.

Der Tarser. 1)

Büff. Allg. Hist. der Nat. *VII. Tab.* 9.

Wir haben dieses Thier durch einen Zufall von Jemand bekommen, der uns weder sagen konnte, wo es herkäme, noch wie man es nenne. Es ist aber sehr merkwürdig wegen seiner außerordentlich langen Hinterbeine. Die Knochen der Füße, und vorzüglich diejenigen, die den obern Theil der Ferse ausmachen, sind übermäßig groß, und von diesem sehr in die Augen fallenden Kennzeichen haben wir seinen Namen hergenommen. Es ist doch der Tarser nicht

1) Le Tarsier. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 87. *tab.* 9. *Edit. Paris.* 12. *Tom. VI. pag.* 96. *pl.* 9.

The woolly Jerboa. *Penn. Syn. quad. pag.* 298. *n.* 225.

Tarsiere. *Aless. quadr. III. tab.* 145. (Abbild. Büffon.)

Lemur (Tarsier) cauda gracili nuda apice subfloccosa, tibiis posticis nudis. *Erxleben Mammal. pag.* 71. *n.* 6.

Lemur Spectrum. *Pallas Nov. Spec. Glir. pag.* 275. *not.* a.

Der Tarser. Didelphis? macrotarsus. Schreb. Säugthiere. *pag.* 554. *n.* 4. *tab.* 155.

Der Tarser, der Podje. Zimmermann geogr. Zool. *II. pag.* 217. O.

nicht das einzige Thier dessen Hinterfüße so gebildet sind. Der Jerboi hat noch längere Oberfüße; es muß dieser Name Tarser daher nur als ein Behelfs-Namen angesehen werden, den man verändern muß, so bald man den wahren Namen dieses Thieres, den es in seinem Vaterlande hat, erfährt. Der Jerboi findet sich in Aegypten, in der Barbarey und Ostindien. Ich habe mir sogleich vorgestellet, der Tarser könne wohl aus eben denselben Erdtheil und Himmelsstriche seyn, weil er demselben bey dem ersten Anblicke sehr ähnlich zu seyn scheint *).

Diese beyden Thiere sind gleich groß, beyde sind nicht größer als eine Ratze von mittelmäßiger Größe, beyde haben über die Maßen lange Hinterbeine, und außerordentlich kurze Vorderbeine; beyde haben einen entsetzlich langen Schwanz, an dessen Ende lange Haare sind; beyde haben gar große Augen, gerade breite und offene Ohren; beyde haben gleichermaßen an dem untern Theil ihrer langen Beine keine Haare, wiewohl die übrigen Theile ihres Leibes damit bedeckt sind. Da nun diese Thiere dergleichen sehr sonderbare Kennzeichen, die bloß ihnen eigen sind, mit einander gemein haben; so sollte man dem Anschein nach vermuthen, daß sie verwandte Arten oder zum wenigsten solche Arten seyn, welche unter einerley Himmelsstrich und in eben demselben Lande gebohren werden. Wenn man sie aber in Absicht anderer Theile mit einander

*) Um diese Thiere desto besser vergleichen zu können, bitten wir den Leser, die Abbildung des Gerboi, die Edwards in seinen *Glanures pag.* 18 geliefert hat, mit der unsrigen von dem Tarser anzusehen und sie zu vergleichen. V.

ander vergleicht; so muß man daran nicht nur zweifeln, sondern sogar das Gegentheil behaupten. Der Tarser hat fünf Zehen an jedem Fuß; er hat, so zu sagen, vier Hände, indem seine fünf Zehen sehr lang und wohl von einander abgesondert sind. Der Daum an den Hinterfüßen endiget sich mit einem platten Nagel, und wenn gleich die Nägel an den andern Zehen spitzig sind, so sind sie doch dabey so groß, kurz und klein, daß das Thier demungeachtet seine vier Füße als Hände gebrauchen kann. Dahingegen hat die Jerboise nur vier Zehen, und vier lange und krumme Nägel an den Vorderfüßen, und anstatt des Daums ist bloß eine Erhöhung ohne Nagel. Allein sie unterscheidet sich von unserm Tarser noch mehr dadurch, daß sie nur drey Zehen oder drey große Nägel an den Hinterfüßen hat. Dieser Unterschied ist zu groß, als daß man diese Thiere als verwandte Arten ansehen könnte, und es möchte nicht unmöglich seyn, daß sie auch in Ansehung des Himmelsstriches sehr weit von einander entfernet wären. Denn wenn man den kleinen Wuchs, die vier Hände, die langen Zehen, die kleinen Nägel, den großen Schwanz und die langen Füße des Tarser betrachtet; so scheint er mit der Marmose, dem Cayopollin und einem andern kleinen Thier in Südamerika, von welchem wir in folgenden Abschnitt reden wollen, große Aehnlichkeiten zu haben. Man sieht hieraus, daß wir hier bloß unsere Zweifel angeben, und man muß daraus abnehmen, daß wir denenjenigen, die diese Zweifel durch die Anzeige des Himmelsstrichs und Namens dieses kleinen Thiers heben wollten, Dank wissen würden.

Anhang

Anhang.

Daubenton sagt: „Der Tarser (Pl. 9.) ist ein kleines Thier, von einer sehr außerordentlichen Bildung. Seine Hinterbeine sind gegen die vordern übermäßig groß, und besonders wegen desjenigen Theils, der mit dem Auftritte des Fußes und mit der Ferse des Menschen überein kömmt. Dieser Theil, den die Zergliederer die Fußwurzel nennen, ist an dem Thiere das hier beschrieben wird, eben so lang als der übrige Fuß, wiewohl seine Zehen von ungemeiner Länge sind.

Der Leib des Tarsers ist nicht größer, als der Leib eines Mülots, allein die Hinterbeine sind länger, als der Leib, der Hals und der Kopf zusammengenommen. Der Kopf kam mir rund vor, so viel ich von den Verhältnissen dieses Thiers nach einem Individuo habe urtheilen können, das aufgetrocknet und durch die lange Zeit eingeschrumpft war. Es hatte eine kurze und dünne Schnauze, unmäßig große und bey einander sitzende Augen, lange, gerade, nackte und durchsichtige Ohren, wie die Ratzen. Sein Schwanz war überaus lang; es war derselbe bloß am Anfange und am Ende behaart, und schien seit dem Tode dieses Thiers, sein Haar nicht verlohren zu haben. An jedem Fuße fanden sich fünf dünne und sehr lange Zehen; die Zehen an den Hinterfüßen waren eben so lang, als die an den vordern; die Nägel

gel waren sehr klein, ans Ende der Zehen angeschmiegt, weißlich von Farbe und spitzig, den Nagel am Daume des Hinterfußes ausgenommen, welcher breit war, dieser Daum war dick und weit abgesondert, wie der Daum einer Hand, aber doch eben so lang, als die andern Zehe.

Das Haar des Tarsers war eine Art von Wolle, die sechs bis sieben Linien lang, ungemein weich, dem größten Theile ihrer Länge nach, von der Wurzel an von schwärzlichgrauer Farbe und hingegen an ihrer Spitze auf dem Rücken, dem Kreuze und dem Bauche von dunkelfalber Farbe war, die am übrigen Leibe heller wurde. Auf dem Kopfe war fast gar nichts Falbes zu sehen. Dieser war aschgrau, vornämlich in der Gegend der Backen, wo das Haar lang war. Die Aschfarbe erschien auch nebst der falben fast auf dem ganzen Leibe. Die Füße waren kahl.

Der Tarser hat zwey und dreyßig Zähne, nämlich zween Schneide- und zween Hundszähne, und sechs Backenzähne an jeder Seite. Die Schneidezähne sind gespitzt; die untern sitzen näher zusammen, als die obern; die Hundszähne des Unterkinnbackens sind lang und ein wenig hinterwärts gekrümmet; die in dem obern Kinnbacken sind gerade und sehr kurz; die drey ersten Backenzähne an jeder Seite der Kinnbacken haben nur eine Spitze." Büff. a. a. O. *p.* 50.

Wegen der Vergleichung, die der Herr Graf von Büffon zwischen den Tarser und den Jerboa oder die springende Maus macht, ist Herr Pennant bewogen, den Tarser zu diesen Jerboas zu ordnen. Herr **Schreber** stellt ihn hinter den Beutelthieren

auf,

auf, mit welchen er auch in Ansehung der vier Hände, des Schwanzes und desgleichen Aehnlichkeit hat. Erxleben nennt ihn, wie Herr Pallas, einen Lemur, und letzterer giebt folgende eigne kurze Beschreibung von ihm, nach mehreren Thieren dieser Art, die er in der Schlosserschen Sammlung sahe: „Der Tarser des Büffon, eine von Linné unberührte Thierart wäre am schicklichsten der Gespenstlemur (Lemur Spectrum) zu nennen. Das Vaterland desselben, welches dem Herrn Graf Büffon unbekannt war, ist in den äußersten Inseln des indianischen Meeres, besonders Amboina, von da es nur selten in die holländischen Naturaliensammlungen kommt, und woselbst es unter dem madagaskarischen Namen Podje bekannt ist. Die Zähne waren etwas anders, als Herr Daubenton sie beschreibt, beschaffen. Es stehen nämlich oben und unten nur zwey etwas große, stumpfe Vorderzähne; darauf oben zwey vordere Hundszähne, welche von den Vorderzähnen entfernet, und kaum länger als diese waren; unten waren sie groß und standen nahe an den Vorderzähnen; die Nebeneckzähne waren klein, allerorten der Zahl nach zwey, von welchen oben die vorderen kleiner waren. Dem ganzen Ansehen nach, kömmt es, den Schwanz abgenommen, dem trägen Maki (Lemur tardigradus), welches ebenfalls in seiner Gattung eine Abweichung macht, aber doch nicht leicht von demselben zu trennen ist, am nächsten. Die Schnauze ist nicht so lang als am trägen Maki, und die Nase breiter; die untere Lefze ist inwendig gekerbet; die Haare in den Knebelbärten und Augenbraunen sind ziemlich lang. Die Augen sehr hervorstehend und vielleicht zur nächtlichen Lebensart bestimmt; die Ohren groß, länglich, nackt, braun, am äußern Rande nach der

Wurzel

Wurzel zu gleichsam doppelt, inwendig mit dreyen Runzeln in der Queere, von welchen die unterste in einen Lappen verlängert war. Die Zehe an den Vorderpfoten waren dem Verhältnisse nach wie an der Menschenhand beschaffen; der Daumen nicht abstehend. An den Hinterpfoten aber war der Daum sehr abstehend, lang, stark, mit einem großen Ballen und kleinem Nagel; die beyden Zehe zunächst am Daumen waren fast kürzer als dieser und durch längere sichelförmige Nägel unterschieden; der längste dritte Zehe war, mit dem kürzeren vierten, wie an den Vorderpfoten mit einem sehr kleinen, flachen, etwas spitzen Nagel versehen. — Der ganze Bau, auch in Ansehung der Zähne, verbindet die Lemur- und Beutelthiersgattung in eine sehr nahe natürliche Ordnung mit einander. Der Schwanz ist ziemlich nackt. Die Ruthe ist mitten am Bauche etwas hervorragend.“ Pallas a. a. O.

Der Herr Fabricius sahe dieses seltene Thier sehr wohl behalten im Weingeiste bey dem Herrn Hunter in London, und macht uns Hoffnung daß solches in den philosophischen Transactionen beschrieben und besser als bey Büffon werde gezeichnet werden *).

*) Fabricius Briefe aus London. *pag.* 94.

CV.

Der Phalanger.[1] a) b)

Büff. Allg. Hist. der Nat. *VII.* 1. *Tab.* 10. u. 11.

Diese Thiere, wovon uns ein Männchen und Weibchen unter dem Namen surinamischer Ratzen geschickt worden, haben weit wenigere Aehnlichkeit mit den Ratzen, als mit den Thieren eben desselben Landes, deren Geschichte wir unter den Namen

1) a) Didelphis (orientalis) digitis duobus intermediis plantarum coadunatis. *Erxleb. Mammal. p.* 79. *n.* 3.

De Coescoes. *Valent. Amboin. III. p.* 272. (Die Abbildung der Füße fehlerhaft.)

Mus seu sorex americanus major, agrestis, capite grandi pullus. *Seb. thes. I. pag.* 50 *tab.* 31. *fig.* 8.

Mus americanus major, agrestis, capite grandi. *Klein. quadr. pag.* 58.

Le Philandre a grosse tête: Philander. (capite crasso) ex rufo luteus in dorso, in ventre ex albo flavicans, capite crasso. *Briss. regn. an. pag.* 293. *n.* 8.

Die große amerikanische dickköpfige Waldmaus. Halle vierfüß. *pag.* 434.

Phalanger. *Bom. Dict. III. pag.* 442.

Le Phalanger. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 92. femelle tab. 10. male tab. 11. *Edit. Paris.* 12. *pag.* 100. *pl.* 10. *fig. pl.* 11. *fig.*)

Didelphis orientalis. *Pallas miscell. pag.* 59.

The

Das Phalanger Weibgen S. 288.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. H. d. N. T. VII. 1. B. Tab. X.

C. F. Gürsch sc.

men Marmose und Cayopollin schon angeführt haben. Man kann aus der sehr genauen Beschreibung, welche Herr Daubenton von ihnen gemacht hat, sehen [2]), wie sehr sie, und vorzüglich im Inneren, von den Ratzen verschieden sind. Daher haben wir dafür gehalten, daß wir die zusammengesetzte und überdieß unschickliche Benennung surinamische Ratzen verwerfen müßten. Und da kein einziger Naturkündiger, noch Reisender dieses Thier genennet oder angezeiget hat; so haben wir einen Namen erfunden, und selbigen von einem Kennzeichen genommen, der sich bey keinem andern Thiere findet. **Phalanger** nennen wir es, weil es sonderbar gebildete Knöchel an den Zehen hat, und von den vier Zehen, die zu den fünf Nägeln gehören, womit seine Hinterfüße bewafnet sind, der erste mit seinem Nachbar zusammengewachsen ist; so, daß diese doppelte Zehe eine Gabel ausmacht, und sich erst bey dem letzten Knöchel trennt, um zu den beyden Nägeln zu kom-

The Surinam Opossum. *Penn. Syn. quadr. p.* 209. Falanger. *Aless. quadr. III. tab.* 146 (aus Büff.) Der Amboineser. Didelphis indica. Müller Naturs. Supplem. *pag.* 35.

b) Der Kuskus. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 228. *n.* 132. Büff. vierf. Thiere. Th. *VIII. p.* 109. *n.* 9. Schrebers Säugthiere. *III. pag.* 550. *tab.* 152.

Beutelthier Kuskus, Phalanger. Allg. Gesch. der Nat. in alphab. Ordn. *VII.* 1. *pag.* 231*. Argensola Beschreib. der Molucken. *pag.* 167. Barchewitz ostind. Reiseb. 513. *Voy. de Mandeslo. II. pag.* 384. O.

2) Man sehe folgenden Anhang.

kommen. Der Daum ist von den übrigen Zehen abgesondert, und hat am Ende keinen Nagel. So merkwürdig dieses letzte Kennzeichen ist; so wird es doch nicht bloß bey ihm angetroffen. Der Sarige und die Marmose haben eben solchen Daum, kein Thier aber hat, gleich diesem, zusammengewachsene Zehen.

Diese Thiere sind dem Anschein nach in Absicht der Farben des Haars unter sich von einander verschieden, wie man an den Figuren des Männchens und Weibchens sehen kann. Sie sind von der Größe eines kleinen Kaninchens oder einer sehr großen Ratze, und ihres äußerst langen Schwanzes, ihrer langen Schnauze und der Gestalt ihrer Zähne halber merkwürdig. Durch die letztere allein könnte der Phalanger von der Marmose, dem Sarige, den Ratzen und allen andern Gattungen von Thieren, mit welchen man ihn möchte vergleichen wollen, unterschieden werden.

Anhang
zum Phalanger und Kuskus.

Daubenton sagt in der allgemeinen Naturgeschichte: „Der Phalanger (Taf. X.) ist beynahe so groß, als ein Sürmulot; er ist von Surinam gekommen. Ich weiß nicht, daß irgend ein Schriftsteller dieses Thier genannt habe, und ich gebe ihm den Namen Phalanger, weil er an einigen Gliedern der Zehen ein sehr seltsames und ihm allein eigenes Abzeichen hat. Die erste und letzte Zehen, an den Hinterfüßen nämlich, sind unter der Haut fast gänzlich mit einander verbunden; bloß mit ihren letzten Gliedern sind sie von einander getrennt. Dieses Thier unterscheidet sich wenig von dem Sarige, der Marmose und dem Cayopollin, in Ansehung der Bildung seines Schwanzes und des Daums an den Hinterfüßen, und es hat eine große Aehnlichkeit mit der Marmose, vermittelst einer Queerfalte, die die Haut unter dem Bauche macht; allein es hat eine längere Schnauze, als der Sarige, eine nicht so platte Scheitel und weit kürzere Ohren, welche fast gänzlich unter dem Haare versteckt sind, das sie von außen und innen bekleidet; die vier Füße sind nach Proportion dicker als bey dem Sarige; die Klauen sind größer und gehen weit über die Knollen hinaus, womit sich die Zehen endigen; der Daum an den Hinterfüßen hat keinen Nagel, er steht nicht allein weit von den Zehen ab, sondern scheint nach hinten übergebogen zu seyn, und neben der Ferse zu sitzen,

welches die Sohle des Fußes überaus breit macht. Die beyden ersten Zehen sind klein in Vergleichung mit dem Daume und den beyden letzten Zehen; sie sind auch kürzer und scheinen nur aus einem Gliede zu bestehen, denn sie sind, wie ich schon angeführt habe, beym Anfange des Gliedes worauf der Nagel sitzt, und welches das dritte ist, mit einander verbunden; aber unter der Haut fühlet man jede dieser beyden Zehen, die von außen, so weit ihre beyden ersten Glieder gehen, nur eine einzige Zehe ausmachen. Diese Bildung kam mir so außerordentlich vor, daß ich sie für etwas Monströses gehalten haben würde, wenn ich sie nicht nur an den beyden Hinterfüßen des Phalangers, der bey dieser Beschreibung zum Gegenstand gedienet hat, und ein Weibchen war, sondern auch an den Hinterfüßen eines Männchens gesehen hätte. Der Schwanz ist ungefähr auf ein Viertel seiner Länge vom Anfange an behaart; das folgende Viertel hat nur Haar auf der Oberseite, die untere ist kahl, wie der ganze übrige Schwanz; die Unterseite des letzten Viertels ist beynahe glatt, sie enthält bloß kleine Falten und gleicht der Haut in der flachen Hand; auch ist der Schwanz niederwärts gekrümmet, welches glaublich macht, daß das Thier sich desselben, wie einer Hand bediene, um sich aufzuhängen und allerhand Körper damit zu fassen: alles übrige von dem kahlen Theile des Schwanzes ist höckericht und hat große queerlaufende Runzeln.

Der Obertheil der Schnauze, die Stirne, die Scheitel des Kopfes, die Ohren, der Obertheil des Halses, die Schultern, der Rücken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, die Oberseite von demjenigen Theile des Schwanzes, der behaart ist; die äußere Fläche des Arms, des Vorarms, des Schenkels und

und des Beins, imgleichen der Obertheil der vier Füße hatten eine Mengfarbe, und waren röthlich, blaß, aschgrau und gelblich. Es fand sich ein schwärzlicher Streif, der sich von dem Hinterkopfe, längst dem Halse, dem Rücken, bis ans Ende der Lenden erstreckte; dieser Streif war ungefähr drey Linien breit; die Seiten der Schnauze, des Kopfes und des Halses, der Unterkinnbacken, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die untere Seite von demjenigen Theile des Schwanzes der mit Haaren besetzt ist, und endlich die inwendige Fläche der vier Beine waren von untermischter Farbe, schmutzigweiß und gelblich; das Stück des Schwanzes, worauf keine Haare sind, war zum Theil braun und zum Theil gelblich.

Die Länge des ganzen Körpers vom Ende der Schnauze bis an den After beträgt in grader Linie acht Zoll und neun Linien und die Länge der Schwanzrippe zehn Zoll.

Der Darmgang war acht Schuh lang; die Gallenblase groß. Die Haut bildete in der Gegend des Nabels und des Unterleibes eine große Queerfalte, die in der Mitte vier Linien hoch war; sie war nach hinten zu converer und nach vorn concav, in Gestalt eines halben Mondes, dessen beyde Hörner neun Linien weit von einander stunden. — Die Zähne unterschieden sich sehr von den Zähnen der Sarige und aller andern Thiere, in dem obern Kinnbacken finden sich acht Schneidezähne von sehr verschiedener Größe und Bildung; der erste und vierte an jeder Seite sind spitzig und länger als die beyden andern; die zweyten sind dicke, kurz und breit; die dritten sind ungemein klein. Der unteren Schneidezähne sind an der Zahl nicht mehr als zwey; sie haben fast eben dieselbe Dicke als die zweyten der oberen, aber sie sind weit dünner

und endigen sich in einen Löffelschnabel. Wenn der Mund geschlossen ist, so stoßen sie an die obern zweyten Schneidezähne und liegen zum Theil hinter denen die in der Mitte sind. Es ist ein leerer Raum zwischen dem oberen ersten Schneidezahne und dem ersten Backenzahne; welche beyden Zähne übrigens von gleicher Bildung sind; der zweyte Backenzahn ist ungemein klein und kurz und raget kaum aus dem Fache hervor; die drey letzten Zähne sind dicke Backenzähne, sie haben verschiedene Spitzen; der letzte von diesen ist der dickste, der zweyte, der dritte und vierte im Unterkinnbacken sind überaus klein und stehen eben so wenig als der obere sechste aus dem Fache hervor. Die drey letzten unteren Zähne sind dicke Backenzähne, der vorletzte ist der größte.

Das Thier hat dreyzehn Rückenwirbel, an jeder Seite dreyzehn Rippen, sieben wahre und sechs falsche; sechs Lendenwirbel und wie bey der Sarige und Marmose zwey falsche im Heiligbein und neun und zwanzig im Schwanze, auch wie diese Thiere im Becken überzählige Knochen. Der auf der eilften Kupferplatte abgebildete Phalanger war dem vorigen gleich, außer daß er größer war und eine schmutzigweiße und gelblich untermischte Farbe mit schwärzlichen Flecken hatte. Diese Flecken waren auf dem Kopfe klein und nicht sehr merklich; hingegen fanden sie sich häufiger und merklicher oben auf dem Halse, auf dem Widerrisse, auf den Schultern und auf der äußern Fläche des Arms und des Beins, so, daß des Schwarzen mehr war als des Weißlichen. Die Flecken waren noch größer und dunkler, aber auch seltner auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes und an der Außenfläche des Schenkels. Das Haar war dicht und weich, gewissermaßen wollenähnlich

und

und ungefähr neun Linien lang. Der kahle Theil des Schwanzes hatte eine gelbliche Farbe. Es war ein Männchen und von der Schnauze bis zum After zehn Zoll fünf Linien lang, und die Schwanzrippe betrug neun Zoll, acht Linien." Die Beschreibung der inneren Theile findet man auch von **Daubenton** beschrieben. Büffon a. a. O. *p.* 52. u. s. w.

Es ist der Phalanger wahrscheinlich einerley Thier mit dem im achten Theile, Seite 91 beschriebenem **Kuskus**, Coescoes, Cuscus, Cusos oder Cussu oder dem orientalischen Beutelthiere. Welches Thier gewiß in der alten Welt gefunden wird. Dieses Thier ist nach dem Herrn **Pallas** weiß mit gelblichen Anstriche und das Weibchen hat einen wahren Sack am Unterleibe. Man findet den Kuskus auf Amboina und den übrigen moluckischen Inseln, er nimmt seine Nahrung mit den Vorderfüßen auf den hintern sitzend, und grunzt wie ein Eichhorn; ist sehr furchtsam und läßt aus Furcht oft einen stinkenden Harn. Vom Schrecken erstarret es und wird bey dieser Gelegenheit leicht gefangen. Das Weibchen hat drey bis vier Jungen und eben so viel Säugwarzen nach dem **Valentin**. Die Cuzos sind nach **Argensola** den Kaninchen ähnlich, haben dicke, krause Haare, runde, helle Augen, kleine Füße, einen schönen langen Schwanz, womit sie sich an die Aeste hängen, und sie riechen übel. Die übrigen Nachrichten von diesem Thiere sind schon im achten Theile angeführt. Auf Neusüdwallis oder der Ostküste von Neuholland fand sich ein Beutelthier, welches wahrscheinlich einerley Thier mit dem Phalanger war, und nach dem Herrn **Banks** den sonderbaren Bau der Zehe wie der Büffonsche Phalanger hatte.

CVI.

Der Coquallin.[1])

Büffon. Allg. Hist. der Nat. *VII.* 1. *Tab.* 13.

Ich habe bemerket, daß das uns aus Amerika unter dem Namen eines pomeranzenfärbigen Eichhörnchens geschickte Thier, eben dasselbe war, das Fernandez a) unter dem Namen Quauhicallorquapachi oder Coztiocotequallin angezeiget hat. Da

1) Sciurus (variegatus) corpore supra nigro, albo & fusco variegato. *Erxl. Mamm. pag.* 421. *n.* 6.

Quauhtecallotlquapachtli aut Coztiocotequallin. *Fernand. anim. nov. Hisp. pag.* 8.

Coquallin. *Bom. Dict. I. pag.* 653.

Le Coquallin. *Buff. Hist. nat. XIII. pag.* 109. *tab.* 13.

The varied Squirrel. *Penn. Syn. quadr. pag.* 285. *n.* 211.

Coquallin. *Aleff. quadr. III. tab.* 147.

Das Coquallin. Schrebers Säugth. *pag.* 789. *tab.* 218.

Das Coquallin. Zimmerm. geogr. Zool. *II. pag.* 326. *n.* 252. O.

a) *Fr. Fernandes Histor. anim. Nov. Hispan. Cap. XXVI. pag.* 8. V.

Der Coquallin S. 296.

Büff. Thiere XIII. Th. Büff. H. d. N. T. VII. I. B. Tab. XIII.

C. F. Gürsch sc.

Da diese mexikanischen Wörter uns gar zu schwer auszusprechen sind; so habe ich das letztere abgekürzet, und daraus Coquallin gemacht, welches von nun an der Name dieses Thiers seyn wird. Es ist kein Eichhörnchen, ob es ihm gleich in der Gestalt und dem federbuschähnlichen Schwanze sehr gleich kommt; denn nicht nur durch verschiedene äußerliche Zeichen, sondern auch durch seine Natur und seine Sitten unterscheidet es sich von demselben.

Der Coquallin ist viel größer als das Eichhörnchen, in duplam fere crescit magnitudinem, sagt Fernandez. Es ist ein artiges Thier, und seiner Farben wegen sehr merkwürdig. Er hat einen schönen gelben Bauch, und einen Kopf, der eben sowohl als sein Leib weiß, schwarz, braun und pomeranzenfarbig ist, mit verschiedenen Veränderungen. Es bedeckt sich mit seinem Schwanze wie das Eichhörnchen, hat aber nicht wie dieses, Haarpinsel an den Zipfeln der Ohren. Es steigt nicht auf die Bäume, sondern hält sich wie das Erdeichhörnchen b) das wir Schweizer genennet haben, in Löchern und unter den Wurzeln der Bäume auf, da macht es sein Lager, und zieht seine Jungen auf; es füllet auch seine Wohnung mit Korn und Obst an, um den Winter über davon zu fressen; es ist mißtrauisch und listig, und sogar so wild, daß es sich nicht zahm machen läßt.

Der

b) Man sehe den zweyten Band dieser Naturgeschichte S. 269. u. f. f. Büffon vierf. in 8. Th. *VII. pag.* 174. 184. u. 191 — 200.

Der Coquallin scheint bloß in den südlichen Theilen von Amerika angetroffen zu werden. Die blonden oder pomeranzenfärbigen Eichhörnchen in Ostindien sind viel kleiner, und ihre Farben sind einförmig. Dies sind wahre Eichhörnchen, welche auf Bäume klettern und darauf ihre Jungen werfen, da hingegen der Coquallin und der amerikanische Schweizer, gleich den Kaninchen, sich unter der Erde aufhalten, und dem Eichhörnchen nicht weiter als in der Gestalt ähnlich sind.

Anhang

Anhang
zum Coquallin.

„Der Coquallin (Tab. 13.), sagt Daubenton, kömmt seiner körperlichen Bildung nach mit dem Eichhörnchen überein, nur ist er ein wenig größer und hat ganz andre Farben des Haars. Das Haar am Schwanze ist eben so lang, als beym Eichhörnchen, allein die langen pinselförmigen Haarspitzen oben auf den Ohren fehlen dem Coquallin.

Das Ende der Schnauze und die Ohren sind weiß; der Untertheil und die Seiten des Kopfes haben eine schöne schwarze Farbe, mit einigen röthlichen pomeranzenen Schattirungen, welche letzteren besonders an den Seiten des Kopfes sehr hervorstehen; der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, der Rücken und die Seiten des Leibes, der Schwanz, die Schulter und die Außenfläche des Arms und des Schenkels haben eine untermengte schwarze, pomeranzenrothe und röthliche Farbe. Der Untertheil des Kopfes und des Halses, die Brust, der Bauch, die innere Fläche des Arms und des Schenkels, das übrige von den vier Beinen und die Füße sind völlig pomeranzenroth, den Untertheil des Mittelfußes ausgenommen, der noch dabey eine schwarze Schattirung hat. Die längsten Haare am Leibe halten, so wie beym Eichhörnchen, gegen einen Zoll, und die Schwanzhaare sind bis

auf

auf viertehalb Zoll lang. Die Barthaare sind schwarz und zwey Zoll neun Linien lang; die Nägel haben eine schwarze Farbe.

Die Länge des ganzen Körpers vom Ende der Schnauze bis an den After betrug in gerader Linie zehn Zoll und neun Linien. Die Eingeweide schienen mit denen vom Eichhörnchen überein zu kommen." Büffon Allg. Hist. der Nat. a. a. O. *pag.* 62.

Es ist dieser Coquallin doch nicht allemal doppelt so groß als das gemeine Eichhörnchen, denn Herr Pennant sahe einen Coquallin von der Größe des gemeinen Eichhörnchens, welches oben braun, pomeranzenfarbig und grau gefleckt, unten aber pomeranzenfarbig war. Ich würde hier die übrigen von dem Grafen Büffon nicht beschriebenen Eichhörner aufgeführt haben, wenn derselbe den Coquallin nicht so weit davon getrennet und gänzlich von denselben hätte abgesondert wissen wollen. Sie werden also in den Nachträgen vorkommen.

Inhalt
des dreyzehnten Bandes
der
Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere.

CI. Das

Anzeige
der im dreyzehnten Bande
der
Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere
enthaltenen Kupfertafeln.

15. Die

15. Die Giraffe. Schreber Tab. 255. S. 143.

16. Der Vigogne. *Buffon* Suppl. quadr. X. Pl. 28. S. 203.

17. Der Lama. *Buffon* Suppl. quadr. X. Pl. 27. S. 219.

18. Der Unau. Büffon VII. Tab. 1. S. 234.

19. Ein erwachsener Ai. Büffon VII. Tab. 6. S. 234.

20. Junge Ais oder Faulthiere. Büffon VII. Tab. 5. S. 234.

21. Der Kuri. *Buffon* Suppl. quadr. XI. Pl. 35. S. 270.

22. Der Surikate. Büffon VII. Tab. 8. S. 273.

23. Der Tarser. Büffon VII. Tab. 9. S. 281.

24. Der Phalanger, Männchen. Büffon VII. Tab. 11. S. 288.

25. — — — — Weibchen. Büffon VII. Tab. 10. S. 288.

26. Der Coquallin. Büffon VII. Tab. 13. S. 296.